Skurril wie ein Ostfriesenwitz

Der friedliche Ausflug in die einzigartige Geschichte des rauen Küstenlandes



Die berühmten Ostfriesenwitze spiegeln die eigentümliche Kultur dieses isolierten Landstrichs im äußersten Nordwesten wider. Doch das Leben dort ist meistens alles andere als spaßig gewesen. Jahrhundertelang war Ostfriesland aufgrund seiner Nordseelage nicht nur von Wellen umtost, sondern auch von zahlreichen Völkern umkämpft. Geschichtsbücher führen daher oft nur Fehden und Kriege an.

Diesen Aspekt lässt das Spiel „Arler Erde“ außer Acht und widmet sich völlig friedfertig dem Handwerk und der Landwirtschaft. Denn beides ist in der rauen Küstenregion zwischen Dollart und Jadebusen in seiner Ausprägung einzigartig. Das hat sowohl historische als auch geografische und geologische Gründe.

Ostfriesland erinnert an einen Pfannkuchen: Es hat einen saftigen Gürtel am Rand, die Mitte ist mager, und die festgeklebten Spritzer am Bratpfannenrand sind die Inseln. Der Boden besteht aus sandiger Geest, die größtenteils von Hochmooren überzogen war, sowie fruchtbarem, dem Meer mühsam abgerungenen Marschland.

Friede, Freude, Eierkuchen ist das Leben in Ostfriesland nie gewesen. Dem konnten die Einheimischen nur mit derbem Humor und Pragmatismus begegnen. Sie haben sich Praktisches und Skurriles einfallen lassen, um das permanent von Sturmfluten bedrohte Gebiet bewirtschaften und bewohnen zu können.

Das Spiel „Arler Erde“ bewegt sich um das Jahr 1800 herum – eine Zeit des großen Wandels und der Prosperität, in der die Ostfriesen endlich einmal etwas zu lachen hatten.

FEUERLAND

Ostfriesland von 1786 bis 1807



Friedrich Wilhelm II. von Preußen (1744-1797)

Verschwenderisches Sinnbild des preußischen Wohlstandes war Friedrich Wilhelm II. Der Neffe von Friedrich dem Großen erhielt 1786 die Königswürde und leistete sich auf Kosten seiner geschäftstüchtigen Untertanen – und zu denen zählten seinerzeit auch die Ostfriesen – ein ausschweifendes Leben. Im Volksmund wurde er als „dicker Lüderjahn“ *(also Taugenichts)* bezeichnet.

Die Phase des Aufschwungs währte in Ostfriesland von 1780 bis 1806. Dieser Zeitraum wird durch konkrete Ereignisse eingegrenzt, die für Anfang und Ende dieser Ära verantwortlich waren.

Im Jahr 1780 ließen sich innerhalb kürzester Zeit viele niederländische Seemannsfamilien in Emden nieder. Denn England hatte die Niederlande in einen Krieg verwickelt und begann damit, holländische Schiffe zu entführen. Das preußische Emden war in diesem Krieg neutral. Zudem bekam die Hafenstadt von Preußen das so genannte „Heringsmonopol“ zugesprochen.

Das ausklingende 18. Jahrhundert war auch die große Zeit der Fehngründungen. Die Torfproduktion stieg von 1750 bis 1790 um das Siebenfache an. Auch die Ziegelproduktion florierte.

1806 wurde Ostfriesland durch das Königreich Holland besetzt. Emden verlor mit einem Schlag alle Standortvorteile. Und durch die Kontinentalsperre gingen etliche Schiffe verloren. Es war nicht die erste Blütezeit, die in Emden zu Ende ging.



Matthäus Merian (1593-1650) – Emden

Emden – die Heringsstadt

Um 800 begannen die Friesen, einen Hafen am Dollart anzulegen *(dort, wo heute das Feuerschiff „Deutsche Bucht“ vor Anker liegt)*. Wanderhändler ließen sich hier nieder. Das war ungewöhnlich für die damalige Zeit. Durch die Händler wiederum wurden Handwerker angezogen. Und so wurde Emden zum wichtigsten Umschlagplatz für friesisches Tuch und friesische Mäntel.



1412 führte die Stadt den Warenstapelzwang ein, um leichter Zölle kassieren zu können. 1495 wurde aus dem Warenstapelzwang ein Privilegien geschütztes Recht. In den Folgejahren konnte die niederländische Konkurrenz sogar beim Getreidehandel überflügelt werden.

Für die Emder war die Sturmflut von 1509 dann mehr als eine Naturkatastrophe: Auf dem Höhepunkt der wirtschaftlichen Macht der Hafenstadt suchte sich die Ems ein neues Flussbett. Das Fahrwasser zum Hafen musste fortan mit großem Aufwand davon abgehalten werden zu verlanden. Damals war der Dollart dreimal so groß wie heute.

Ab 1530 gab es eine mennonitische Gemeinde in Emden – die erste in Deutschland. 1550 lebten 5.000 Menschen in der Hafenstadt. Nur 40 Jahre später waren es bereits 15.000 *(davon 6.000 niederländische Glaubensflüchtlinge)*, die alle ernährt werden mussten. Emden baute im 16. Jahrhundert deshalb zehn neue Getreidemühlen.

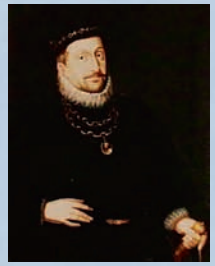
Mit seinem grachtenreichen Stadtbild war der ostfriesische Ort um 1600 holländisch geprägt. Die Niederländer waren oft von Kaperei bedroht, da sie durch den Zusammenschluss mit Spanien in viele Kriege involviert wurden. Emden blieb dabei neutral und handelte mit Getreide aus dem Osten gegen Tuch aus dem Westen. Um 1570 übertraf die kleine Hafenstadt am Dollart sogar Hamburg als Stapelplatz für englische Tuche.

Gräfin Anna setzte in dieser Zeit ein Zeichen gegen die aufkommende Prunksucht: Sie rief eine gemäßigte Kleiderordnung aus und machte ein Klostergebäude zum Armen- und Waisenhaus, genannt „Gasthaus“. Diese Bezeichnung wurde zum Inbegriff für bittere Armut in Emden – die Schattenseite des Wohlstands.

Emden kannte eine Frühform des Stadtrates, war eine „quasi-autonome Stadtrepublik“, die in der Zeit um 1600 eine größere Flotte besaß als das Königreich England. 1595 wiegelte der calvinistische Prediger Menso Alting die Bürger gegen den lutherischen Rat auf. Der Rat wurde abgesetzt. Der damalige Graf von Ostfriesland *(Edzard II.)* verlor seine Residenz und verzog sich nach Aurich.



Menso Alting (1541-1612) und Edzard II. von Ostfriesland (1531-1599)



Emden wurde das „Genf des Nordens“ – so etwas wie eine freie Reichsstadt, die sich ab 1606 mit einer Wallanlage und einer Vielzahl von Zwingern schützte. Diese Vorrichtungen kamen der Stadt im Dreißigjährigen Krieg zugute. Emden blieb von allen Angriffen verschont, wollte aber später Ostfrieslands gemeinsame Kriegslasten nicht mittragen. Dies rief Spannungen hervor.

In der Zeit vor dem Dreißigjährigen Krieg ging es Emden schon nicht mehr so gut: 1602 leitete die Gründung der Ostindischen Kompanie die Goldene Zeit der holländischen Schifffahrt ein. Etliche Niederländer verließen Emden wieder. Danach standen so viele Häuser leer, dass manche Besitzer sich gezwungen sahen, sie zu verschenken.



Dieses Gemälde von den Schiffen der Ostindischen Kompanie stammt von Ludolf Bakhuizen (1630-1707), der in Emden aufgewachsen ist.

In der Zeit um 1650 florierte immerhin der Schiffsbau wegen des ertragreichen Walfangs wieder. Den schwärzesten Tag in ihrer Geschichte erlebte die Stadt am 10. September 1651. Ein Schiffsneubau kenterte und riss mehr als 250 Menschen in den Tod. Der Schauplatz des Unglückes war umsäumt von Menschen, weshalb das Ereignis für viele Jahrzehnte im kollektiven Gedächtnis „verankert“ blieb. Am Ort des Geschehens wurde 1713 Emdens großer Kornspeicher gebaut.



Walfang im 18. Jahrhundert

In der Hafenstadt setzte sich der calvinistische Glauben durch. Es gab lange Zeit keine einzige lutherische Kirche. Bis 1879 wurde in Emdens Kirchen auf Holländisch gepredigt. Im 18. Jahrhundert erschienen sogar über 70 Prozent aller Druckwerke in dieser Sprache. Katholiken kamen in Emden erstmals 1730 wieder zusammen: in einem Packhaus, das sie zu einer Kapelle umfunktioniert hatten. 1806 weihte die kleine Gemeinde eine Kirche ein – allerdings ohne Turm und Geläut. Das verboten die Reformierten noch bis 1890. Heute leben etwa 4.000 Katholiken, 16.000 Reformierte und 17.000 Lutheraner in Emden.
1744 wurde Ostfriesland preußisch, und Emden war nicht mehr „Staat im Staate“. Einen kurzen Aufschwung gab es noch einmal 1751, als Tee aus China eingeführt wurde. Dann brach der Siebenjährige Krieg aus. In jener Zeit war minderwertiges Geld in Ostfriesland im Umlauf *(heute würden wir „Falschgeld“ sagen)*, was 1762 zu antisemitischen Ausschreitungen in Emden führte. Der Magistrat ließ die Ausschreitungen gegen jüdische Geldverleiher zu und griff erst ein, als auch ostfriesische Kaufleute bedroht wurden.
Ab 1798 wurde der erste Teil des Ems-Jade-Kanals von Emden nach Aurich gebaut. Einen weiteren Ausbau hat die Stadt zunächst verhindert, weil sie ihr Stapelrecht in Gefahr sah.
Emden war 1803 der einzige freie Hafen an der deutschen Nordseeküste. Davon profitiert in der Erzählzeit dieses Spieles ganz Ostfriesland.
Preußen schloss 1805 ein Bündnis mit Frankreich und untersagte ein Jahr später allen englischen Schiffen die Zufahrt in seine Häfen *(„Kontinentalsperre“)*. Leider wurden die ostfriesischen Handelsschiffe nicht rechtzeitig gewarnt. Und so kaperten die Engländer alle, die sich noch auf dem Meer befanden. Emden verlor fast alle größeren Seeschiffe.



Ein typisches Segelschiff um 1800

Die britische Marine sperrte die Ems, wodurch die florierende Schifffahrt abrupt aufhörte. Der Emder Hafen drohte zu verschlammen. Deshalb wurde ab 1846 ein drei Kilometer langer Stichkanal gebaut. Der Hafen konnte gerettet werden.



1856 erreichte die Eisenbahn Emden. Da die Schienen nur bis hierhin verlegt wurden, hat man im Anschluss den Straßenbau vorangetrieben. Die wichtigsten Bundesstraßen in Ostfriesland entstanden. Emden saß mit seinen 8.000 überwiegend verarmten Bürgern auf einem Schuldenberg. Die Reichen hatten ihr Geld längst in der Krummhörn *(nördlich von Emden)* angelegt.

Heute ist die Krummhörn für den Pilsumer Leuchtturm bekannt, der im Volksmund auch Otto-Turm heißt.

1867 wurde eine Papierfabrik gegründet, die im 19. Jahrhundert zum größten Arbeitgeber der Stadt werden sollte. Emdens Jahresumschlag steigerte sich als Seehafen des Ruhrgebietes von 0,4 Millionen Tonnen im Jahr 1899 auf 3,5 Millionen Tonnen im Jahre 1913.
Nach dem Ersten Weltkrieg kam es zu „Speckumzügen“ der Emder Arbeiter. Diese brachen in umliegende Dörfer auf und stahlen Nahrungsmittel bei den Bauern. Als Reaktion darauf bildeten sich Bürgerwehren.
Die Erzimporte der Nationalsozialisten bewirkten einen Anstieg der Einfuhr über den Emder Hafen von 764 Tausend Tonnen im Jahre 1932 auf vier Millionen im Jahr 1938. Dieser Aufschwung ist bei den Menschen nicht angekommen. Die Arbeitslosigkeit sank zwar. Aber die Menschen mussten Lohnkürzungen von rund 30 Prozent hinnehmen. Bemerkenswert ist, dass die Kürzungen in der Heringsfischerei nach einem Streik wieder zurückgenommen wurden.
Als 1941 Emdens erster Bunker des Zweiten Weltkrieges fertiggestellt wurde, war die Stadt bereits 28 Mal angegriffen worden. Am 6. September 1944 zerstörten Bombereinheiten 80 Prozent der Innenstadt.

Unmittelbar nach Kriegsende planten die Niederlande, Emdens Hafen durch eine Umleitung der Ems trockenzulegen. So wollte man den Handel nach Delft verlagern. Der Plan scheiterte am Widerstand der Alliierten. Mit den Trümmern der zerbombten Stadt wurden die Grachten der Innenstadt gefüllt. Denn diese wurden als rückständig angesehen. Andere Ostfriesen verspotteten die Emder gerne als „Pottjekacker“, weil es in einigen Stadtteilen bis in die 1940er-Jahre keine Kanalisation gab.



*Wolfgang Petersen (*1941)*

Noch zu Beginn der 1960er-Jahre gab es in Emden Barackenlager. Ihr prominentester Bewohner war Wolfgang Petersen, Regisseur von Filmen wie „Das Boot“ und „Die unendliche Geschichte“. Ein anderes bekanntes Gesicht der Stadt ist Otto Waalkes, der nach seinem Abitur ab 1968 Kunstpädagogik studierte und in einer Wohngemeinschaft mit Udo Lindenberg und Marius Müller-Westernhagen lebte.

Die wichtigste Industrieansiedlung der Nachkriegszeit war der Volkswagenkonzern 1964. Zu Beginn der 1970er-Jahre bekam Emden die Nordseehalle, einen neuen Hauptbahnhof und eine Fachhochschule. 1986 wurde die Emder Kunsthalle eröffnet.

Arle und die ostfriesische Küste

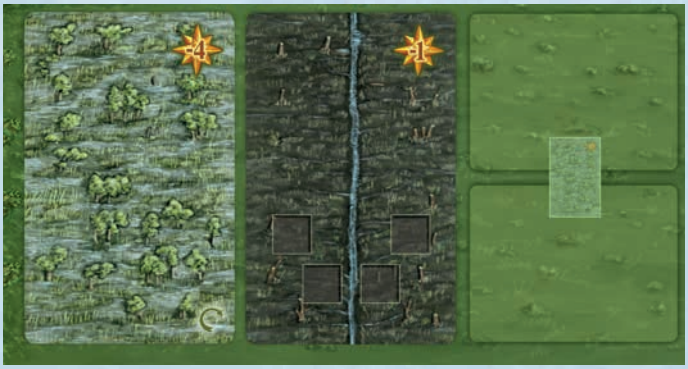
Arle ist im Innern ein so genanntes geschlossenes Haufendorf und liegt etwa 40 Kilometer nordöstlich von Emden. Es gehört heute zur Gemeinde Großheide im Landkreis Aurich und hat rund 1.100 Bewohner.



Der Ort liegt recht nah am saftigen Rand Ostfrieslands. Gemeint ist das Grasland *(die Marsch)*, das regelmäßig überschwemmt wurde und deshalb sehr fruchtbar war. Nach Süden hin grenzte Arle an das Moor. Dies wurde durch Kanäle entwässert, auf denen anschließend der Torf abtransportiert worden ist.



Erst die Sandböden, die unter dem Moor lagen, konnten besiedelt werden. Auf diese Weise ist das heutige Südarle entstanden. Die Besiedlung dieser Moorkolonie schritt im Laufe des 19. Jahrhunderts beträchtlich voran. Schon bald wollte Südarle eigenständig werden – unter anderem, weil die Kinder der Moorkolonie sechs Kilometer bis zur Arler Schule laufen mussten.



1835 wünschten sich ihre Eltern deshalb eine eigene Schule.
Die Alteingesessenen im „Arler Kirchspiel“ sahen in den Moorsiedlern jedoch arme Eindringlinge, die aus einer sozialen Schicht noch unterhalb der bäuerlichen Selbstachtung kämen. Sie wehrten sich gegen die Bedürfnisse und Wünsche der Torfbauern.

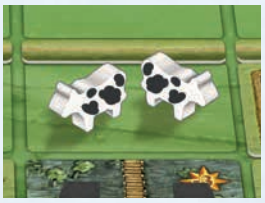




Kinder wurden als Hirten beschäftigt.

Schule

In Ostfriesland reicht das Schulwesen bis ins 16. Jahrhundert zurück. Schon Mitte des 17. Jahrhunderts war die Region flächendeckend mit Lehranstalten versorgt. Arle zählt zu den ältesten Schulgemeinden. *(Das Schulgebäude wurde nach der Weihnachtsflut 1717 nicht benutzt. Bis 1742 wohnte darin ein Tagelöhner. Danach wurde der Schulbetrieb wieder aufgenommen.)*
Die Qualität einer Schule hing von der Wirtschaftskraft des Ortes ab. Eltern befanden sich in einem Zwiespalt: Sie mussten die Bildungsstätten bezahlen, und gleichzeitig benötigten sie ihre Kinder als Arbeitskräfte. Die Hauptbeschäftigung des Nachwuchses um 1800 herum war, die Tiere zu hüten. Kolonistenfamilien hatten zu dieser Zeit in der Regel ein oder zwei Kühe. Es gab noch keine eingezäunten Flächen, und so passten Kinder in der offenen Heide *(an der Grenze zum Moor)* auf das Vieh auf.



Schule spielte sich in Ostfriesland überwiegend auf dem Lande ab. Noch bis nach 1850 wählte eine Gruppe von Dorfbewohnern den Lehrer. Eine Schullehrerwahl leistete einen wichtigen Beitrag zur dörflichen Meinungsbildung. Denn sie gab allen sozialen Gruppen die Möglichkeit, ihren Standpunkt zu vertreten.



In Arle befand sich die Dorfschule einst direkt vor der Kirche.
Im Winter versuchten die Schüler, mit Schneebällen die Kirchturmuhr anzuhalten.

Der Lehrer war für den Unterricht an der Arler Schule alleine zuständig. Er lebte ganz in der Nähe, blieb den ganzen Tag über Amtsperson und wirkte durch Nebentätigkeiten am Dorfleben mit.
Von der Bedrohung der wirtschaftlichen Existenz war auch er nicht ausgeschlossen. Einer Bestimmung von 1823 nach durften Schullehrer keiner Nebentätigkeit außerhalb der Kirche nachgehen. Arles Schule war eine Kirchspielsschule. Der Dorflehrer versah Küster- und Organistendienste. Bis in das späte 19. Jahrhundert war der Pastor der Vorgesetzte des Lehrers. Danach wurde die kirchliche Schulaufsicht langsam durch die staatliche abgelöst.



Einstmals unterrichteten die Lehrer noch im Stehen.

(Kaum befanden sich die Lehrer nicht mehr in finanzieller Abhängigkeit des Dorfes, forderten sie den Schülern eben jenen Gehorsam ab, den sie selbst in der Beamtenhierarchie leisten mussten.)
1886 verzichteten die Arler zum ersten Mal auf ihr Stimmrecht: Es war nun nicht mehr „ihr Lehrer“, sondern „der, den die Regierung geschickt hatte“. Eine Kluft zwischen Lehrer und Dorfbevölkerung entstand.



Sitzbänke, im Hintergrund das Lehrerpult

Norden und das Norderland

Arle liegt historisch gesehen im Norderland. Diese Landschaftsbezeichnung stammt aus der Zeit, als Norden, die größte Stadt in der Region, noch Hafenstadt war. Das Zentrum liegt zwischen den Straßen Burggraben und Uffenstraße: dem Gebiet zwischen Marktplatz und dem durch Sturmfluten entstandenen einstigen Seehafen.
Ein Haus drängt sich an das andere, und heute noch betreiben viele Handwerker hier ihr Kleingewerbe. Nordens Marktplatz war Ende des 20. Jahrhunderts der größte in ganz Deutschland – umrahmt von sehenswerten Gebäuden. Die Bäume auf dem Marktplatz waren Mitte des 20. Jahrhunderts teilweise über 200 Jahre alt, mussten dann aber dem Straßenverkehr weichen.



Das Häuser-Ensemble „Dree Süsters“ zeugt von der einstigen Bedeutung des Norder Marktplatzes.

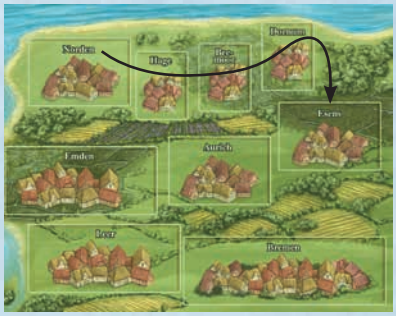
Vom einstigen Hafen ist kaum noch etwas zu erkennen. 1929 verlor Norden seinen Status als Hafenstadt. Bis dahin hielt eine Fahrrinne den Verkehr noch aufrecht. Doch 1932 verließ dann zum letzten Mal ein Schiff den Hafen.
Im 16. Jahrhundert sah das ganz anders aus: Damals nahm Norden eine rasche Aufwärtsentwicklung als Seehafenstadt und betrieb einen regen Handel mit Bremen.



Um 1600 war Norden eine Hafenstadt.

Für Bremen als bevorzugten Handelspartner sprach die kirchliche Zugehörigkeit, gegen das näher gelegene Oldenburg wog die politische Feindschaft. Die Händler konnten zwischen einem gut ausgebauten Land- und dem Wasserweg wählen. Der Landweg führte auf dem überschwemmungssicheren Geest-Rand über Berum und Arle bis nach Esens, um dann der friesischen Straße nach Bremen zu folgen.





Diese Reiseroute wird im Spiel angedeutet.

Durch verschiedene Fehden, die zwischen Oldenburg und Bremen bestanden, zogen die Händler zwischenzeitlich den Seeweg vor. Sie nahmen dabei Gefahren des Seeraubs und Strandrechts auf sich. Durch die Verlagerung auf die Schifffahrt entwickelte sich auch der Handel mit Groningen *(einem wichtigen Stapelplatz für Milchprodukte)*, Dänemark und den westfälischen Emshäfen. Hauptexporte waren Schafe, Rinder und Pferde sowie Erzeugnisse der Milchwirtschaft.

Strandrecht: *Wenn ein Schiff strandete, durfte der Entdecker des Wracks ein Drittel des Holzes und der Waren behalten – gab es keine Überlebenden, sogar zwei Drittel.*

Im 14. Jahrhundert musste Getreide auf Grund des knappen und nährstoffarmen Ackerlandes noch eingeführt werden. Begehrt waren auch Holz, Steine und Bier, da das Grundwasser damals noch ungenießbar war. Aus Mangel an Ziegeleien wurden auch Backsteine eingeführt – Ziegeleien sind im Norderland frühestens ab 1400 bezeugt.
Viele Ostfriesen betätigten sich in der Zeit nach 1400 als reine Warenhändler. Sie verschifften Pelze, Wolle, Holz und Heringe aus der Ostsee nach Westen und tauschten diese gegen Wolltücher aus Flandern, aber auch gegen eigene Produkte aus der Marschwirtschaft.
Zwischen 1500 und 1600 gab es große Veränderungen im Getreidehandel. Nordens Schifffahrt erlebte ihre Blütezeit. Das neu eingedeichte Land ermöglichte, Weizen für den lukrativen spanischen Markt anzubauen. Der Roggenanbau wurde daraufhin vernachlässigt und lieber aus den baltischen Ländern im Tausch gegen Seesalz bezogen.

Salzsieder

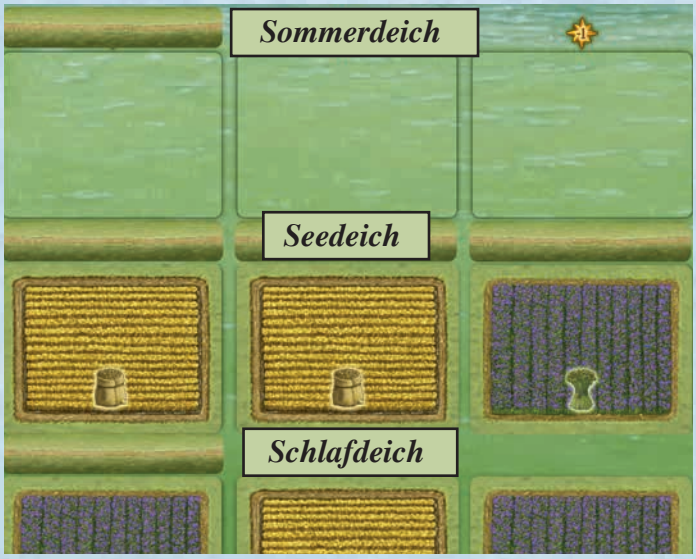
Im 10. Jahrhundert entdeckten die Friesen, dass der Torf des Marschlandes Salz enthält. Auf eigens angelegten Salzsieder-Warften verbrannten sie getrockneten Torf, bis nur noch eine salzhaltige Asche zurückblieb. Diese wurde ausgewaschen und zum Sieden gebracht. So gewannen sie feinkörniges Meersalz. Salz war neben Bernstein das kostbarste Handelsgut der Friesen.





Die Schnapsflaschensammlung des Dörpmuseums in Münkeboe

Dann kam der Dreißigjährige Krieg. Während Emden eher zu den „Gewinnern“ dieser von Grausamkeiten geprägten Zeit gehörte, erlitt Norden schwere Verluste. Der Einfall einer Söldnertruppe reduzierte die Bevölkerung um die Hälfte. Anschließend besetzten erst kaiserliche und dann hessische Truppen die Stadt. Da die Überlebenden für ihr Vieh und ihre Milchprodukte kaum noch zahlungskräftige Abnehmer fanden, konzentrierten sie sich auf neue Eindeichungen und verstärkten den Ackerbau. Die große Zeit der Schifffahrt neigte sich dem Ende. Denn die Leybucht, an der Nordens Hafen lag, verschlammte durch die Eindeichungen.



Der Seedeich trennt Land und Meer, die Sommerdeiche liegen davor, Schlafdeiche dahinter. Sie bargen die Erde für den nächsten Hauptdeich. Sommerdeiche fungierten im Winter als Wellenbrecher.

Die preußische Zeit ab 1744 war geprägt durch eine verstärkte Ansiedlung von Handwerkern im Norderland *(den sogenannten „Herrenhuter“)* und einem systematischeren Abbau des Torfes. Die Torfmoore im Umkreis der Stadt Norden waren bereits um 1700 erschöpft. Es dauerte noch etliche Jahre, bis 1794 endlich Berumerfehn gegründet wurde. Die erste systematische Torfversorgung des Norderlandes nahm ihren Anfang.

Ein Jahr später erlaubte Preußen niederländischen Einwanderern, unter neutraler Flagge zu fahren. Dies beflügelte auch wieder die Schifffahrt. Zehn Jahre später wurde der größte Teil der Norder Schiffe durch Napoleons Streitigkeiten mit England beschlagnahmt. In diesem Zeitabschnitt erlebte die Weberei in Norden ihre Blütezeit, weil es neben Weberei-Erzeugnissen kaum noch Waren gab, die auf dem Seewege Profit abwarfen.

Erst 1856, als Ostfrieslands große Städte bereits mit Chausseen verbunden waren, legte man eine befestigte Straße von Norden nach Hage an, die 1865 bis nach Arle verlängert wurde.
Nachdem Norden 1866 wieder preußisch wurde, nahm die Industrialisierung zu *(die in diesem Spiel aber nicht mehr behandelt wird)*. Zum größten Unternehmen in Norden wurde die 1805 von einem Einwanderer gegründete Schnapsfabrik Doornkaat.

Eine Schokoladen-, Zucker-, Essig- und Senffabrik sowie eine Eisenhütte brachten immer mehr Wohlstand in die Stadt, aber auch eine zunehmende Verfremdung. In die Geschichte der Arbeiterbewegung ging 1906 ein Streik in der Norder Eisenhütte ein. Statt die Arbeiterschaft zu beschwichtigen, ließ die Hütte ganzseitige Zeitungsannoncen drucken, in denen sie die Namen der Streikenden auflistete. Statt damit das Ansehen der Streikenden zu beschädigen, wuchs die Zeitungsseite jedoch zu einer Art „Ruhmesblatt“ heran.
Nach dem Ersten Weltkrieg vermittelte der Teefabrikant Onno Behrends zwischen den Bürgerlichen und den Arbeiterräten, die sich überall in Deutschland gebildet hatten. Er hinterließ ein heute noch bestehendes Unternehmen, das bereits zur Jahrhundertwende über 2.000 Verkaufsstellen hatte.

Nach dem Zweiten Weltkrieg nahm der Landkreis Norden 26.000 Menschen auf – ein Drittel seiner Gesamtbevölkerung. Durch den Niedergang der Doornkaat-Brennerei musste Norden 1986 die höchste Arbeitslosenquote vermelden, die eine Region in Ostfriesland je hatte: 29 Prozent. Norden hat sich heute erholt und ist eine typische „Landstadt“ geworden: Es gibt auch jetzt noch eine Reihe von landwirtschaftlichen Betrieben, sogar innerhalb der Stadtgrenzen.

Die Geest



Ein Netz von Wallhecken und inselartigen Waldungen verlieh der ostfriesischen Geest um 1800 das Aussehen einer Parklandschaft.



Ostfriesische Idylle

Die letzten Wallhecken stehen seit 1935 unter Naturschutz. Die Marsch war hingegen von Gräben durchzogen. Das Wort „Geest“ geht auf die Adjektive gest *(trocken)* und güst *(unfruchtbar)* zurück. Staubfeines Material wurde in vorchristlicher Zeit bis zum Teutoburger Wald geblasen. So blieben nur grobkörnige Sande übrig, und es konnten keine fruchtbaren Lößböden entstehen. Die Geestbauern wurden früher auch „Sandhosen“ genannt. Sie hatten es immer schwerer als die reichen Herren in der Marsch. Der Gegensatz zur Marsch ist erst durch die moderne Landwirtschaft verringert geworden.

Arle liegt im Übergangsbereich von der Marsch zur Geest.

Arle und seine Kirche

Arle zählt zu den ältesten Siedlungen des nördlichen Ostfrieslands. Um 1100, zu einer Zeit, als die Kirchen in Ostfriesland noch mit Holz gebaut wurden, hieß es „Erle“, weil es in einen Erlenwald hineingerodet wurde. Nichtsdestotrotz war Ostfriesland durch seine ausgedehnten Moorlandschaften arm an Holz – und auch arm an natürlichen Steinen.



Im 12. Jahrhundert, als es durch den Seehandel immer reicher wurde, wurden Steinmetze beauftragt. Sie sollten zugekaufte Granitfindlinge bearbeiten, um Gotteshäuser für die Ewigkeit entstehen zu lassen. Der Arbeitsaufwand wurde unterschätzt, und deshalb stiegen die Bauherren schon bald auf porösen Tuffstein vom Mittelrhein um.



Tuffstein an der Seite der Arler Kirche

Tuffstein ist vulkanisches Eruptivgestein – leicht vom Menschen zu bearbeiten, aber auch leicht vom Wetter zu zersetzen. Eine der bekanntesten Tuffsteinkirchen, die es heute gibt, steht in Arle.

Die salzhaltige Luft setzt der Kirche zu, so dass immer wieder Restaurationsmaßnahmen erfolgen müssen. Schon im Mittelalter erkannte man den Nachteil von Tuffstein als Baustoff und stieg auf die nächste Innovation um, die auch in diesem Spiel Bedeutung hat.
Mittlerweile musste die Arler Kirche an vielen Stellen mit Backsteinen ausgebessert werden.

Lehmarbeiter

Die richtige Erde für Ziegel zu finden, ist nicht einfach. Ziegel werden nämlich nicht aus reinem Ton hergestellt, sondern aus einer Mischung von Ton, Sand und anderen Erdbestandteilen. Reiner Ton springt beim Brennen, zu sandiger zerbröselt. Um die geeignete Mischung zu finden, lässt auch heute noch manch eine Ziegelei die gewünschte Erdmischung *(sie fällt unter den Oberbegriff „Lehm“)* mit einer Schaufel abtragen, statt Bagger zu bemühen



Jean-Francois Millet (1814-1875) – Die Grabenden

Von Mönchsorden angeregt, setzten sich im 13. Jahrhundert beim Bau von Kirchen die Backziegel durch. Der Wettbewerb unter den Häuptlingsfamilien in Ostfriesland ließ in dieser Zeit eine so große Zahl an Kirchen entstehen wie in kaum einer anderen Gegend von Deutschland.

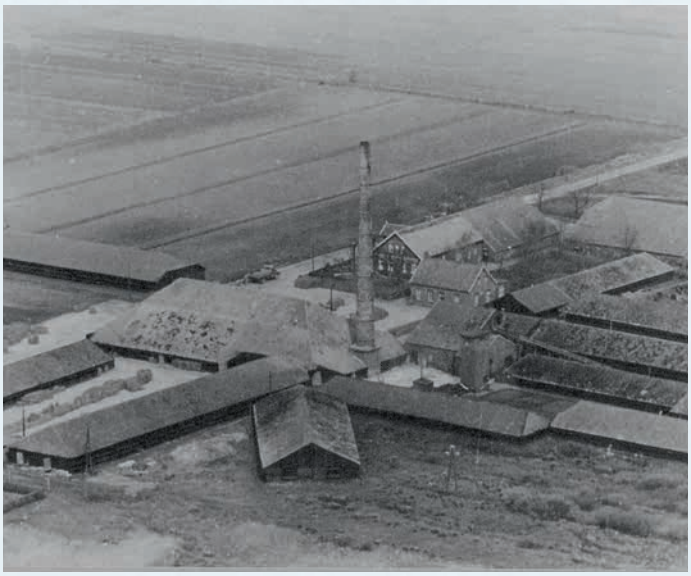
Die Torfbrandziegelei in Nenndorf

Nenndorf ist ein Nachbarort östlich von Arle. Von überregionaler Bedeutung ist die dortige Torfbrandziegelei, in der Klinkersteine auch heute noch in Handarbeit mit Torf befeuert werden.



Der Torf wird heute aus dem Emsland *(südlich von Ostfriesland)* zugekauft. Die Zusammensetzung des Wiesenlehms aus der Gegend um Arle verleiht den gebrannten Klinkern und Ziegeln eine Farbtönung, die unter Fachleuten als „Blau“ bezeichnet wird. Beim Brennen entstehen einzigartige Farbnuancen. Die Steine werden nach Kundenwünschen handverlesen. Die Nenndorfer Ziegelei hat einen 40 Meter langen Ringofen. Pro Woche werden etwa 70.000 Steine gebrannt. Die Rohlinge werden im Sommer bei bis zu 50°C von Hand in der Brennkammer gestapelt und anschließend wieder Stein für Stein aus dem Ofen genommen.

Die Ziegelei in Nenndorf ist die letzte in Europa, bei der Backziegel noch mit Torf befeuert werden. Dies ist der Grund, warum in „Arler Erde“ Torf zur Umwandlung von Lehm in Ziegel benötigt wird *(und nicht ersatzweise Holz oder Kohle)*.



Klinkerbauten sind für die Häuser an der Nordseeküste typisch: Der Klinker schützt vor Veralgung und Feuchtigkeit. Die Ziegelindustrie wuchs um 1790 stark an. Im 19. Jahrhundert wurden selbst die Straßen mit handgemachten Ziegelsteinen gepflastert. Im 20. Jahrhundert hätten diese dem Gewicht der Lastzüge nicht mehr standgehalten. In den 1960er-Jahren gab es in Ostfriesland noch 30 Ziegeleien, heute sind es nur noch zwei.

Die Geestböden in Ostfriesland sind stark mit Lehm und Ton durchsetzt. Vornehmlicher Grund für die Backstein-Herstellung war das gestiegene Bauvolumen im 13. und 14. Jahrhundert. Im 15. Jahrhundert wurden kaum noch große Gebäude errichtet, weil sich die ostfriesischen Häuptlinge zunehmend in kriegerische Auseinandersetzungen verwickelten.

Die Kirchen in Ostfriesland bekamen wegen des sumpfigen Baugrunds oftmals einen allein stehenden Glockenturm, der in den Häuptlingskämpfen oft als Zufluchtsstätte genutzt wurde.



Glockenturm in Hinte bei Emden

Die Kirche war im Mittelalter ein Versammlungsort: Die Gläubigen liefen während des Gottesdienstes umher und unterhielten sich. Erwachsene Christen sollten damals einmal jährlich einen Gottesdienst besuchen und die Beichte ablegen. Die Begegnung mit der Kirche beschränkte sich im Wesentlichen auf Taufe und Begräbnis. Ehen wurden erst nach 1200 kirchlich geschlossen.

Bemerkenswert ist, dass die Benediktiner in Ostfriesland mehrere Doppelklöster für Frauen und Männer gründeten. Dies ist einzigartig in Deutschland. Die Geistlichkeit vermochte es nicht, auch in Ostfriesland das Zölibat unter Priestern durchzusetzen. Erklärt wurde dies damit, dass ein mit Landwirtschaft verbundener Pfarrhaushalt nicht ohne Frauenhilfe auskommen könne.
Dem Erzbischof Johann von Bremen waren die Ostfriesen unheimlich. Er ließ sich im 14. Jahrhundert von Besuchen in ostfriesischen Gemeinden entbinden. Dabei gab es dort über 70 Kirchen, die zu seiner Diözese gehörten. Als Gründe schob er den ewigen Nebel und die häufigen Überflutungen vor.
Im 16. Jahrhundert ging es hoch her in Arle. Ein gewisser Bernhard von Hackford wurde mit der Aufgabe betraut, die zerstörte Burg Esens wieder herzurichten. Er fand Gefallen an dem Bleidach der Arler Kirche und schickte einen Söldnertrupp zur Abdeckung der Kirche. Die Arler wehrten sich nach Kräften.
Gräfin Anna von Ostfriesland gab wenige Jahre später den Befehl, Altäre, Bilder und Schmuck aus allen ostfriesischen Kirchen zu schaffen – heimlich und „ohne Geschrei“, wie es damals hieß. Bis nach Arle ist diese Verlautbarung nicht vorgedrungen, und so sind in der Arler Kirche auch heute noch einige mittelalterliche Schätze zu bewundern.

Um das Jahr 1970 *(als Uwe Rosenberg und Frank Heeren geboren wurden)* hatte Arle noch drei Bankfilialen, eine Bücherei, eine Volksschule und eine Sägerei.



Das Hebewerk einer Sägerei



Ein Baumstamm auf Schienen

Die Sägerei wird in „Arler Erde“ mit Fuhrwerken angefahren, um aus Holz Bauholz zu machen.

Heute ist Arle ein verschlafenes Dorf. Es hat nicht einmal mehr eine Gaststätte oder eine Bäckerei, dafür eine übergroße Kirche, einige Bauernhöfe und einen kleinen Lebensmittelladen.



In dem Lebensmittelladen von Arthur de Vries kaufte Uwe Rosenbergs Vater bereits als kleiner Junge ein.

Gulfhäuser

Arles größte Bauernhöfe lagen in einem Halbkreis um die Kirchwarft. Die Kleinbauern und Tagelöhner hatten ihre Arbeitsstellen südlich der Kirche.
(Das Wort Bauer, mittelhochdeutsch „Gebure“, hat übrigens nichts mit Anbauen zu tun. Ein Bauer ist jemand, der eine dauerhafte Bleibe, einen „Bau“, hat. Das Wort wurde gewählt, um den Bauer von dem nicht sesshaften Hirten zu unterscheiden.)
Heute mutet es uns als selbstverständlich an, dass Gerätschaften und Tiere getrennt vom Wohnbereich aufbewahrt bzw. gehalten werden. Ein Vorreiter dieser Wohnform war das ostfriesische Gulfhaus.



Der Gulfhof von Uwe Rosenbergs Ururgroßvater steht heute noch.

In der Zeit nach 1500 war dieser Haustyp, der in den Marschgebieten Ostfrieslands entstand, geradezu revolutionär. Nach und nach verdrängte er den bis dahin vorherrschenden Fachwerktyp. Auf diese Fassaden wurde bei Gulfhäusern verzichtet, weil Holz in Ostfriesland knapp war. Dieses Spiel würdigt den ostfriesischen Pioniergeist mit der Scheune, die auf eurem kleinen Ablageplan dargestellt ist.
Der Gulfhof ist eine Kombination aus Wohn- und Scheunenteil.
Die zweite bedeutende Innovation der Gulfhäuser verlieh dem Haustyp seinen Namen. Die Ernte wird nicht auf den Dachbalken, sondern zu ebener Erde in den sogenannten Gulfen gelagert. Diese Stapelräume entstehen dadurch, dass es an verschiedenen Stellen



Dies ist ein Ausschnitt des Scheunenteils.

der Scheune Stützbalken für das große Dach geben muss. *(Gulfhäuser mit nur einem Gulf heißen übrigens Landarbeiterhäuser.)* Wegen des Winddrucks sind die Dächer stark abgewalmt. Die meisten Gulfhäuser haben nur kleine Fenster. „Draußen ist Licht genug“, sagen die Ostfriesen.



In diesem Spiel ist das Landarbeiterhaus ein einfaches Hilfsgebäude.

Das Leben im Gulfhaus

Um 1800 hat der Gulfhof seine „klassische“ Form gefunden. Er besteht aus einem Wohntrakt und einem angrenzenden Stall-/Scheunentrakt, der um einiges breiter ist als der Wohnbereich. Wandkamin und das Wohnen im Herdraum wurden aus dem niederländischen Kulturkreis übernommen.



Ein Gulfhof ganz in der Nähe der Arler Kirche

Das Wohnhaus

Der Flur des Wohnhauses ist mit „Bremer Floren“ belegt. Das sind Sandsteinplatten, die via Bremen importiert werden. Ein Raum wurde im 19. Jahrhundert als Reuterkammer abgetrennt: Die ostfriesischen Bauern wurden häufig gezwungen, über die Sommermonate Kavalleristen bei sich aufzunehmen.

Mit dem Aufkommen der Sommerküchen wurden die eigentlichen Kochräume zum Wohnzimmer. Und wer zu diesem Zeitpunkt bereits ein Wohnzimmer hatte, wertete dieses zur „Guten Stube“ auf. Sie wurde nur für Festlichkeiten genutzt.

Schlafzimmer gab es noch nicht: Die Familie nächtigte in Wandbetten. Die Milchprodukte wurden im kühlen Keller, Getreide auf dem Kornboden des Wohntraktes gelagert.

Ab 1840 mochten sich Herr und Knecht in Ostfriesland nicht mehr gemeinsam an einen Tisch setzen. Die Landarbeiter begannen, für sich zu leben.

Unter dem Giebel ihres Hauses hat die Familie ihre „Upkammer“ – eine Besonderheit vieler älterer Gulfhöfe. Hier wurden die wertvollen Dinge versteckt und Senioren oder Übernachtungsgäste untergebracht. Die Upkammer war ein Raum im Wohntrakt, der wegen eines darunter liegenden, halb oberirdischen Kellers höher angeordnet war als die übrigen Zimmer. In der Außenansicht des Hauses ergab sich vielfach eine versetzte Anordnung der Fenster.

Für die Gulfhof-Scheunen waren flämische Klosterscheunen Vorbild. Das Verbreitungsgebiet des Gulfhauses erstreckt sich von Westflandern *(im heutigen Belgien)* entlang der Küstenlinie bis nach Schleswig-Holstein *(der nördlichsten Region Deutschlands)*. Unterbrochen wird diese Regelmäßigkeit durch das Elbe-Weser-Dreieck, in dem das Niedersachsenhaus *(ein Vorläufer des Gulfhauses, in dem Menschen und Tiere noch unter einem Dach lebten)* bis heute Bestand hat.

Der wirtschaftliche Trakt des Gulfhauses wird durch Innenständer-Reihen in drei Längsschiffe geteilt, die unterschiedlich genutzt werden. Im Spiel ist nur das Mittelschiff dargestellt. Im Gegensatz zum Niedersachsenhaus hat das Gulfhaus einen erdlastigen Bergeraum – Lagerfläche für Ernte und Gerätschaften. Das wichtigste Erntegut war das ungedroschene Getreide. Es wurde vom Boden bis zum Dach gestapelt und trocknete nach, bevor im Winter „die Spreu vom Weizen getrennt“ wurde. Die Seitenschiffe wurden beim Gulfhaus zum Dreschen oder zur Viehhaltung genutzt. Hier überwinterten die Tiere.

Karnhaus und Sommerküche

Das Karnhaus war ein abgetrennter Raum in der Gulfhof-Scheune. Hier befand sich alles, was für die Milchverarbeitung benötigt wurde. Das Buttern geschah vor Ort, weil frische Milch schnell verdirbt und erst als Butter bzw. Käse zu einer geeigneten Handelsware wurde. Die Sommerküche war ein weiterer Raum in der Scheune. Dieser Scheunenraum war an Sommertagen der Hauptwohnraum. Hier wurden die Mahlzeiten eingenommen. Sommerküchen waren deshalb etabliert, weil die ruhebedürftigen Ostfriesen den Lärm der Hausarbeit von ihren Wohnräumen fern halten wollten. Bauern und Gesinde nahmen nach getaner Arbeit ihre Mahlzeiten gemeinsam ein. Während es sich für den Bauern gehörte, die Kopfbedeckung abzunehmen, wurde dies bei Knechten als Zeichen unziemlicher Esslust verstanden – als wollten sie beim „anstrengenden Essen“ Kühlung erlangen.

Das Gulfhaus verdankt seine Entstehung der wirtschaftlichen Gegebenheit, dass die Metropolen der damaligen Zeit *(Amsterdam, Antwerpen und Brügge)* immer mehr Lebensmittel benötigten. Um 1600 führte dies im Marschgürtel der Nordseeküste zu verstärktem Anbau von Getreide *(hauptsächlich Roggen)*, welches anschließend auch gelagert werden musste.

Während die Backsteine für die Gulfhöfe in Ostfriesland hergestellt wurden, musste das Kiefernholz für die Balken auf dem Seeweg aus Skandinavien eingeführt werden. Denn so lange, gerade Baumstämme, wie sie zum Bau einer Scheune nötig waren, gab es in Ostfriesland gar nicht.

Besitzkonzentration



An der Nordseeküste kam es zu einer Besitzkonzentration der größten Marschbauern. Die reichsten Landwirte nannte der Volksmund „Polderfürsten“. Ihr Jahreseinkommen überstieg um 1800 das eines Richters um 80 Prozent und das eines Pastors um 120 Prozent. Um ihre Wirtschaftmacht zu festigen, eiferten die Bauern der adeligen Heiratspolitik nach, nur verwandtschaftsnah zu heiraten. Die ländliche Zweiklassengesellschaft entstand um 1600. Die Großbauern nannten sich in Ostfriesland gerne „Hofbesitzer“ – ihnen fielen Verwaltung und Buchführung zu. Für die Feldarbeit hatten sie ihre Angestellten.

Um ihrer Wirtschaftskraft ein entsprechendes Antlitz zu verleihen, kleideten sich die Hofbesitzer gerne auffällig mit Frack und hoher Schirmmütze.

Die Polderfürsten residierten in breitstirnigen Gulfhäusern, die sich wie Inseln aus weiten Kornmeeren erheben.
Detlef Hartlap

Durch Dämme geschützt vor der stürmenden Flut,
Manch geräumiger Hof, manch reiches Gut,
Viel wogendes Korn und Vieh auf der Weide
Und mahlende Mühlen und schweigende Heide.
Theodor Fontane

Von der Warft zum Deich

Die Besiedlung der friesischen Marschgebiete reicht weit zurück bis zur Zeitenwende. Schon damals war das Marschland Sturmfluten ausgesetzt. Die Siedler errichteten künstliche Erdhügel, auf die sie ihre Gehöfte verlegten. Diese Warften wurden immer weiter ausgebaut, so dass ganze Siedlungswurten entstanden. Aus der baumlosen Marsch ragten also vereinzelt größere Hügel mit ihren Höfen heraus.
Leider hielten die Wurten nicht allen Sturmfluten stand. Deshalb deichte man bis ins 12. Jahrhundert die gesamte ostfriesische Küste ein.
Die folgenschwersten Sturmfluten standen erst noch bevor. Im 14. Jahrhundert konnten die durch Hungersnöte und Pest gebeutelten Menschen der Deichpflege nicht mehr ausreichend nachkommen. Die sogenannte Zweite Marcellusflut im Jahre 1362 *(auf den Tag genau 600 Jahre vor der berühmten Sturmflut von 1962)* ließ daraufhin Dollart und Jadebusen entstehen und machte Ostfriesland zu einer Halbinsel.
„Arler Erde“ spielt in einer Zeit, in der die Auswirkungen von Sturmfluten aus den Jahren 1715 bis 1720 noch zu spüren waren. Damals ließ eine Folge von Sturmfluten die Kosten für die Deicherneuerung derart ansteigen, dass sie nicht mehr beglichen werden konnten. Die Kredite, die Ostfriesland in dieser Zeit aufnahm, konnten erst 1792 getilgt werden.



Zeitgenössische Darstellung der Weihnachtsflut 1717

Schlote


Ein Wassergraben, wie er für Ostfriesland typisch ist

Das ostfriesische Marschland ist von schmalen Gräben, den „Schloten“, durchzogen. Die Schlote entwässern das Land nicht nur. Sie hindern das Vieh auch am Fortlaufen und dienen gleichzeitig als Tränke.
Das Problem, welcher Bauer welchen Teil eines Schlots zu ziehen hatte, hatten die Ostfriesen geradezu spielerisch gelöst. Denn jeder Schlot kam ja immer gleich zwei Familien zu gute. Die benachbarten Bauern trafen sich auf halber Strecke und zeigten sich gleichzeitig an, ob sie den Schlot nach links oder nach rechts ausheben wollen. Bevorzugten beide die gleiche Richtung, wichen die Männer wenige Schritte zur Seite und zeigten sich ihre Präferenz erneut an. *(Dieses Verfahren wurde nötigenfalls mehrfach wiederholt.)*

Lange Zeit gab es keine befestigten Straßen in der Marsch. Bei Regen war es unmöglich, die Wege zu benutzen. Dann musste das geerntete Getreide aufwändig per Boot abtransportiert werden. Erst 1873 wurde mit dem Bau der ersten befestigten Straße begonnen.

Landgewinnung


Buhnen im Watt

Ab 1484 gingen die ostfriesischen Küstenbewohner vermehrt zur Landgewinnung über. Es wurden Zäune in das Watt gerammt *(so genannte Buhnen)*. Sie sollten verhindern, dass durch die Flut angeschwemmter Schlick bei Ebbe wieder zurück ins Meer gelangte.

Anschließend wurden die „eingezäunten“ Lahnungsfelder eingedeicht. Die alten Deiche blieben zunächst als „Schlafdeiche“ bestehen. Um 1900 gab es Küstenregionen, in denen man bei einem Spaziergang mehrere Schlafdeiche hintereinander überschreiten konnte.
Neu eingedeichte Landstriche heißen Groden *(von Englisch to grow = wachsen)*. Ein Gebiet, das aus mehreren Groden besteht, wird Polder genannt. Und genau solch ein Polder entsteht in diesem Spiel. Wer auf den Poldern Land unter dem Meeresspiegel zu bestellen hatte, quälte sich oft mit Sumpfwiesen ab. Wer dagegen Marschboden besaß, der sich über Normal-Null befand, konnte schnell reich werden. Denn frisch gewonnener Boden war der fruchtbarste. Sich dem Lebensgefühl der vermögendsten Marschbauern, der Polderfürsten, zu nähern, ist das Ziel dieses Spiels.


Ein Polder für den Polderfürsten

Der Spieltisch möge einem prunkvollen Schreibtisch gleichen, von dem aus ihr eure Ländereien verwaltet. Die für dieses Spiel wichtigen Phasen der Landgewinnung waren übrigens historisch korrekt die 1770er-Jahre, als das Amt Berum die Polder nördlich von Arle eindeichen ließ.


So kann man sich das Erscheinungsbild eines Polderfürsten vorstellen.

Sielorte

Eine wichtige Entwicklung beim Deichbau ist in diesem Spiel nicht dargestellt: Die fruchtbaren Polder waren nach der Eindeichung zwar vor der Nordsee geschützt. Sie standen bei Regen aber unter Wasser. Der Boden drohte als Sumpfwiese zu versauern. Das Binnenland musste also entwässert werden, und so wurden die Siele erfunden. Anfangs waren dies noch Löcher im Deich mit einfachen Klappen, welche sich durch den Wasserdruck der Flut verschlossen haben. Um die Siele herum entstanden ganze Ortschaften.
Bis 1900 hatten die ostfriesischen Marschsiedler übrigens mit der Malaria zu kämpfen. Erst Fortschritte bei der Entwässerung leiteten eine Wende zum Besseren ein.

Neßmersiel

Folgt man von Arle aus dem Liekweg in nördliche Richtung, so kommt man über den Ort Nesse nach Neßmersiel. Der Sage nach ist Neßmersiel der Hafen, von dem aus die Seelen der Verstorbenen jedes Jahr zur Zeit der Wintersonnenwende vom Fährmann Jan Hugen zum weißen Aland, dem Jenseits, hinübergerudert werden.



In Anlehnung an die Sage vom Fährmann der toten Seelen heißt ein Hotel/Restaurant in Neßmersiel „Fährhaus“ – ein Beispiel für ostfriesischen Humor.

Neßmersiel besteht heute hauptsächlich aus Ferienhäusern. Es liegt direkt hinter dem Deich. Der ursprüngliche, vor 1570 gebaute Hafen verschlammte durch die Eindeichung zur Landgewinnung des Polders Neßmer Neuland.
Er hatte lange Zeit den Ruf eines Schmugglerhafens. Offiziell wurde jedoch Getreide und Raps verschifft. Die heutige Dorfstraße führt durch das alte Hafengebiet. 1700 wurde der Hafen näher an die See verlegt. Neßmersiel blieb ein bedeutender Umschlagplatz für Korn und Rapssamen. 1930 wurde die Schifffahrt eingestellt, 1952 schließlich das Siel geschlossen. Der Küstenort erhielt 1970 dann einen Fährhafen, von dem aus die Insel Baltrum in nur einer halben Stunde angefahren werden konnte.
Heute bietet Neßmersiel mit dem „Sturmfrei“ das größte Freizeit- und Wellnesszentrum an der deutschen Nordseeküste. Die dortige „Heimatstube“ hat ein Kapitänszimmer und einen Kaufmannsladen aus alter Zeit.



Frisch zubereitete deftige Küche und hausgemachter Kuchen werden im Restaurant-Café „Aggi Huus“ angeboten. Der in Norden lebende Bestsellerautor Klaus-Peter Wolf gibt das Café als seinen Lieblingsort an. Gleich in seinem ersten Ostfriesen-Krimi, „Ostfriesenkiller“, stellt er dem Leser seine Heldin Ann Kathrin Klaasen vor, wie sie sich zur Ordnung ihrer Gedanken in das „Aggi Huus“ begibt. Sie möchte sich von ihrem Mann trennen und bestellt sich den Tageseintopf mit Wurst.



Der Deichbau nach 1800

Die schwerste Arbeit leisteten in Ostfriesland neben den Akkordarbeitern in den Ziegeleien die Torfstecher und Deichflicker.

Die Deichbaukunst wurde um 1790 Teildisziplin der Ingenieurswissenschaften. Damals erschien ein Wörterbuch zur Erklärung aller Fachbegriffe des Deich- und Sielwesens. Angesichts zunehmender wirtschaftlicher Not fiel es den Püttmeistern *(auf Hochdeutsch „Brunnenmeistern“)* im 19. Jahrhundert immer schwerer, Trupps von Deicharbeitern zusammen zu stellen.



Die Wirkungsstätte der Bauaufsicht

Die Püttmeister reisten sogar in Nachbargemeinden, um Arbeiter anzuwerben. Diese fehlten dann in der Landwirtschaft, was zur Folge haben konnte, dass ihnen die „Fremdarbeit“ mit der Drohung untersagt wurde, man würde ihnen sonst „Weib und Kind nachjagen“. Über die Verpflichtung zum Deichbau hat der Pastor sogar von der Kanzel aus gepredigt. Nicht selten hat es im Frühjahr, wenn der Deichbau fortgesetzt wurde, an Torf zum Heizen gemangelt. Die Menschen unterkühlten. Medikamente gegen Fieber, Skorbut, Koliken und Magenverstimmung mussten immer bei der Bauaufsicht liegen. Zum Deichbau gehörten auch die „Sudeler“, die Bier, Branntwein und Brot *(gelegentlich auch Butter, Käse oder Speck)* an die Arbeiter verkauften.



Hier gab’s was zu futtern.

Die Bierseeligkeit mancher Arbeitertrupps bewirkte, dass sich nicht immer Sudeler fanden, die die Versorgung in die Hand nahmen. Die Einheimischen mochten Arbeiter aus den Nachbargebieten nicht. Sie waren in ständiger Furcht vor Rabauken, die sich nicht zu beherrschen wussten. Bei aller Not konnten sich die Püttmeister und *(ab dem 19. Jahrhundert)* auch die Deicharbeiter mit ihrem Lohn Land für ihre Familie kaufen. Durch die Neuansiedlungen kamen außerdem Handwerker. Und so wurde neu gewonnener Lebensraum schnell besiedelt. Den Menschen in der Krummhörn *(nordwestlich von Emden)* fehlte schon seit dem 18. Jahrhundert jede Ausbreitungsmöglichkeit, weil das verfügbare Land bereits vollständig bewirtschaftet wurde.



Deichvorland

Ackerbau und sehr viel Viehzucht

In den Jahrzehnten vor 1800 vollzog sich in Mitteleuropa ein Umdenken in der Bewertung der landwirtschaftlichen Arbeit. Mit dem Absolutismus des 17. Jahrhunderts ging der Merkantilismus einher. Der war schlecht für die arbeitende Bevölkerung, weil er Überschüsse in der Handelsbilanz erforderte. Überschüsse waren aber nur zu realisieren, wenn man die Verkaufspreise und damit die Löhne senkte.

Jean-Baptiste Colbert *(1619-1683)* war der Begründer des Merkantilismus. Unter Ludwig IV. wurde er zum Finanzminister. Colbert schuf die Basis für die französische Kolonialpolitik.

Im 18. Jahrhundert, zur Zeit Friedrich des Großen, war es genau andersherum. Da betonten die Physiokraten, dass die Landwirte die einzige produktive Klasse im Staat seien. Es wurde gefordert, dass sie entsprechend entlohnt werden müssen. „Arler Erde“ zeigt die verschiedenen Ausprägungen eines Wohlstands, der vorher gar nicht zu erwirtschaften war.

François Quesnay *(1694-1774)* war der bedeutendste Physiokrat. Er war Leibarzt von Ludwig XV. und wurde in den Adelsstand gehoben, weil er bei Ludwigs Sohn die Windpocken heilte.





Jean-Baptiste Colbert (1619-1683) und François Quesnay (1694-1774)

Wir pflügen und wir streuen
den Samen auf das Land.
Doch Wachstum und Gedeihen
steht nicht in unserer Hand.
Matthias Claudius



Vincent van Gogh legt einen Flachsacker neben einen Getreideacker an.

Flachs in Ostfriesland

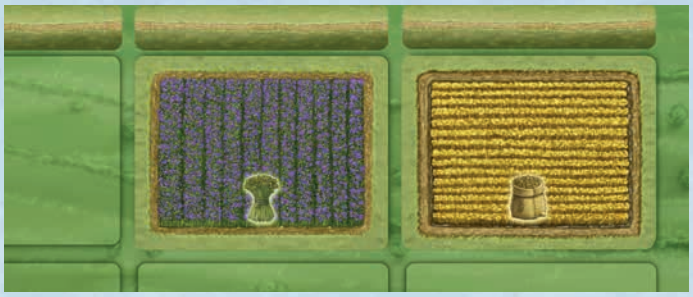
Die abgetorften Flächen auf der ostfriesischen Geest erwiesen sich für das Aussäen von Flachssamen als besonders geeignet.



Auf dieser historischen Landkarte ist die Position Arles zwischen Marsch und Moor schön zu erkennen. Dargestellt sind die Anbaugebiete für Flachs in Ostfriesland.

Der feinste und damit beste Flachs wuchs in der Gegend um Arle. Flachs wurde auch um 1800 noch in Heimarbeit zu Leinen verarbeitet. Ein Webstuhl zählte zum festen Inventar fast aller Wohnhäuser. Damals hieß das typische Berufsbild nicht „Hausfrau und Mutter“, sondern *(weil die Kinder sich schon früh als Arbeitskräfte verdienen mussten)* „Hausfrau und Leinenweberin“.

Flachs wurde in Ostfriesland seit 1500 angebaut. Er wurde mit bloßer Hand aus dem Boden gerupft. Der Anbau steht in engem Zusammenhang mit der Küstennähe und den angrenzenden Mooren. Die Friesen waren seit jeher erfahrene Seeleute, und so bezogen sie ihren Flachssamen qualitätsbewusst aus dem weit entfernten Riga *(der heutigen Hauptstadt von Lettland)*. Ortsnamen wie „Flachsmeer“ erinnern heute daran, dass Bauern die Moorseen aufsuchten, um ihre Flachsgarben gären zu lassen. Moorwasser ist wegen seines hohen Eisen- und Kalkgehalts für das Gären besonders gut geeignet. Der ostfriesische Flachsanbau war um 1800 auf seinem Höhepunkt.



Eine malerische Landschaft

Leer – die Flachsstadt

Das Gebiet um die heutige Stadt Leer wurde bereits früh besiedelt. In Logabirum *(östlich von Leer)* wurden Funde aus der Zeit um 2800 vor Christi entdeckt.

Im 2. und 3. Jahrhundert n. Chr. befand sich auf dem Gebiet des heutigen Westerhammrich *(westlich von Leer)* eine wohlhabende Siedlung, die als Handels- und Handwerksstandort gedeutet wird. Der eigentliche Kern des heutigen Leer lag nahe der Ledahalbinsel. 791 wurden die Leeraner in das Fränkische Reich integriert und missioniert. Die erste Holzkapelle im ostfriesischen Raum wurde gebaut. Der 1412 in Emden durchgesetzte Stapelzwang hemmte die wirtschaftliche Entwicklung des Leeraner Hafens für lange Zeit.



Leer wurde unter dem Häuptling Focko Ukena dennoch zum Hauptort Ostfrieslands. Die Bauern begannen, sich später unter Führung der Cirksena gegen Ukena zur Wehr zu setzen. Die Fockenburg in Leer wurde geschleift, also dem Erdboden gleich gemacht. Focko Ukena floh nach Emden. Der erste Graf von Ostfriesland, Ulrich I. Cirksena, ließ dann in Leer die stärkste Festung auf ostfriesischem Boden entstehen.



Ulrich I. von Ostfriesland (1408-1466)

Der Beginn des Flachsanbaus in Ostfriesland ist ursächlich für die Einrichtung des populären Gallimarktes in Leer, der anno

1508 noch ein reiner Flachshandel war. Graf Edzard der Große *(Sohn von Ulrich I.)* verlieh Leer dieses Marktrecht. Ein einziger Handelstag im Jahr reichte aus, damit sich der Ort zu einem bedeutenden Zentrum der Tuchproduktion entwickeln konnte. 1528 gewährte Edzard der Stadt Leer, zusätzlich den Kreuzmarkt sowie jeden Donnerstag einen Wochenmarkt abzuhalten. Später kamen unter anderem Pferde- und Viehmärkte hinzu. Leer begann, zu einem überregional bedeutenden Marktort zu werden. In dieser Zeit wurde der Flecken Leer *(ein etwas größeres Dorf)* zweimal von einem Gegenspieler der Cirksenas, Balthasar von Esens, geplündert und angezündet.

1534 ließen sich die ersten niederländischen Mennoniten nach Emden auch in Leer nieder. Sie verbesserten und vergrößerten die seit langem betriebene Leinen-Herstellung: bisher nur als Hausweberei betrieben, begann nun die Produktion in Manufakturen.

Dank der Zuwanderer entwickelte sich ein weiträumiges Netzwerk unter den Fernhändlern. 1580 lebten etwa 160 Flüchtlinge in der Stadt. Diese waren es auch, die die Möglichkeiten des Hafens erkannt hatten und ihn als Standort für Reedereien und den Leinenhandel ausbauten. In den Jahren nach 1600 hatte Leer 3.500 Einwohner, von denen nur wenige zünftige Berufe ausüben konnten. Ab 1611 sind die ersten Zuzüge von Juden in Leer nachzuweisen. Ihre 1650 gegründete Gemeinde erlangte im Viehhandel Bedeutung. 1744 gab es in Leer bereits 250 Webermeister. – So stark war der Einfluss des Gallimarktes, den es zu jener Zeit bereits über 130 Jahre lang gab. Die Textilwirtschaft florierte.

Nach dem Ende des Siebenjährigen Krieges wurde Leer im Gegensatz zum restlichen Ostfriesland von Friedrich dem Großen gefördert und nahm einen erneuten wirtschaftlichen Aufschwung: 1763 hatte Leer bei etwas mehr als 4.000 Einwohnern 194 Leinenweber, elf Leinenreeder und 25 Schneider.

Von großer Bedeutung war, dass zwischen 1749 und 1842 das Emder Stapelrecht in vier Schritten abgeschafft wurde. Leer versuchte, den Stapelzwang der Emder zwischenzeitig mit einem Wiegezwang zu begegnen. Das führte dazu, dass die Emder Leer überfielen, ihre Alte Waage zerstörten und die Gewichte einschmolzen.



Butterfass

In Leer entwickelte sich ein reger Butterhandel mit England. In den Jahren wirtschaftlicher Blüte zwischen 1792 und 1798 übertraf der Seehandel Leers erstmals den von Emden. Als Ostfriesland 1807 niederländisch wurde, fragten die Leeraner in Den Haag an, ob Emdens Stapelrecht nun nicht gänzlich aufgehoben werden könnte, da dieses historische Erbe Leer doch sehr beeinträchtigen würde. Daraufhin legten die Emder eine aufwändige Mappe mit Abschriften an, die ihr althergebrachtes Recht dokumentierten. Den Haag fragte, ob es solcher Ungleichheiten noch mehr gäbe, damit man sie gleich mit aufheben könne.

Leer blieb nur bis 1808 im Schatten des Emder Stapelrechts. Danach trugen die Heringsloggerflotten, der Viehmarkt und die Ostfrieslandschau zum weiteren wirtschaftlichen Fortschritt Leers bei, obwohl die Leinenindustrie und die Bedeutung der Branntweinbrennereien und Brauereien zurückgingen. Als Ostfriesland 1811 französisch war und seine Bewohner zum ersten Mal zum Militärdienst eingezogen wurden, kam es in der lutherischen Kirche von Leer zu Tumulten durch die Seeleute. Als die Franzosen Ostfriesland 1813 wieder verließen, bejubelten die Leeraner deshalb den Einzug russischer Kosaken. In der Revolutionszeit der Jahre 1848/49 gab es in Leer besonders viele Bürgerversammlungen und eine Bürgerwehr. Leer wurde zum wichtigsten Ausfuhrhafen für landwirtschaftliche Produkte in Ostfriesland, während der Emder Hafen zu verschlammen drohte.



2008 feierte der Gallimarkt sein 500-jähriges Bestehen.

Lange Zeit war der Gallimarkt ein reiner Kram- und Viehmarkt. Ab 1860 gab es dann die ersten Karussells und andere bunte Unterhaltung. 1927 bekam Leer den modernsten und größten Viehmarkt im Deutschen Reich. Es wurden Rinder, Pferde und Kleinvieh verkauft.

Dabei wurde die „Klopperee“ erfunden, das Feilschen um den besten Preis, der *(wie überall in Ostfriesland)* mit einem einfachen Handschlag besiegelt wurde. Der Galli-Viehmarkt war zu seiner Blütezeit Anfang der 1940er-Jahre der größte in ganz Deutschland *(seit 1929 fand er vom vergnüglichen Gallimarkt räumlich getrennt statt).*

1876 wurde Leer zum herausragenden Eisenbahn-Knotenpunkt in Ostfriesland mit Verbindungen in alle vier Himmelsrichtungen. In der Zeit um 1900 war Leers mittelalterliche Gerichtsstätte, der Plytenberg, mit 12,53 Metern die höchste Erhebung Ostfrieslands. *(Heute hält eine Düne auf Norderney diesen Rekord.)* Der Sage nach ist der Plytenberg von den Wikingern erschaffen worden. Sie hatten den Hügel als Bootsgrab für einen ihrer Könige angelegt.

Zwischen 1900 und 1903 ergriff die Stadt Baumaßnahmen, um ihren Hafen von den Gezeiten unabhängig zu machen. Im Unterschied zu Emden musste Leer die Kosten dafür allerdings selbst tragen.

In denselben Jahren baute Leer die erste Kanalisation in Ostfriesland. Der größte Betrieb zur Jahrhundertwende war eine Strohpappenfabrik.

1916 stellten lediglich „Gulaschkanonen“ die Versorgung der Leeraner sicher. Nach Kriegsende gingen Arbeiter- und Soldatenräte das drängende Ernährungsproblem an, indem sie den Agrarsektor zwangsbewirtschaften ließen. Am Ende des Zweiten Weltkrieges wurde Leer verbissen verteidigt und entsprechend in Mitleidenschaft gezogen. Danach stellte der Flüchtlings-Zustrom die Stadt vor wirtschaftliche Probleme. Betrug die Einwohnerzahl bei Kriegsende 1945 noch knapp über 14.000, so lag sie fünf Jahre später bei über 20.000. Die Arbeitsplätze reichten nicht aus. Seit den späten 1940er-Jahren verfolgte die Stadt daher eine Ansiedlungspolitik für Unternehmen. 1957 kam ein Büromaschinenhersteller, der sich mit zeitweilig 2.700 Beschäftigten zum größten Arbeitgeber in Leer entwickelte. Die Schließung des Werks trieb die Arbeitslosigkeit in Leer in den 1980er-Jahren auf über 23 Prozent. 1987 kam die Insolvenz der größten Werft hinzu. Im Gegenzug wurden aber einige Reedereien gegründet. Leer ist heute nach Hamburg der zweitgrößte deutsche Reederei-Standort.

Ebenfalls den zweiten Platz hinter Hamburg belegt das touristische Aushängeschild Leers: Das „Miniaturland“ zeigt auf 600 Quadratmetern Modellfläche über 5.000 Gebäude und Sehenswürdigkeiten.



Das Miniaturland: Leer in Klein

Der Pflug und seine Zugtiere

Die ersten Pflüge der Menschheit entstanden aus Astgabeln. Sie hatten nicht die Aufgabe, Furchen zu ziehen. Sie bedeckten die ausgesäten Körner einfach mit Erde. 1927 wurde im ostfriesischen Walle *(bei Aurich)* ein 3000 Jahre alter Pflug aus Eichenholz entdeckt – der älteste bekannte Pflug in Europa. Wahrscheinlich wurde er über die Wintermonate versenkt, um das Holz zu konservieren *(damals eine gängige Methode)*, und danach nicht wiedergefunden.



Ein Pflug in einem Vorgarten aus Arle

Ab dem 4. Jahrhundert lief der Pflug auf Rädern. Das älteste Gerät, das die Erde wendete *(und damit das Unkraut über die Wintermonate erfrieren ließ)*, stammt aus dem 6. Jahrhundert. Schädlinge wurden dadurch freigelegt und konnten von Vögeln aufgepickt werden.

Der Pflug musste nun mit einer stärkeren Bespannung gezogen werden. Dafür eigneten sich damals Ochsen. Der Wechsel zum Pferd als Zugtier erfolgte in Etappen. Die Erfindung des Kummets im 8. Jahrhundert ermöglichte es zunächst einmal überhaupt, Pferde vor Pflüge zu spannen – das Joch der Ochsen hätte den Pferden die Luftröhre zugedrückt. Die damaligen Pferderassen waren allerdings noch nicht kräftig genug. Die Erfindung des Hufeisens im 11. Jahrhundert war ein weiterer „Etappensieg" für das Pferd. Für den Ochsen sprach immer noch, dass man das Fleisch alter Rindtiere gut essen konnte.

Im 12. Jahrhundert wurden die ersten schweren Landpferde gezüchtet. Diese waren nicht nur schneller als der Zugochse, sie hatten auch mehr Kraft und pflügten ein bis zwei Stunden länger pro Tag.

Ebenso wichtig war die Ertragsverbesserung beim Hafer, der wichtigsten Futterpflanze für Pferde. Dadurch wurde dieses Korn, das auch „europäisches Urgetreide" genannt wird, günstiger im Vergleich zum Ochsenfutter. Die reichhaltigere Ernte wurde durch die Dreifelderwirtschaft ermöglicht.



Vincent van Gogh (1853-1890) – Der Sämann

Die Dreifelderwirtschaft

Die Dreifelderwirtschaft wurde um 780 im Gebiet zwischen Seine und Rhein erfunden und verbreitete sich bald überall in Mitteleuropa. Es kam zu einem vermehrten Anbau des Sommergetreides Hafer, der damit einherging, dass das Pferd nun immer häufiger in der Landwirtschaft eingesetzt wurde.

Die Dreifelderwirtschaft verlangte nämlich einen Wechsel der Getreidesorten: Im Herbst des ersten Jahres wurde eine der winterfesten Getreidesorten *(also Roggen oder Weizen)* angebaut, welche im Spätsommer des zweiten Jahres geerntet wurde. Bis zum Frühjahr des dritten Jahres wurde der Boden dann bearbeitet und gepflegt, damit danach Sommergetreide *(also Hafer, Hirse oder Gerste)* angebaut werden konnte. Das konnte schon bald – im folgenden Spätsommer – geerntet werden. *(Hirse war das wichtigste Sommergetreide.)* Danach wurde der Boden ein Jahr lang sich selbst überlassen. Gerne wurde er in der brachliegenden Zeit als Weide genutzt, damit der Mist *(auch Tierdung genannt)* den Boden düngte. Im Herbst des vierten Jahres begann die Fruchtfolge wieder mit dem Aussäen eines Wintergetreides. Dieses Vorgehen und ein milderes Klima bewirkten, dass sich der Ertrag schnell verbesserte.

Ein Plädoyer für Hülsenfrüchte

Im Abendland dominierte die Dreifelderwirtschaft bis in das 19. Jahrhundert hinein. Im Morgenland waren die Landwirte schon um das Jahr 1000 unserer Zeitrechnung einen Schritt weiter. Unterschiedlichste Früchte wurden im chinesischen Kulturkreis über mehrere Jahre auf demselben Boden angebaut, bis sich die Äcker mit dem gleichzeitig düngenden Anbau von Hülsenfrüchten regenerieren konnten. Denn die Bakterien, die in den Wurzeln von Bohnen leben, führen dem Boden den Stickstoff zu, der für das Wachstum der Getreidepflanzen so wichtig ist. Brachzeiten waren kaum noch nötig. Das Wissen über die Kraft der Bohnen drang auch bis zu den Maya vor. Diese bauten Mais, Bohnen und Kürbisse auf demselben Acker an: Am Mais konnten die Bohnen empor ranken. Die Bohnen gaben dem Mais Stickstoff. Und Kürbisse in den Zwischenräumen verhinderten die Bodenerosion.



Es stellt sich die Frage, warum man nicht auch im Abendland Hülsenfrüchte angebaut hat statt das Land brach liegen zu lassen. Hülsenfrüchte wurden hier nur im Gartenbau kultiviert. Und Gärtner und Bauer waren nun einmal zwei unterschiedliche Berufe. Das ist Denken bis zum Tellerrand.

Im 9. Jahrhundert wurde die Sense bekannt. Sie reduzierte den Zeitaufwand beim Mähen von Getreide im Vergleich zur Sichel. Außerdem konnten die Halme am Boden abgeschnitten werden, was den Bauern neben den Körnern auch das Stroh einbrachte. Die Sense setzte sich gegenüber der Sichel durch. Aber die Sichel hatte beim Getreideanbau auch ihre Vorteile: Die Nachlese war für die Ärmsten ertragreicher, wenn die Ähren hoch am Halm abgeschnitten wurden. Und hätte man die Stängel stehen lassen, hätten sie als Kletterhilfen für Ranken von Hülsenfrüchten dienen können.

Werbung

Diese Bohne – so wie viele Motive aus „Arler Erde" – könnt ihr euch hier als T-Shirt bestellen:



Zeig, was du spielst!
www.evershirt.de
T-Shirts, Longsleeves, Tassen und mehr



Die Dorfgemeinschaft

Der Übergang von der Zwei- zur Dreifelderwirtschaft machte eine gemeinsame Feldbestellung aller Dorfbewohner erforderlich. Die Grundeinstellung zur körperlichen Arbeit wandelte sich. Bei den Römern war sie noch eine wenig erstrebenswerte Notwendigkeit. Jetzt propagierten die Benediktiner: „Müßiggang ist der Feind der Seele“ und „Bete und arbeite!“.

Die Dorfgemeinschaft hatte eine große Bedeutung im Mittelalter. Es war Pflicht, an den Dorfversammlungen teilzunehmen. Nachbarschaftshilfen wurden vielerorts schriftlich genau geregelt. Man unterstützte sich bei der Feldarbeit, beim Häuserbau und kümmerte sich um die Ärmsten. Die höchste Form der Gemeinschaftsarbeit entstand dort, wo eine Dorfgemeinschaft sich darauf einigen konnte, gemeinsam die gleiche Getreideart anzubauen. So konnten die Ackerflächen ideal genutzt werden, da die Wendeflächen für den Pflug reduziert wurden. Es entstand ein so genannter Flurzwang nach Mehrheitsrecht, dem sich alle fügen mussten. Wer in einem einzuzäunenden Gebiet eine Sonderkultur anbauen wollte, musste den übrigen Dorfbewohnern einen Ausgleich zahlen. Durch den vermehrten Anbau von zuerst Futterpflanzen, später Rüben und Kartoffeln, wurde der Flurzwang zwischen 1800 und 1850 überall in Mitteleuropa abgeschafft.

Der ewige Roggenbau

Der Wendepflug war in Nordwestdeutschland schon lange bekannt, als ab dem 10. Jahrhundert Humusplaggen unter die Erde gemischt wurden. Getreide konnte nun auch auf sandigem Boden angebaut werden.



Roggenähren

Das frühe Mittelalter erlebte in dieser Zeit eine stürmische Ausdehnung des Roggenanbaus. Bei der Zweifelderwirtschaft wurde die Fläche in zwei Äcker geteilt, von denen einer mit Getreide bestellt wurde, während der andere brach lag. Zu etwa 70 Prozent säte man Roggen, obwohl diese Getreideart erst relativ spät in Europa eingeführt wurde. Die „Vergetreidung“ auf großen Flächen führte mancherorts zum „ewigen Roggenbau“, der Einfeldwirtschaft. Die notwendige Nährstoffzufuhr erfolgte durch die Plaggendüngung. Sie hatte allerdings den Nachteil, dass die Weideflächen, denen die Plaggen entnommen wurden, zu Heiden verkamen.

Der besonders winterfeste Roggen spielte eine zunehmend wichtige Rolle auf der nährsalzarmen Geest in Ostfriesland – nicht nur als Lebensmittel für die Bevölkerung. Die Bauern wurden hier teilweise zum Anbau gezwungen, weil man das Roggenlangstroh für die Deiche benötigte. Schließlich mussten die Deichfüße jedes Jahr neu „eingebettet“ werden.

Für diese Tätigkeit gab es ein eigenes Berufsbild: den Dieker. Er festigte quer verlaufende Strohbänder und drückte sie mit seinem ganzen Körper in den Kleiboden hinein. Wie anstrengend diese Tätigkeit war, möge diese Redewendung veranschaulichen: „He ett as’s Dieker un blifft mager as’s Spieker.“ *(Er isst wie ein Dieker und bleibt dünn wie ein Spieker.)* Spieker waren die Menschen, die den Deich bepflanzten.

Die Deichpflege im Mittelalter

Im Mittelalter war die Deichpflege noch Verpflichtung eines jeden Einzelnen. Um 1150 wurde durch die Deichgesetze ein Spruch geprägt: „Wer nicht will dieken, der mut wieken“. *(Wer nicht deichen will, muss weichen.)* Es wird von rauen Sitten bei der Durchsetzung dieser Forderung berichtet: Wer den Arbeitseinsatz oder das Geld für die Reparatur eines Deiches nicht aufbringen konnte, musste Haus und Hof verlassen. Der Deichgraf steckte dann einen Spaten in den Deich und derjenige Bauer, der ihn herauszog, übernahm das enteignete Anwesen und zugleich die Pflicht, den Deich instand zu halten.

Der Getreideanbau

Die goldene Zeit des Getreideanbaus endete nach der großen Hungersnot der Jahre 1771 und 1772, die dazu führte, dass Friedrich der Große allerorts Kartoffeln anbauen ließ. *(Damals gab es in Ostfriesland übrigens den Beruf des Stiekelweders. Das waren Wander-Unkrautentferner, die in Kolonnen zu je 30 Mann von Hof zu Hof zogen.)*



Friedrich der Große (1712-1786)

Bäcker

Brot kann nicht nur aus Getreide, sondern auch aus Flachs- bzw. Leinsamen gebacken werden. Leinsamenbrot schmeckt leicht nussig und ist deshalb gesund, weil es viele Omega-3-Fettsäuren enthält. Eine Scheibe reicht aus, um den täglichen Bedarf zu decken. Leinsamen wird auch gerne in Müsli gegeben.



Ein einfacher Backofen

Die lateinische Fachbezeichnung des Kulturleins heißt übersetzt „der äußerst nützliche Lein“: Aus Leinsamen kann Brot gebacken oder Leinöl gewonnen werden. Als Nebenprodukt entsteht bei der Ölproduktion Leinkuchen, der wiederum an die Nutztiere verfüttert werden kann.



Auch in „Arler Erde“ wird Leinsamen verbacken.

Ostfriesland hat auch ein Bäckereimuseum: „Poppinga’s Alte Bäckerei“ in Greetsiel wird nebenbei als Teestube betrieben, in der Dichterlesungen veranstaltet werden.

Die Viehzucht

Im entbehrungsreichen 14. Jahrhundert verzichteten viele Grundherren auf den arbeitsintensiven Getreideanbau und betrieben Viehzucht. Um 1450 hatte jeder verarmte Bürger *(allerdings nur in München)* ein Anrecht auf eine wöchentliche Fleischration von 1.500 g. Das ist mehr als der heutige Pro-Kopf-Verbrauch – die armen Menschen mussten damals aber auch härter arbeiten als heute.

Die fruchtbare Marsch hat Ostfriesland zu einem Zentrum der Nutztierzüchtung werden lassen. Der hohe Leistungsstand des ostfriesischen Viehs ist allerdings erst ein Verdienst der jüngeren Vergangenheit, da in früheren Zeiten immer wieder Seuchen um sich griffen.

Viele Nutztierarten wurden in Ostfriesland neu gezüchtet: Das Ostfriesische Milchschaf zeichnet sich durch eine schnelle Entwicklung seiner Lämmer aus. Das Schwarzbunte Rindvieh ist besonders langlebig. Und beide Rassen weisen eine hohe Fruchtbarkeit auf. Die Pferderasse „Friesen“ ging aus einer niederländischen Zucht hervor. Es gibt aber auch eine ostfriesische Linie. Die Kleintierzucht kommt in „Arler Erde“ nicht zum Ausdruck, selbst wenn Ostfriesland auch in der Geflügelzucht Herausragendes vorzuweisen hat: die „Emder Gans“, Deutschlands älteste und größte Gänserasse, und die Hühnerrasse „Ostfriesische Silbermöwe“. In der Nachkriegszeit wurde die Schweinezucht in Ostfriesland vorherrschend. Um 1800 waren das Deutsche Edelschwein und das Veredelte Deutsche Landschwein in Ostfriesland noch nicht heimisch.





Emder Gans und Ostfriesische Silbermöwe

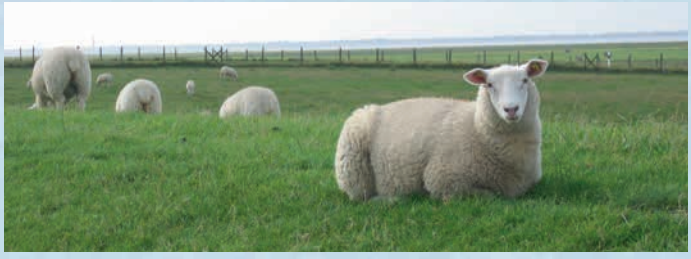
Schafzucht

Um 1800 wurde das Landschaftsbild vom Ostfriesischen Milchschaf und der Heidschnucke dominiert.
Bereits im ersten Jahrtausend nach Christi Geburt waren ostfriesische Wollmäntel ein Verkaufsschlager. Der Ostfriesische Milchschaf-Zuchtverein zu Norden wurde 1897 als erster Schafzuchtverein in Deutschland anerkannt. Die Schafzucht ging in Ostfriesland ab 1900 allerdings um fast 90 Prozent zurück, weil die künstliche Textilfaser die Wollpreise sinken ließ. Bis dahin war sie sehr lukrativ: Eine Herde kann sich in nur einem Jahr verdreifachen. Ein einziges **Ostfriesisches Milchschaf** produziert 600 bis 1.000 Liter Milch pro Jahr.



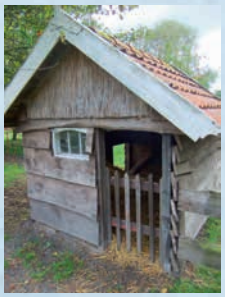
Ostfriesisches Milchschaf

Auch heute noch haben die Schafe Bedeutung als Landschaftspfleger: Sie grasen auf den Deichen und halten so die Grasnarbe kurz. *(Das kurze Gras hat den Vorteil, dass Kammerjäger im Sommer Mäuselöcher besser finden und ausbessern können.)*



Schaf am Deich

Außerdem treten sie mit ihren harten Trippelschritten die Deichböschung fest. Im Laufe der Jahrhunderte sind die Deichfüße wesentlich verbreitert worden. Dadurch sind die Weideflächen für die Schafe auch erheblich gewachsen. Das Ostfriesische Milchschaf zählt zu den weltweit bekanntesten und am meisten verbreiteten Milchschaf-Rassen. Neben Frühreife und Fruchtbarkeit zeichnet es sich auch dadurch aus, dass es sein Schlachtgewicht schnell erreicht.





So sahen Schafställe in Ostfriesland aus.



Die **Heidschnucke** *(zu erkennen am schwarzen Kopf und an schwarzen Beinen)* wird in ganz Norddeutschland für ihr würziges und fettarmes Fleisch geschätzt. Die Bezeichnung Schnucke kommt von „Schnökern“, weil die Tiere gerne Heidekraut und Wildkräuter naschen.
Wenn man im Verlauf des Mittelalters in anderen Regionen vornehmlich am Fleisch des Schafes interessiert war – und später erst an seiner Wolle, hielt man in Ostfriesland schon zur Zeitenwende Schafe zur Erzeugung von Wolle. Heute, wo sich Kunstfaser und Baumwolle gegenüber der Wolle durchgesetzt haben, liegen die Chancen in der Schafhaltung wieder mehr in der Nachfrage nach dem Fleisch. Heute spielen die Schafe in Ostfriesland im Vergleich zu Rindern und Schweinen eine untergeordnete Rolle. 1950 lebten im Landkreis Aurich 47.000 Rinder und 41.000 Schweine, aber nur 5.500 Schafe und 6.500 Pferde.



Das Moormuseum in Moordorf setzt Schafe ein, um das Moor von Birkensprösslingen zu befreien. Birken würden dem Moor allzuviel Wasser entziehen.

Rinderzucht

„Warum schlafen die Ostfriesen alle in einem Bett? Weil in den anderen Betten die Kühe schlafen.“
Ostfrieslands Kühe sind weiß. Ihr Fell ist mit schwarzen Flecken versehen. Die Bezeichnung „Schwarzbunte Kuh“ ist weder ein Witz, noch ein Versehen oder eine Kosebezeichnung. Korrekt ausgedrückt heißt die Rinderrasse „Deutsches Schwarzbuntes Niederungsrind“. Fruchtbarkeit, Langlebigkeit und Genügsamkeit zeichnen sie aus.



Eine Schwarzbunte



Friesen in freier Wildbahn

Waren die Tiere früher einfarbig braunrot oder rotbunt, setzte sich im Zeitraum von 1750 bis 1880 der schwarz-weiße Farbschlag durch. Schwarzbunte Nachfahren wurden in den USA zum Holstein-Friesian-Rind herangezüchtet. Rinderzüchter mussten zu rotbunten Zeiten noch große Verluste hinnehmen: 1715 raffte eine Seuche aus Südeuropa insgesamt 60.000 Tiere dahin. Der Weihnachtsflut zwei Jahre später fielen dann noch einmal weitere 10.000 Rinder zum Opfer. Rinder waren früher sehr wertvoll. – So wertvoll, dass Kälber lange im Schutze der eigenen Mauern gehalten wurden, um sie vor Raubtieren zu schützen.



Carl Malchin (1838-1923) – Kühe an der Tränke

Aus Zweckmäßigkeit und Kostengründen wurden Kälber auch zur Deichbeweidung eingesetzt. Im Vergleich zu ausgewachsenen Tieren verursacht der Nachwuchs weniger Trittschäden. Kälber verbeißen die Grasnarbe zwar nicht so kurz wie Schafe. Aber da sie bevorzugt Hochstauden fressen, entsteht mit ihnen schnell eine geschlossene Grasnarbe.

Vor dem Zweiten Weltkrieg waren die Schwarzbunten die wichtigste Rinderrasse in Deutschland. Gertrud war Weltrekordlerin. Die stämmige Ostfriesin gab in ihrem Leben fast 14 Tonnen Milch. Das war in den 1930er-Jahren. Und das ist Rinderhaltung heute: Ein Prozessor berechnet die Tagesration der Kuh. Der Computer bestimmt, was und wie viel die Kuh fressen darf. Dadurch wird die Gefahr von Stoffwechselkrankheiten reduziert. Die Station mischt das Futter und gibt es mit individuell voreingestellter Geschwindigkeit direkt zum Maul der Kuh aus. Es wird kein Futter verschwendet. Schöne Neue Welt!

Hufschmied

Hufschmiede waren schon bei den Griechen bekannt, nicht aber bei den Römern. Römische Pferde liefen sich immer wieder die Hufe ab.

Früher mussten die Pferde zum Dorfschmied gebracht werden. Die Hufeisen wurden zum Beispiel aus alten Wagenreifen gefertigt. Heute kommt der Schmied mit einem ganzen Vorrat an zugekauften Hufeisenrohlingen selbst. Ein Meister seines Fachs kann übrigens besondere Hufeisen zum Ausgleich eines Gangart-Fehlers anfertigen.



Maß nehmen!

Klauenschmiede sind auf Rinder spezialisierte Hufschmiede: Ochsen wurden in früheren Zeiten beschlagen, wenn sie für den Transport eingesetzt wurden.

Pferdezucht



Um 1700 ließ sich der europäische Adel zunehmend umherkutschieren. Die Pferderasse Friese bot sich mit ihrer majestätischen Statur für diese Dienste an.

1715 erließ der vorletzte Fürst von Ostfriesland die erste Hengstkör-Ordnung der Welt. *(Körungen treffen eine Vorauswahl, welche Tiere zur Zucht zugelassen werden.)* Wenn die Wachstumsperiode vorüber und alles Gras verbraucht war, mussten die meisten Tiere früher geschlachtet werden. Das wenige Winterfutter reichte nur für die Zucht- und Arbeitstiere. Die ganzjährige Nahrungsversorgung für das Vieh wurde erst im 18. Jahrhundert entwickelt. Futter- und Wasserrüben waren wichtiger Bestandteil der Pferdenahrung. Nur sind diese schwer zu beißen. Die Pferde können daran ersticken. Erst ab 1830 kamen erste Schnetzelmaschinen zum Einsatz.

Im 18. Jahrhundert versuchte man, nicht nur kräftigere Pferde, sondern auch stärkere Rinder zu züchten. Aber kein Rind konnte es mit der Gelassenheit der Kaltblüter aufnehmen.

Mit dem Aufkommen des Automobils schrumpfte der Hengstbestand der Friesen bis auf drei Pferde. Das war 1913. Neben dem Friesen gibt es auch ein ostfriesisches Pferd: Es ist vielseitig als Acker- und Turnierpferd einsetzbar, zuverlässig, leichtfütterig und anspruchslos. Wie erfolgreich die ostfriesische Pferdezucht war, zeigte sich bereits 1792, als Preußen für viel Geld circa 200 ostfriesische Artilleriepferde kaufte.

Im Gegensatz zum Friesen hatte der Ostfriese seine beste Zeit von 1890 bis 1920. Viele ostfriesische Bauern zog es damals jenseits der Elbe. Es wurde ein schweres und elegantes Wagenpferd gezüchtet. Die Ostfriesischen Kaltblüter waren die einzigen Pferde, die stark genug waren, den Pflug auch durch schwere Kleiböden des östlichen Europas zu ziehen. Heute sind Traktoren nicht immer ein guter Ersatz für diese Pferde. Ihr Gewicht drückt den Boden zusammen und kann in feuchten Jahren Missernten verursachen. Der Gesamtbestand der Ostfriesen lag zu Beginn der 2010er-Jahre bei knapp über 1000 Tieren.



In Ostfriesland zogen selbst die Pferde Schuhe an – natürlich um im Moor nicht zu versinken.

Aurich – die Pferdestadt

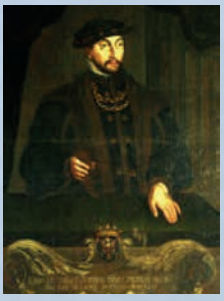
Der Geburtsort von Uwe Rosenberg und Frank Heeren wurde um 1170 vom Grafen von Oldenburg als „Lambertshof“ gegründet *(benannt nach einem 703 ermordeten Bischof)*. Bereits 1059 ist er als Siedlung „Aurica“ nachzuweisen.

Noch im Hochmittelalter lag Aurich mitten im Wald und war Jagdrevier der Häuptlinge. Aurich bekam seine erste Häuptlingsburg um 1380. Da sie zunächst nur als „Zweitwohnsitz“ diente, wurde sie Nieburg *(„Neue Burg“)* genannt. *(Die Nieburg stand dort, wo sich heute das „Hotel Am Schloss“ befindet.)*

Ein späterer Häuptling, Focko Ukena, ließ Aurich 1429 mit Wall und Graben umgeben. Unter ihm gingen für die Grafen von Oldenburg die Rechte am Auricherland verloren. Wenige Jahre später, 1464, wurde Ostfriesland zur Grafschaft.



Focko Ukena (um 1370-1436) und Graf Enno I. von Ostfriesland (um 1460-1491)



Schicksalhaft wurde die Nieburg für den zweiten Grafen von Ostfriesland, Enno I. Er wollte mit einem Drosten über die vermeintliche Entführung seiner jüngsten Schwester Almuth aus der Nieburg verhandeln. Dass Almuth freiwillig und aus Liebe mitzog, spielte offiziell keine Rolle *(vielleicht hätte Almuth den Familienschmuck auch besser nicht mitnehmen sollen)*. Enno wollte seinem Kontrahenten über den vereisten Burggraben der Friedeburg *(südöstlich von Aurich)* zu Leibe treten, ging dabei mitsamt seiner Rüstung unter und ertrank im kniehohen Wasser.

1514, zu Beginn der Sächsischen Fehde, die im Wesentlichen auf ostfriesischem Boden ausgetragen wurde, ging Aurich in Flammen auf. Beim Wiederaufbau bekam der Ort einen ungewöhnlich großen Marktplatz *(150x50 Meter)*. So konnte sich die Stadt ihre vorherrschende Stellung im Viehhandel sichern. Siebenmal im Jahr wurden hier Jahrmärkte abgehalten. Ein Standbild am Pferdemarktplatz zeugt heute von der einstigen Bedeutung als Umschlagplatz für Tiere und Sattlerei-Erzeugnisse.





Edzard II. *(Großneffe von Enno I.)* zog 1561 ins Auricher Schloss und bahnte Aurich den Weg zur „heimlichen Hauptstadt“ Ostfrieslands. Eine Besonderheit ist hier die Entstehung eines der schülerstärksten Gymnasien in Niedersachsen.

Ein Hofprediger des Grafen Ulrich II. *(Enkel von Edzard II.)* sammelte im 17. Jahrhundert Geld bei Auricher Bürgern, um eine frühere Lateinschule wiedererstehen zu lassen. Selbst die „kleinen Leute“, deren Kinder gewiss nie eine Lateinschule besucht hätten, spendeten freigebig. 1646 nahm die „Schola Ulriciana“ den Unterrichtsbetrieb auf. Sie gab Lehrern und Schülern strenge Regeln für das Verhalten im außerschulischen Leben vor und kultivierte bis in die preußische Zeit die plattdeutsche Sprache. Zum Beispiel ist als Anforderung für das Examen von 1776 ein Referat auf Plattdeutsch belegt.

1773 wurde in Aurich eine erste Mädchenschule gegründet. Der erste Unterrichtsplan: Anleitung zur Bildung des Verstandes und Herzens, Französische Sprache „nach zierlicher Art“, Handarbeit sowie Rechnen und Zeichnen „nach Frauenzimmerbedarf“. Gut, dass diese Zeiten vorbei sind.



Graf Ulrich II. von Ostfriesland (1605-1648) und Graf Christian Eberhard von Ostfriesland (1665-1708)



Wenn man heute in die Auricher Fußgängerzone kommt, schreitet man zwischen zwei Torpfeilern hindurch, auf denen Standbilder von römischen Kriegsgöttinnen thronen. Auf einem Schild ist das Monogramm C. E. angebracht. Es steht für Fürst Christian Eberhard *(Enkel von Ulrich II.)*, einen Barockherrscher, der in seinem Sterbejahr 1708 einen Schlosspark errichten ließ. Die Pfeiler zierten damals den Eingang des Parks.

Noch um 1800 war Aurich eine ruhige Stadt, wenn nicht gerade Pferdeschauen stattfanden. 1798 bekam sie einen Hafen. Ein Treckfahrtkanal führte von Emden nach Aurich. Er hatte 40 Jahre lang eine große Bedeutung. 1840 setzte dann der Bau der Landstraßen ein. Noch in den 1920er-Jahren wurde vereinzelt Torf mit dem Lederriemen vor der Brust den Treidelweg entlang gezogen. 1930 wurde der Hafen dann zugeschüttet, da er zusehends verschlammte und schon beträchtlich stank.

Vom „Hotel Am Schloss“ aus gesehen ein wenig stadtauswärts entbrannte 1811 ein großes Feuer, das nur deshalb nicht die ganze Stadt in Schutt und Asche legte, weil starker Gewitterregen einsetzte.

1813 verpflichtete England sich, Preußen beim Krieg gegen Napoleon finanziell zu unterstützen. Als Gegenleistung versprachen die Preußen, dass das preußische Ostfriesland an Hannover fallen solle *(welches sich in Personalunion mit Großbritannien befand)*. Ostfriesland wurde noch im gleichen Jahr nicht durch die Preußen, sondern durch Kosaken befreit *(das waren zum großen Teil geflohene Leibeigene aus Russland)*, die ganz bescheiden bei ihren Pferden im Stroh nächtigten und sich damit begnügten, von der Bevölkerung mit Branntwein versorgt zu werden. Die preußische Armee rückte erst eine Woche später an. Ostfriesland wurde an Hannover übergeben. Erst 1866 ging es zurück an Preußen.

Die 1920er-Jahre wurden dann wieder zu einem bewegenden Jahrzehnt für die Stadt Aurich. Zu Beginn boten Emden und Leer günstige Konditionen, um Aurich Konkurrenz bei den großen Viehauktionen zu machen. Der Bürgermeister von Aurich gab schnell ein großes Grundstück zum Nulltarif ab und versprach ein Millionendarlehen zum Bau einer „Bullenhalle“ an der heutigen Emder Straße, in der Nähe des einstigen Polizeipräsidiums. Die Halle steht heute immer noch. Die Bullen sind allerdings fort. Die Polizisten ebenfalls.



Friedrich van Senden

1923 sammelten Freiwillige sechs Tage lang in einer beispielhaften Aktion Holz für die in Not geratenen ärmsten Auricher, um sie über den Winter zu bringen. Eine Tat, die genauso im kollektiven Gedächtnis bleiben sollte, wie der 2. Mai 1945. Der Englischlehrer Friedrich van Senden *(später Direktor des Auricher Gymnasiums)* ging an diesem Tag in das militärische Quartier der Kanadier, um auf eigene Faust eine Bombardierung

der Stadt abzuwenden. Er bekam die Chance, eine Kapitulation zu bewirken. Dafür wurde ihm eine Frist bis 12 Uhr am nächsten Tag gewährt. Mit geliehenem Fahrrad wurde das Hauptquartier der Kanadier in allerletzter Minute erreicht, um den zeitlichen Rahmen einzuhalten und die Stadt Aurich zu retten.

Mit der Gründung des Landes Niedersachsen im Jahre 1946 bekam Aurich ein Kulturparlament, dem etwa 50 Abgeordnete angehören. Es tagt in der „Ostfriesischen Landschaft“, einem Gebäude aus der Zeit um 1900. Dem Parlament zugeteilt waren die Ressorts Kultur, Natur, Umweltschutz und Friesische Traditionen. Rainer Krawitz formulierte den schönen Satz: „Wenn Emden die Drehbank Ostfrieslands ist, dann ist Aurich der Schreibtisch Ostfrieslands.“ Aurich festigte seinen Ruf als preußische Beamtenstadt.



Die Ostfriesische Landschaft in Aurich

1972 verdreifachte die Stadt ihre Einwohnerzahl durch Eingemeindungen. Die Umgestaltung der Auricher Innenstadt 1974 war richtungsweisend für ganz Deutschland: Die engen, viel befahrenen Straßen wurden zu reinen Fußgängerbereichen umgebaut. 1978 endete die traditionelle politische Eigenständigkeit Ostfrieslands: Es gehörte nun einem größeren Regierungsbezirk an. Viele Beamtenstellen wurden nach Oldenburg verlegt. Dies war ein Grund, warum die Arbeitslosenquote im Landkreis Aurich 1987 bei besorgniserregenden 20,5 Prozent lag.

25 Jahre später schwankte sie nur noch zwischen sieben und zehn Prozent. Detlef Hartlap beschrieb Aurich in einem Bildband von 1994 noch als „urgemütliche Beamtenstadt, die nicht leugnen kann und will, dass hier wenig produziert, aber viel verwaltet wird“. Diese Zeiten haben sich geändert.



Das Energie-Erlebnis-Zentrum klärt über alle Bereiche der Windenergie auf.



Motor der ostfriesischen Wirtschaft

Im selben Buch wird das Unternehmen Enercon als „Vorzeigebetrieb mit guten Zukunftschancen“ bezeichnet. Der Windkraftanlagenhersteller startete 1984 als Garagenfirma und stellte 1993 die erste Generation getriebeloser Windkrafträder vor. 2011 hatte Enercon weltweit 13.000 Mitarbeiter, davon 3000 alleine in Ostfriesland und ist damit nach Volkswagen nun der zweitgrößte Arbeitgeber in Ostfriesland.

Bleibt zu erwähnen, dass der Auricher Marktplatz seit 1990 von einem Turm dominiert wird, den Albert Sous aus Abfällen des Forschungszentrums Jülich zusammengelötet hat. Die Auricher nennen dieses Kunstwerk „Tauchsieder“.



Der Sous-Turm

Die „Fortschritte“ des 19. Jahrhunderts

Vor der Industrialisierung ernährten vier Bauernfamilien eine weitere Familie. Heute versorgt ein Bauer über 25 Familien. Einiges, was für uns im 21. Jahrhundert selbstverständlich ist, hat es in Ostfriesland um 1800 noch nicht gegeben.

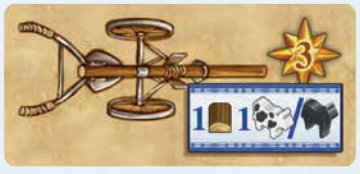
In der Zeit vor dem Kunstdünger ergänzten sich Ackerbau und Viehzucht. Die Zucht brachte den Viehdung ein, mit dem die Äcker gedüngt wurden, damit noch mehr Viehfutter wachsen konnte. Seitdem es Kunstdünger gibt, gilt dies nicht mehr: Dreifelderwirtschaft und der flexible Anbau von Ackerfrüchten waren nicht länger notwendig. Viele Landwirte waren in ihrer Existenz bedroht, weil in Maschinen und Dünger investiert werden musste. Heute stellt sich das Problem, dass durch Kunstdünger, der in die Seen gerät, bestimmte Wasserpflanzen überdüngt werden, die den Fischen dann wiederum den Sauerstoff nehmen.

Um 1800 mussten noch zwölf Landarbeiter einen ganzen Tag lang arbeiten, um das Getreide auf einer Ackerfläche von zwei Hektar zu mähen und dann zu Garben zu binden. Heute benötigt eine einzige Person weniger als eine Stunde dafür. Die ersten Mähmaschinen wurden ab 1840 entwickelt. Erste Dreschmaschinen gab es bereits 1786 – in Ostfriesland waren um 1800 aber immer noch Dreschflegel im Einsatz. Die Drescher arbeiteten zu zweit – darauf konzentriert, den anderen nicht am Kopf zu verletzen. Danach wurde die Scheune auf Durchzug gestellt, damit beim anschließenden so genannten Worfeln die Spreu wegwehte, während die Körner auf den Boden fielen.

Überflutungsgebiete



Interessant ist der Zusammenhang zwischen den großen Überschwemmungen und dem Ackerland: Der schwere Kleiboden des Marschlandes wird durch stehendes Seewasser dicht und somit im Sommer sehr hart, so dass er selbst für Pflüge undurchdringlich wurde. Am schnellsten wurden überflutete Felder wieder fruchtbar, wenn man sie zunächst als Grünland nutzte. Land, das vor einer Sturmflut nicht als Ackerland, sondern als Grünland diente, brach dagegen bei einer Überschwemmung auf und brachte dann viele Jahre lang die besten Ernten ein. Sturmfluten trafen also den Ackerbauern hart, während sich für den Viehbauern Chancen auftaten.



Ein Wendepflug

Mühlenwirtschaft



Ostfriesland war und ist ein Land der Windräder – früher waren es die Windmühlen, heute sind es die Windkrafträder, die die Landschaft prägen. Die älteste Erwähnung einer Windmühle in Ostfriesland erfolgte 1424. Im Mittelalter durften sich die Bauern in der Regel nicht selbst aussuchen, in welcher Mühle sie ihr Getreide mahlten: Sie wurde ihnen zugewiesen. Im freiheitsliebenden Ostfriesland war das nicht so. Schwierigkeiten gab es hier wegen der großen Mühlendichte eher beim Genehmigungsverfahren zum Bau einer neuen Mühle. In vielen Gegenden Deutschlands wurden Müller als „Unehrliche“ eingestuft – in Ostfriesland nicht. Müller wurden hier nur selten mit Geld bezahlt. Viel häufiger wurden sie mit dem 16. Teil des zu mahlenden Getreides entlohnt. 1895 erreichte der Bestand an Mühlen in Ostfriesland mit 174 seinen höchsten Wert.

Im 20. Jahrhundert setzte danach ein allmähliches Mühlensterben ein. Die Ostfriesen ernährten sich immer weniger von ihrer geliebten Getreidesuppe, sondern verzehrten stattdessen lieber Kartoffeln *(„Tuffels“)*.



Lange Zeit war die Mühle in Spetzerfehn *(östlich von Aurich)* Ostfrieslands einzige Mühle, die noch Getreide mahlte. Heute werden immer mehr Mühlen wieder mahlfähig gemacht. Diese Entwicklung ist dem zunehmenden Interesse der Touristen am ostfriesischen Handwerk zu verdanken.

Beispiele für Mühlen in Ostfriesland



Die bekanntesten Mühlen in Ostfriesland sind die Zwillingsmühlen in Greetsiel. Früher gab es viele nebeneinander stehende Mühlen in Ostfriesland. Heute ist nur noch ein einziges Paar übrig geblieben. In der einen Zwillingsmühle gibt es eine Teestube mit Galerie, in der anderen ein Café mit Terrasse. In letzterer wird auch heute noch Futterschrot für den Landhandel hergestellt.



Zu den bekanntesten Mühlen in Ostfriesland zählt die Auricher Stiftsmühle. Die zweithöchste Mühle Ostfrieslands wurde 1932 von einem Fräuleinstift vor dem Abriss bewahrt und 1977 als Mühlenfachmuseum zugängig gemacht: Sämtliche Mahlgänge werden hier vorgeführt. Auch hier wird im Nebengebäude eine Teestube betrieben.



Die Hager Mühle, ganz in der Nähe von Arle, ist mit 30,20 Metern die höchste Mühle Ostfrieslands und eine der höchsten der Welt. Der fünfstöckige Galerieholländer stammt aus dem Jahre 1597. Durch die einst waldreiche Umgebung musste in die Höhe gebaut werden, damit genügend Wind „eingefangen“ werden konnte.



In Nenndorf, der oben erwähnten Nachbargemeinde von Arle, steht ein Galerieholländer, der seit 2012 für Schulklassen und andere Besucher wieder betrieben wird. In den Jahren zuvor hatte ihn ein Müllermeister in seiner Freizeit funktionsfähig erhalten.



Eine weitere Mühle in der Nähe von Arle ist die Rote Mühle in Berumerfehn. Sie ist eine der letzten Windmühlen, die in Ostfriesland neu gebaut wurden. Heute wird sie noch genutzt, um Viehfutter zu mahlen. Eine beliebte Veranstaltung, die jedes Jahr im Juni stattfindet, ist „Rock an der Mühle“.



In Dornum steht Ostfrieslands einzige noch voll funktionsfähige Bockwindmühle. *(Das ist eine Mühle, die auf einem Ständer angebracht ist.)* Bockmühlen waren der beliebteste Mühlentyp im europäischen Mittelalter. Die Dornumer Mühle stammt aus dem Jahre 1626, aus der söldnerreichen Zeit des Dreißigjährigen Krieges also. Die Mühle ist so klein, dass ein Hügel für sie aufgeschüttet werden musste. Die Besucher können jeden Schritt miterleben, den es im Mittelalter bis zum fertigen Brot gab, und am Ende ihr selbst geformtes Brot mit nach Hause nehmen.

In ihrer Einfachheit beeindruckend ist die Wasserschöpfmühle im brookmerländischen Wirdum *(auf halben Weg von Norden nach Emden)*. Diese Mühle diente der Wiesenentwässerung und der Versorgung von Viehtränken. „Ein Enercon-Windrad des 19. Jahrhunderts“, könnte der Betrachter denken. Sie ist 6,70 Meter groß und heute die einzige funktionsfähige Mühle dieser Art in Deutschland. Nachteilig war, dass die Mühle von Hand in den Wind gestellt werden musste. Dafür war sie aber transportabel.



Seit 1922 steht eine Mühle in Südcoldinne *(auch in der Nähe von Arle)*, die ebenfalls als Wasserschöpfmühle dient. Die Ostfriesen setzten solche Mühlen zur Landgewinnung ein, indem sie das Wasser aus den Poldern durch Schöpfräder auf das Niveau eines Abflussgrabens anhoben und dann ableiteten.



Die älteste heute noch erhaltene Kokermühle im nordwestdeutschen Raum steht in Riepe-Leegmoor. Sie ist über 300 Jahre alt. *(Kokermühlen waren die ersten Mühlen, die Getreide in ihrem unteren Teil gemahlen haben. Das Mühlengehäuse ist drehbar, und die Flügel reichen fast bis auf den Boden.)*



Eine weitere Kokermühle steht am Großen Meer, heißt „Agnes“ und ist ebenfalls über 300 Jahre alt. Diese wurde früher zur Entwässerung eingesetzt. Heute dient sie genau dem Gegenteil, nämlich der Bewässerung eines kleinen Biotops.





Und eine „Klapsmühle“ gibt es in Ostfriesland auch. Dies ist der Name einer Gaststätte, die sich in der Innenstadt von Emden befindet.

Herman Frederik Carel ten Kate (1822-1891) – Diskussion im Wirtshaus

Mühlenarten

In Ostfriesland gab es neben den Getreidemühlen viele andere Mühlenarten. Ostfrieslands Mühlen mahlten zum Beispiel Muschelkalk zur Erzeugung von Baumaterial. Weltweit sind 150 historische Nutzungsarten der Windmühle überliefert. Gleich mehrere hatten davon mit Flachsanbau zu tun.

- In Ölmühlen wurden Samen zerquetscht. Neben den Leinsamen des Flachses gab es viele tausend weitere Pflanzen, die als Rohstofflieferant für Öl genutzt wurden – in Ostfriesland waren auch Raps und Mais beliebt. Im 19. Jahrhundert gab es in Deutschland 4.000 Ölmühlen.
- Im Mittelalter wurden Leder und Gewebe gewalkt, also mit Füßen getreten, damit sie geschmeidiger wurden. Bei Leinen und Wollstoffen ersetzten Walkmühlen die Arbeit der Füße. Walkmühlen wurden teilweise verboten, weil fußgewalkte Stoffe bessere Stoffqualitäten hervorbrachten.



- In einer Lohmühle wurden pflanzliche Gerbmittel zerkleinert, die für die Gerberei benötigt wurden.
- Bis 1850 wurde Papier hauptsächlich aus Leinenlumpen hergestellt. Die Papiermühle zerkleinerte diese Stoffe zu dünnflüssigem Brei. So standen die Tuch- und Papierherstellung in einer engen Beziehung zueinander. Die Papierherstellung war wegen der großen Menge Schmutzwassers eine starke Umweltbelastung, an der nicht selten auch die Arbeiter Schaden nahmen.
- Erfunden wurde die Sägemühle um 1330. Die Klopfsäge wurde bereits im Jahrhundert davor beschrieben – ein Antrieb, an dem sich 600 Jahre lang nichts verändert hat. In Sägemühlen ist außer Holz übrigens auch Stein en block zerkleinert worden.
- In Peldemühlen wurden Getreidekörner von ihrer Hülle befreit und in Stücke gebrochen – so erzeugte man Graupen, aus denen man wiederum wichtige Grundnahrungsmittel wie Dicke Grütze produziert hat. Aus Hafergrütze werden bis zum heutigen Tag Haferflocken gemacht.

Mühlensprache

Mühlen sprechen mit ihren Flügeln. Je nachdem, wie sie stehen, signalisieren sie Trauerfälle, Freude oder auch Protest. Die Stellung für Trauer kann man sich merken, indem man den obersten Flügel als Zeiger einer Uhr versteht und die Grundstimmung der Trauer auf die Uhr überträgt, denn der oberste Zeiger steht auf „5 vor 12“. Freude ist das Gegenteil: Hier steht der oberste Zeiger auf „5 nach 12“. Die häufigsten Zeichen sind das „+“ für eine längere Arbeitsruhe und das „x“ für Feierabend oder eine kurze Arbeitspause.



Feierabend = Brettspielabend

Moor und Torf



Norddeutschland um 50 n. Chr., als die Friesen noch Holländer waren



Für die Römer war es Schlamm, für die Ostfriesen längst mehr als das

Der römische Gelehrte Plinius schrieb, dass die Chauken im Gebiet des heutigen Ostfrieslands ihre Speisen mit Schlamm erwärmten. Zuvor ließen sie den Schlamm im Wind trocknen. Plinius meinte damit den Torf, der als Brennmaterial auch den Friesen bekannt war, die zur damaligen Zeit noch ausschließlich an der niederländischen Küste siedelten.

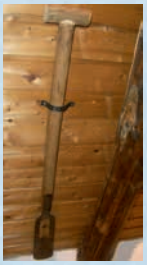
Den Römern aber war Torf unbekannt. Bis in das Mittelalter hinein baute man Torf ausschließlich für den Eigenbedarf ab. Moorgebiete wurden nur am Rande genutzt. Das Moor war zu jener Zeit gefürchtet. Irrlichter sollten Wanderer ins Verderben locken, hieß es. Wenn Sumpfgas *(Methan)* aufstieg und sich entzündete, glaubten die Menschen, in den tanzenden Flammen verstoßene Seelen zu erkennen.

Das Torfstechen war immer nur nach Wochen anhaltender Wärme möglich. Torf muss trocken sein, um gestochen werden zu können. Die Arbeitstrupps bestanden zumeist aus fünf Männern. Jeder hatte seine Aufgabe: Der Bunker trug die oberste Schicht ab, der Sticker stach den Torf, der Gräber schaufelte ihn auf ein Brett, der Korsetter transportierte die Torfsteine mit einer Gabel auf den Karren, und der Kroder schichtete die Stücke auf.

In den ersten Minuten eines „Tatort"-Films aus dem Jahre 1973 *(Folge 29, „Jagdrevier")* wird diese Arbeitsteilung atmosphärisch in Szene gesetzt. Regie übrigens: Wolfgang Petersen aus Emden.



Einschienen-Torflore aus dem Moormuseum in Moordorf





Eenkrieger und Tweekrieger nennen die Ostfriesen ihre Stechspaten.

Auf den entwässerten und abgestochenen Moorgebieten entstanden danach Grünländereien, die sich nur mit viel Mühe auch zu Ackerland aufwerten ließen.

Die Moorkolonisation

In Ostfriesland gab es zwei groß angelegte Phasen der Moorkolonisation: Die erste dauerte von 1633 bis etwa 1700, die zweite ging vom preußischen Staat aus und wurde von 1762 bis 1791 angetrieben.

Die erste Phase der Moorkolonisation

Im Dreißigjährigen Krieg sah sich die Stadt Emden nicht ausreichend mit Torf versorgt. So gründeten vier hiesige Kaufmänner die erste Fehnsiedlung in Ostfriesland. Fehn ist ein niederländischer Begriff und bedeutet „Moorweide". Die Fehntjer machten unbewohnbare Moorgebiete durch Entwässerung urbar und transportierten den Torf auf den für die Drainage angelegten Fehnkanälen ab. Torf wurde als Brennmaterial benötigt – und das nicht nur in Emden. 200 Jahre später lag ganz Bremen unter einer andauernden Smogglocke, weil inzwischen jedes Haus auf diese Weise befeuert wurde.



Der Profit des reinen Torfstechens war gering. Aber das Befahren der Kanäle mit den Torfkähnen, die häufig wesentlich größer waren als in diesem Spiel, erwies sich als äußerst lukrativ.

Ostfriesen nannten ihre Torfkähne liebevoll „Törfmuttjes". Oftmals waren sie viel größer als im Spiel dargestellt.

Auf den Rückfahrten brachten die Kahnfahrer den Mist der Marschtiere mit und verbesserten mit diesem Dünger ihre Böden. Mit Schlick aus der Marsch wurde das Fundament für die Kolonistenhäuser bereitet.



Kolonistenhäuser wurden nicht nur auf Sand gebaut.

Imker

Die Imkerei war eine bescheidene Möglichkeit für die Moorkolonisten, sich etwas dazu zu verdienen. Im Spätherbst erschienen Händler aus den Städten, um den Honig aus den Moorsiedlungen aufzukaufen. Der Kilopreis des Honigs wurde dabei an den Preis der Butter gekoppelt.



Die zweite Phase der Moorkolonisation

Die zweite Phase der Moorkolonisation begann dadurch, dass Friedrich der Große die Hochmoore Ostfrieslands zu Staatseigentum erklärte. Wer eine Parzelle im Moor haben wollte, musste eine geringfügige Erbpacht leisten. Die Siedler kolonisierten es eiligst auf Grundlage des Moorbrennens – in den ersten sechs Jahren noch abgabenfrei. Sie betrieben die Brandrodung und bauten Buchweizen an. *(Der anspruchslose Buchweizen war die letzte wichtige Kulturpflanze, die Europa erreichte, bevor die Invasion neuer Pflanzen aus Amerika einsetzte.)*

Wenn das Moor brannte, zog ein fahlgelber, stinkender Rauch über das Land. Nach sechs Jahren Monokultur waren die Böden ausgelaugt und mussten sich viele Jahre lang erholen. Für Nutztiere, die die Kolonisten auf ihrem Land hätten halten können, fehlte ihnen das Geld. 1789 wurde zu allem Überfluss eine Torfsteuer eingeführt, die die armen Menschen so hart traf, dass die Zwangsabgabe noch im selben Jahr wieder zurückgenommen wurde.



Die Ostfriesen zogen mit Klumpen und Klumpstiefel ins Moor.

Die verarmten Kolonisten sahen sich vermehrt zum Betteln gezwungen. Die Abneigung besitzender Bauern gegenüber den Moorkolonisten stieg. 1791 wurde die Moorkolonisation für gescheitert erklärt.
Siedler, die in der ersten Phase der Moorkolonisation Buchweizen anbauten, kamen noch zu bescheidenem Wohlstand: Sobald der Boden ausgelaugt war, zogen die Menschen einfach weiter. In preußischer Zeit war dies nicht mehr möglich, weil die Grundstücke fest zugeteilt wurden. Auch die ersten Kolonisten in Südarle konnten sich den Standort ihrer Behausung noch selbst aussuchen. Es entstanden Streusiedlungen mit einem sehr unregelmäßigen Wegenetz. Der weitere Ausbau der Kolonie wurde geplant. Zum Glück erfuhr die Schifffahrt im ausklingenden 18. Jahrhundert einen Aufschwung. Viele Werften wurden gebaut, und so konnten die Kolonisten das nötige Geld verdienen, um eine gänzliche Verelendung zu verhindern.
(Auch Rosenbergs Großvater und Onkel arbeiteten nach dem Zweiten Weltkrieg noch auf einer Werft.)



Ein Bettler aus einer vergangenen Zeit

Die Moorbrandkultur

Die landwirtschaftliche Grundlage der Moorkolonien war die Brandkultur. Dabei wurden im Sommer kleine Gräben angelegt, um ein Stückchen Moor zu entwässern. Im Herbst wurde das Moor in Schollen gehackt. Die Schollen froren im Winter durch und konnten im darauf folgenden Frühjahr geeggt werden. Im späten Frühjahr entzündeten die Kolonisten die so bearbeiteten Moorflächen und legten Buchweizensamen in die Asche.



Wladimir L. Murawjoff (1861-1940) – Herbstwald

Buchweizen wächst schnell und kann nach wenigen Wochen geerntet werden. Die geschälten Körner wurden zu Graupen, Grieß, Grütze oder Mehl verarbeitet und diese Zutaten dann für Breigerichte verwertet. Insbesondere Buchweizengrütze wirkt aufgrund ihrer hohen Quellfähigkeit stark sättigend. Der Schwerpunkt des Buchweizenanbaus lag in Mitteleuropa in der Zeit zwischen 1600 und 1800. Vor allem seitdem der Anbau der Kartoffel *(welche ebenfalls auf schlechten Böden gedeiht)* unter Einwirken von Friedrich dem Großen stark zunahm, ging die Bedeutung des Buchweizens zurück. Die Moorkolonisten im Emsland *(südlich von Ostfriesland)* bezeichneten Buchweizen-Pfannkuchen *(„Bookweiten-Janhinnerk“)* übrigens als ihr „täglich Brot“.



Grieß hatte in der ostfriesischen Küche genauso viel Bedeutung wie Zucker, Gerste und Reis.

Die Zeit der Fremdherrschaft

1800 wies Ostfriesland noch 21 Prozent Moorlandschaft auf, heute sind es nur noch drei Prozent der Gesamtfläche. Als die Moorkolonisation 1803 vorsichtig wieder aufgenommen wurde, verlangte Preußen den Neukolonisten Eigenkapital ab.



Im Gegenzug wurden staatliche Maßnahmen getroffen.
Als Ostfriesland in den Folgejahren Französisch wurde, verweigerten die meisten Fehntjer den Kriegsdienst in der französischen Armee. Sie mussten ihn geradezu verweigern, damit ihre Familien überleben konnten. Bevor die meisten für ihre „Sturheit“ zur Rechenschaft gezogen werden konnten, hat Napoleon jedoch schon seine schwersten Niederlagen hinnehmen müssen.
In der Zeit der Hannoveraner Herrschaft wurde die Moorkolonisation danach genauso unüberlegt wieder aufgenommen, wie es Jahrzehnte zuvor unter Friedrich dem Großen geschah.
Den Menschen ging es nicht besser. In der Mitte des 19. Jahrhunderts kam es unter den Moorkolonisten zu einer großen Auswanderungswelle nach Amerika.



Die Menschen schliefen früher nicht nur aus Platzgründen im Sitzen. Da sie ständig erkältet waren, konnten sie sich so auch besser erholen.

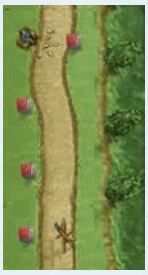
Die Gegenwart

In der brennstoffarmen Nachkriegszeit der 1940er-Jahre wurden Straßenbäume verfeuert und die letzten Torfschichten abgetragen: Die Erlenbrüche der ostfriesischen Moore sind heute weitgehend verschwunden, ebenso die Birken- und Eichenwälder der Geest.

Windflüchter

Der Küstenwind formt die Bäume am Weges-rand. Windflüchter heißen diese Bäume, auf Plattdeutsch werden sie als Windlooper *(also Windläufer)* bezeichnet. Windflüchter mit besonders ausgeprägtem Fahnenwuchs werden liebevoll „Windharfen“ genannt, wenn ihre Form denn an eine Harfe erinnerte.





Im Spiel „Arler Erde“ legen die Spieler ihre eigene Küstenstraße aus.

Heute haben längst andere Brennstoffe den Torf verdrängt. Selbst wenn Ostfriesland mehr Moor erhalten geblieben wäre, ein Restbestand hätte immer zum Landschaftsschutz erhalten bleiben müssen. Denn Hochmoore können große Niederschlagsmengen aufnehmen und somit eine regulierende Wirkung auf den Wasserhaushalt haben. Gegenwärtig verlegt man sich wieder auf die wohltätige Seite des Moores: Torf ist ein uraltes Heilmittel. Und ein Moorbad regt Durchblutung und Stoffwechsel an. Heute wird Torf auch als Beimengung zur Erde genutzt. Blumenerde aus dem Supermarkt besteht bis zu 90 Prozent aus Hochmoortorf.

Berumerfehn und das Ewige Meer

Um 1800 zählte Ostfriesland noch um die 130 Binnenseen, 1980 waren es nur noch 26. Viele Seen in Ostfriesland waren ein Resultat des Torfstechens.

Das Moorauge „Ewiges Meer“ *(südwestlich von Arle)* ist dagegen schon um 6000 v. Chr. entstanden und heute etwa 90 Hektar groß. Es hat keinen Fischbestand, da im trüben Moorwasser kein Plankton wächst – und ohne Fische gibt es an diesem See auch kaum Vögel. Nach der Urbarmachung fast aller Moore Ende des 18. Jahrhunderts ist das Ewige Meer heute Deutschlands größter Hochmoorsee und steht unter Naturschutz.



In Ostfriesland wird das Meer „See“ genannt (Nordsee) und die Seen heißen „Meer“ (wie hier das Ewige Meer).

1794 wurde zur Erschließung des Moores Berumerfehn gegründet. Im Gegensatz zu früher gegründeten Fehnorten stachen die Gesellschafter den größten Teil ihres Torfes selbst und transportierten ihn mit ihren Kähnen über eigens gegrabene Wasserstraßen in die Stadt Norden. Weil nicht so viele Fehntjer angesiedelt werden mussten wie anderen Ortes, lagen in Berumerfehn die Hausstellen längs der Kanäle auch nicht so dicht gedrängt. Heute steuern Mitglieder des örtlichen Heimatvereins den historischen Torfkahn. Mit langen Stakstangen aus Holz versetzen sie Ausflügler in eine längst vergangene Zeit.



Um 1830 bekam Berumerfehn ein Kompaniehaus, um den Mitgliedern der Fehngesellschaft einen angenehmen Aufenthalt zu ermöglichen. Heute ist es ein Restaurant und Ausgangspunkt für Wanderungen und Kutschfahrten.





Das Kompaniehaus in Berumerfehn (einstmals Norderfehn)

Wagner

In Europa waren Fuhrwerke trotz der schlechten Straßenlage nicht wegzudenken. Fuhrwerke zu bauen bedurfte fachmännischer Kenntnisse gleich in mehreren Handwerksbereichen. Zu nennen seien Drechslerei, Schreinerei, Malerei und die Schmiedekunst. Die Aufbauten wurden zumeist blau, Räder und Fahrgestell bevorzugt rot gestrichen. Der Stellmacher baute das Gestell eines Karrens, der Radmacher das Rad. Ein Wagnermeister konnte beides. Die Karren hielten mehrere Generationen. Und so bestand die Hauptarbeit des Wagners aus kleinen Reparaturen, besonders in Zeiten des Pflügens, Aussäens und Erntens. Bis zum Ersten Weltkrieg benötigte man in fast jedem Dorf einen Wagner.



Ein guter Wagner konnte fast alles herstellen, was aus Holz ist – so auch kleine Torfkähne.







Wagnerwerkstatt

Fuhrwerke

Die Germanen führten auf ihren Völkerwanderungen ihre Habseligkeiten auf Wagen mit sich. Im Alltagsgebrauch transportierten sie Gepäck sonst aber lieber direkt auf dem Sattel der Pferde. Überhaupt zogen die Menschen das Reiten dem Fahren lange Zeit vor. Der Gebrauch von Kutschen *(sogenannten „Faulenzer-Wagen“)* wurde vielerorts als Frevel angesehen.



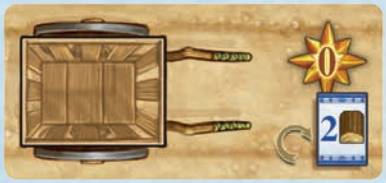
Frevel!

Im Rittertum durfte ein Mann keinen Wagen fahren, weil die Wehrfähigkeit darunter leiden könnte: Die Männer sollten das Reiten nicht verlernen. Herren und Diener, Weltliche und Geistliche, alle ritten damals zu Pferde.



Die Erfindung des Ortscheits machte seit 1120 den Bau großer Wagen für Bauern und Kaufleute möglich. Das Ortscheit ist ein beweglicher Balken zwischen Pferdegeschirr und Wagen. Es verhindert, dass sich das Pferd am Geschirr die Schultern aufscheuert.

In den Jahrzehnten nach dieser Erfindung setzte der erste bäuerliche Wohlstand im nördlichen Europa ein. Im 16. Jahrhundert gab es in Ostfriesland etliche Fuhrbetriebe, da sich die armen Landleute nicht alle einen eigenen Karren leisten konnten – verbreiteter als die großen Wagen waren einfache Handkarren.



Der Handkarren



Torf wurde auf Kähnen zu anderen Orten und auf Fuhrwerken zum eigenen Hof gefahren.

Die wesentliche Verwendung des Pferdewagens kann man auf einen einfachen Nenner bringen: Im Sommer wurden Torf und Getreide, im Herbst Heu und im Winter Holz transportiert.

Karren mit normalen Rädern wären im Moor versunken. Deshalb brachte man zum Befördern des Torfes besonders hohe Räder an.

In der Neuzeit wurden die bedeckten Personenwagen bekannter. Sie wurden von vornehmen Frauen in Anspruch genommen. „Auch die Friesen sind Menschen, die ohne Katastrophen von Ort zu Ort gelangen müssen." Dieser Satz stammt von Friedrich dem Großen, nachdem er im 18. Jahrhundert vor Emden Achsbruch erlitt. Noch während seine Reise andauerte, gab er Anweisungen, wie die Wege in Ostfriesland verbessert werden sollten.

Das 19. Jahrhundert wurde europaweit zum Jahrhundert der Pferdekutschen. Um 1850 gab es allein in Paris 15.000 Kutschen. Um 1896 wurde in Ostfrieslands Presse ein Protest-Reim veröffentlicht: „Wir Kutscher und Fuhrleute beschweren uns laut, dass man jetzt statt Landstraßen Eisenbahnen baut." Die aufkommende Eisenbahn machte den Fuhrleuten selbst in Ostfriesland zu schaffen. Aber schon bald war es das Automobil, das die Kutschen endgültig verdrängte.

Ab 1964 wurde Volkswagen zum wichtigsten Arbeitgeber in Ostfriesland. Im Bewerbungsverfahren schlug Emden mögliche Standorte in Nordenham und Wilhelmshaven. Die hohe Arbeitslosenquote in Ostfriesland war tatsächlich ein Pluspunkt bei der Standortentscheidung. Bereits 1965 setzte ein erstes mit 1.359 VW-Käfern beladenes Schiff nach Amerika über. Heute ist das Emder VW-Werk so groß wie 600 Fußballfelder und produziert über 1.000 Autos täglich.



Ein Karren im Winter

Hochzeitsbräuche

In Ostfriesland konnte im Mittelalter ein zum Tode verurteilter Mann hoffen, von einer Waisen zum Ehemann genommen zu werden. Dann wurde das Urteil nicht vollstreckt. Hiervon hat so manch ein Seeräuber *(und so manch eine Ostfriesin)* profitiert.

Wenn ein Ostfriese eine Braut auserkoren hat, ging er zu deren Eltern. In Ostfriesland war es nicht unüblich, seine Freunde mit zu nehmen. Waren die Brauteltern einverstanden, wurden Speckwurst und Spiegelei gereicht, und man saß bis in den Abend beisammen. Hochzeiten wurden bevorzugt am 1. Mai gefeiert, dem heutigen „Tag der Arbeit".



Die Hochzeitskutsche hält vor der Arler Kirche.

Vor der Heirat fand ein Polterabend statt, bei dem symbolisch Porzellan zerschlagen wurde. Am Abend vor der Hochzeit wurde mit Blechbüchsen, alten Kesseln und Töpfen Lärm geschlagen: Die Gegenstände warfen die Gäste dabei auch gerne gegen die Haustür des Brautpaares. Es wurde so lange Krach gemacht, bis sich das Brautpaar erkenntlich zeigte. Der Lärm sollte ihre Lebensgeister wecken und dadurch Fruchtbarkeit und Glück bringen. Bezog das jungvermählte Paar ein eigenes Haus, wurde die Tür mit einem Ehrenkranz geschmückt – beim Abnehmen *(Wochen später)* bewirtete man die Bogenmacher festlich.

Die Trauung fand in Ostfriesland oftmals in der Dreschdiele statt. Eigens dazu wurde ein Altar aufgestellt. Ein beliebtes Gericht zur Hochzeit war Reis mit Zucker und Rosinen. Es gab einen Brauch, der für das Jahr 1732 belegt ist, heute aber verloren gegangen ist: Er besagt, dass die Gemeinde den Bräutigam symbolisch mit sprießenden Zweigen *(den Lebensruten)* schlägt, wenn er mit seiner Angetrauten die Kirche verlässt. Heute wird das Hochzeitspaar mit Blumen bestreut. Auch lustig.

Der Teepavillon im Lütetspark und der Pilsumer Leuchtturm werden heute für standesamtliche Trauungen genutzt.





Handwerk als Ausdruck bäuerlichen Wohlstands



Karl der Große (747-814)

Unter Karl dem Großen erwuchs die Tradition des deutschen Handwerks. Der fränkische König machte es den Vorstehern seiner Meierhöfe zur Pflicht, gute Handwerker heranzuziehen. Bald gab es die ersten Märkte, auf denen deren Erzeugnisse gehandelt wurden. *(Frei geborene Bürger konnte Karl nicht für das Handwerk gewinnen. Sie zogen die Jagd und den Krieg vor, Handwerksarbeiten waren unter ihrer Würde.)* Die Blütezeit des Handwerks lag zwischen 1300 und 1600. Damals war die Mehrzahl der Einwohner in den Städten Handwerker.

Meister und Geselle

Meister ist die verkürzte Form des Wortes „Magister“. In einer Urkunde ist nachzulesen, dass das Wort Magister für das Volk „maulgerecht“ gemacht wurde. Meister in Preußen durften ab 1767 nur noch Gesellen beschäftigen, wenn sie Mitglied einer Zunft waren. Dies war nachteilig für Handwerker auf dem Lande, weil die Wege von Ort zu Ort *(nicht nur in Ostfriesland)* kaum erschlossen waren. Landhandwerker durften nur Gehilfen und Handlanger anstellen.

Das Wandern in der Gesellenzeit wurde 1805 zur Voraussetzung erhoben, um Meister werden zu können. Die Ostfriesen widersetzten sich und blieben trotz aller Prämien lieber am Ort. Mit der Aufhebung des Zunftzwanges durften die Landhandwerker endlich wieder Gesellen einstellen: Diese wünschten sich 1848 vielerorts eine bessere Behandlung durch die Meister. Die Gesellen erreichten aber kaum mehr, als dass sie nicht länger gegen ihren Willen mit „du“ angeredet werden durften.

Nach althergebrachter Tradition durften nur Verheiratete Meister werden. Schon lange galt, dass Gesellen, die die Witwe ihres Meisters heirateten, ihre Chance verbesserten, selber Meister zu werden. *(Ein Schelm, der Böses dabei denkt.)*

Zimmermann

Es waren früher nur wenige Berufsgruppen am Bau von Häusern beteiligt: Maurer, Zimmermann, Tischler, Glaser und Schlosser. Viele Arbeiten nahmen die Hausherren noch selbst vor. Im Mittelalter erreichte der Berufsstand der Zimmerer seine bedeutendste Stellung. Da die Zimmerleute ihre Bauten selber entwarfen, waren sie gewissermaßen die Architekten der mittelalterlichen Stadt. Die Zimmerleute grenzten sich gegen die berufsverwandten Schreiner oder Tischler ab, indem sie keine Arbeit verrichteten, bei der Leim und Holzpflöcke verwendet wurden: Zimmerleute arbeiten mit Nägeln.





Gustave Caillebotte (1848-1894) – Parkettschleifer

Schmied

Zu der Zeit, als es noch keinen eisernen Amboss gab, führten die Germanen ihre Schmiedearbeiten selbst aus. Von den Schmieden sagte man, dass sie Zaubersprüche in das Eisen hineinarbeiten würden. Der Schmied, dem es als Ersten gelang, Eisen zu magnetisieren, wurde als Hexenmeister gebrandmarkt. Das Feuer der Schmiede wurde über viele Jahrhunderte mit der Hölle in Verbindung gebracht. Die Klingen für Farmgeräte wurden im Mittelalter, als Eisen noch teuer war, gerne aus dem Stahl alter Wagenfedern geschmiedet. Der Sensenmann führte also einen echten „Wertgegenstand“ mit sich.





Eine Schmiede im Spiel und im Moormuseum Moordorf

Böttcher

Bei aller Holzarmut, die in Ostfriesland herrschte, waren die Böttcher eine der wichtigsten Berufsgruppen an der Küste. Böttcher hatten eine besonders lange Lehrzeit von fünf Jahren. Sie fertigten Regentonnen an sowie Fässer für die Ausfuhr von Butter und Käse.

(Die Herstellung von Butter war eine ermüdende Arbeit. Übrigens: Als die Margarine neu aufkam, durfte diese nur rechteckig verpackt werden, um Verwechslungen mit der Butter zu vermeiden: Heute ist die quadratische Verpackung Standard.)



Jean-Francois Millet (1814-1875) – Frau am Butterfass

Die Böttcher hatten als erste Handwerker in Norden eine eigene Zunft. Das benötigte Holz wurde per Schiff angeliefert: Holz aus Osteuropa hatte weniger Äste und war deshalb besser geeignet. Immer wenn neues Holz im Norder Hafen ankam, bekamen die Böttcher Vorkaufsrecht. Vor allem Heringe wurden fässerweise verschifft. Das genormte Holzfass für Heringe hat den schönen Namen „Kantje“.

(Schüler, die neu auf das Auricher Gymnasium kamen, wurden früher übrigens in Torffässer gesetzt. Das Fass wurde dann auf den Kopf gestellt. Dieser Brauch verlor sich, als die Fässer durch wesentlich größere Torfkästen ersetzt wurden.)



Kräuter-Vorratsbehälter im Dörpmuseum Münkeboe

Töpfer

Die ersten Scheibenräder, die 3000 v. Chr. erfunden wurden, waren keine Wagenräder, sondern Töpferscheiben. Die Römer brachten die Töpferscheibe nach Friesland. Schon die Bewohner der ersten Warften in Ostfriesland töpferten. Die Ems lieferte den idealen Rohstoff für Tonwaren. Das an dem Fluss gelegene Rheiderland *(südlich von Emden)* hatte deshalb sehr viele Töpfereien.



Töpferscheibe

Der Ton wurde durch Beimischen von Sand entfettet, danach durchgeknetet. Getrocknet und getöpfert kam er dann in den mit Torf beheizten Brennofen. Während die Ringöfen einer Ziegelei rund um die Uhr befeuert werden mussten, wurden die Brennöfen der Töpfereien zuletzt nur noch alle drei Monate angefeuert. In besten Zeiten wurde alle 14 Tage gebrannt.



Fischer

Fischer, Bauer und Händler waren die ursprünglichsten Berufe in Ostfriesland. Der römische Gelehrte Plinius berichtete schon zur Zeitenwende, dass die Friesen Reusen im Watt aufstellten, über die die Fische bei Flut hinweg schwammen und sich dann bei Ebbe verfingen.



Das Watt

Die ältesten erhaltenen Reusen stammen aus der Zeit um 6000 v. Chr. Diese Reusen wurden noch mit Ködern versehen. Angelhaken gab es in Europa erst ab 2000 v. Chr. In Westermarsch *(nordwestlich von Arle)* wurde noch im 19. Jahrhundert mit Reusen *(so genannten „Argen“)* gefischt. Die kirchlichen Fastengebote führten im Mittelalter dazu, dass Klöster überall große Fischfarmen anlegten *(vor allem für Karpfen)*, nicht aber in Ostfriesland. Hier blieben die Fische im Meer.

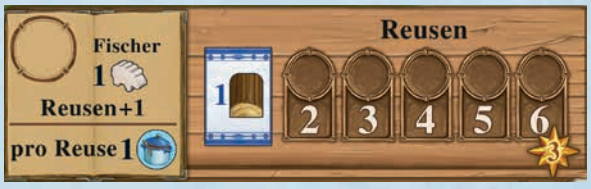


Reusen

In Emden war die Fischerei lange Zeit verpönt. Sie galt als minderwertige Tätigkeit. Fischer waren Akkordarbeiter. Die besten weideten 50 Heringe pro Minute aus. Die Frauen auf dem Emder Fischmarkt waren als „olle Fiskwieven“ verschrien und verheimlichten ihre Arbeitsstelle manchmal vor lauter Scham. Hoch angesehen waren hingegen die Walfänger, die bei jeder Fahrt ihr Leben riskieren mussten.



Andreas Achenbach (1815-1910) – Fischerpaar am Strand



Bartenmacher

Hindrick Harmens aus Leer wurde 1643 Ostfrieslands erster Bartenmacher. Er verarbeitete die Hornplatten im Maul der Bartenwale *(„Fischbeine“)* zu Peitschen, Regenschirmen, Schlittenkufen und Stricknadeln.

Schlachter

In Deutschland gehörten die Fleischer lange Zeit zu den Berufsgruppen, die am besten angesehen und sehr wohlhabend waren. Sie zählen auch zu den ersten, die sich in Zünften organisierten. Mittelalterliche Schlachthäuser wurden gerne über einem Wasserlauf gebaut, denn zum Schlachten wurde fließendes Wasser benötigt. Zugleich konnte man auf diese Weise leicht die Schlachtabfälle beseitigen.



Ein Schlagbolzen ferner Tage

Nach 1500 stiegen die Fleischpreise überall in Deutschland an. Die Metzger erhielten außerzünftige Konkurrenz durch Bäcker, Müller und andere Berufe, die sich zusätzlich der Schweinemast verschrieben. Metzgereien handelten im Mittelalter vornehmlich mit frischer Ware, da sich die Menschen mit Pökel- und Dörrfleisch selbst versorgten. Das Schlachten im eigenen Haus wurde allerdings schon im 13. Jahrhundert untersagt. Eine Ausnahme galt dabei der Schweinezucht. In der Zeit zwischen 1200 und 1400 durften vielerorts nicht mehrere Metzger gleichzeitig schlachten. Als Grund wurde überliefert, dass Menschen vereinzelnd am Gestank gestorben seinen.



Museen

Die Handwerkskunst vergangener Tage lässt sich in vielen Museen bewundern. Das Museum „De Weevstuuv“ in Großefehn zeigt alte Webgeräte und bietet die Möglichkeit, das alte Handwerk selbst auszuprobieren. Das Ziegeleimuseum in Midlum zeigt die Bedeutung dieser Handwerksarbeit in einer der an Ziegeleien reichsten Gegenden Deutschlands, dem Rheiderland.



Indigo-Farbe

In der einzigen friesischen Blaufärberei bei Jever werden Handdrucke historischer Muster auf Leinen, Samt und Seide gefertigt. Die Färbung erfolgt wie vor 300 Jahren mit Indigo. Im Museum „Alte Seilerei“ in Oldersum können sich die Besucher ein Bild von der handwerklichen Kunst der Seiler machen.

Seiler

Für die ostfriesische Fischerei ist von Bedeutung, dass verspinnbarer Flachs in Seilereien zu Tauwerk verarbeitet wurde. Um 1500 kamen Seilereien in Europa auf, als Seile für die Seefahrt zunehmend benötigt wurden.



Die Takelage – ein umfangreiches Seilwerk

Das Moormuseum in Moordorf versteht sich als „Museum der Armut“. Es zeigt die Entwicklungsgeschichte Moordorfs und stellt den Lebens- und Arbeitsbereich der Moorkolonisten dar. Im Freigelände sind etliche Lehmhütten nachgebaut und ein Bohlenweg führt durch das Hochmoor zu einer Aussichtsplattform.



Die Funktion des Dorfkrugs nimmt Bezug die Töpferei im Dörpmuseum.

Das Dörpmuseum in Münkeboe besteht aus einer vollständig restaurierten Windmühle mit etlichen Werkstätten. Der museumseigene Dorfkrug hat eine eigene Schnapsdestille. Wie in Moordorf wird von der Moorkolonisierung erzählt. Es wird gezeigt, wie Mühlen und Instrumente gebaut werden. Auf dem Vorplatz stehen eine Dorfschule, Schmiede, Wagnerei und Backstube sowie ein urtümlicher Tante-Emma-Laden. *(Diese Bezeichnung für einen Krämerladen stammt aus der Nachkriegszeit.)*

Krämer



Im Gegensatz zu heute waren Krämer *(die in Norddeutschland auch „Kramer“ genannt wurden)* im Mittelalter auf bestimmte Produkte spezialisiert. Sie hatten vor Ort ihren eigenen „Kramladen“. Auf vielen Marktplätzen in Deutschland wurden ein- bis zweistöckige Kaufhallen errichtet, in denen bis zu 100 Händler ihre Waren anboten. Im 19. Jahrhundert wurden Krämer als „Minderkaufleute“ eingestuft.

Schnapsbrenner

Branntwein war das stärkste alkoholische Getränk des späten Mittelalters. Alchimisten entdeckten es beim Destillieren. Es wurde als Heilmittel gegen Pest, Typhus, Ruhr und Cholera eingesetzt – selbst dem Vieh ließ man diese „Heilmethode“ angedeihen. Im 15. Jahrhundert begann man, Branntwein in kleinen Mengen zu trinken.

Bohntjesopp

Ostfriesen begießen die Geburt eines Kindes mit einer Branntwein-Bowle, die sie „Bohntjesopp“ nennen. Selbst außerhalb von Ostfriesland ist sie unter der Bezeichnung „Friesische Bohnensuppe“ bekannt, obwohl sie statt Bohnen Rosinen enthält. Die Rosinen werden mehrere Wochen mit so viel Zucker *(vorzugsweise Kandis)* in Branntwein eingelegt, dass die Promille am Ende kaum noch zu schmecken sind. Ostfriesische Männer setzen die Bowle an, sobald sie von der bevorstehenden Niederkunft ihrer Frau erfahren. Die Bowle wird dann *(etwa sieben Monate später)* zur Geburt des Kindes mit den Nachbarn getrunken.

Der Alkohol

Die Polizeiverordnungen von Anna von Ostfriesland bezogen sich im 16. Jahrhundert noch auf das übermäßige Biertrinken. Bier war wegen seines Kaloriengehalts eine wichtige Nahrungsergänzung. Das keimfreie Getränk hatte noch wenig Alkohol und wurde selbst von Kindern getrunken.


Anna von Oldenburg, Gräfin von Ostfriesland (1501-1575)

Um 1700 wurde erkannt, dass Schnaps nach mäßigem Genuss gegen Wind und Wetter abhärtet. Leider wollten die Ostfriesen besonders hart werden. Fürst Georg Albrecht verbot die friesischen Sportarten Klootschießen und Boßeln in dieser Zeit, weil der Genuss eben doch nicht immer mäßig war. Der Missbrauch nahm um 1870 auf dem Lande dramatisch zu. Die Landdros-tei führte Säufertabellen ein. Das waren Listen mit notorischen Trinkern, an die kein Alkohol ausgeschenkt werden durfte.


Adriaen van Ostade (1610-1685) – Ausgelassene Bauern im Wirtshaus

1866 bekam Aurich sein erstes Krankenhaus. Es hatte vier Betten. Eine geregelte Pflege und Verköstigung wurde erst ab 1882 möglich, nachdem man das Hausmeister-Ehepaar wegen seiner „ständigen Trunkenheit“ ausgetauscht hatte. Während des Ersten Weltkriegs wurde der Alkoholausschank in Ostfriesland gänzlich verboten. Aber immerhin: Die 1805 in Norden gegründete Schnapsfabrik Doornkaat wurde zu einem der wichtigsten Arbeitgeber in Ostfriesland.

Klootschießen und Boßeln

Kloot bedeutet Klumpen. Genau solch einen wirft man mit 25 Meter Anlauf so weit, wie man nur kann: entweder querfeldein durch die Luft oder entlang der Straße. In Ostfriesland bezeichnet man mit Klootschießen das Querfeldwerfen. Das Klumpenwerfen auf der Straße wird Boßeln genannt. Es traten Spieler von Dörfern, Kirchengemeinden und Familien im Wettbewerb gegeneinander an.

Etwa um das Jahr 1500 wird das Werfen mit dem Kloot erstmalig erwähnt. Die Kugeln selbst sind aber mit Sicherheit viel älter. Bei Ausgrabungen wurden 2000 Jahre alte Kugeln gefunden, die aus gepresstem Klei bestanden und vermutlich als Wurfgeschosse dienten. Früher waren die Kugeln auch aus Lehm.

Nachdem der praktische Zweck weggefallen war, weit und gezielt zu werfen, entwickelte sich das Spiel. Bald war es der Obrigkeit ein Dorn im Auge: Es wurde um Geld, Alkohol und Wertgegenstände gewettet. Übermäßiger Alkoholgenuss führte zu Raufereien.

Um 1550 sprachen sich die reformierten Kirchen wegen des Sittenverfalls gegen das Klootschießen aus, während die Lutheraner sich toleranter zeigten. So konnte sich das Klootschießen vor allem in lutherischen Gegenden verbreiten. Nachdem Fürst Georg Albrecht *(Urururenkel von Anna im Bild links)* 1731 Klootschießen verboten hatte, wurde es Anfang des 19. Jahrhunderts *(zu Turnvater Jahns Zeiten)* wieder erlaubt und sogar der erbauliche Nutzen gewürdigt.


Georg Albrecht, Fürst von Ostfriesland (1680-1748)

Erst Mitte des 19. Jahrhunderts entstand das Boßeln. Sieger ist, wer auf vorbestimmter Strecke *(in der Regel eine unbefahrene Landstraße)* die Kugel mit den wenigsten Würfen ins Ziel bringt.


Der Boßler – Eine Bronze-figur in Bensersiel

Die Kugeln waren schwerer als beim Klootschießen, die Wurftechnik dafür aber viel einfacher.

In den 1950er- und 1960er-Jahren gründeten etliche Ostfriesinnen eigene Boßelgruppen. Das Frauen-Boßeln breitete sich schlagartig aus und ist inzwischen in den Vereinen fest integriert. Boßeln wurde zum Volkssport. Der Sport konnte zu jeder Jahreszeit ausgeübt werden. Klootschießer dagegen sind auf gefrorenen Boden angewiesen. Die Besten werfen über 100 Meter: Der Kloot würde im nicht gefrorenen Boden einfach stecken bleiben und müsste mühselig wieder ausgegraben werden.

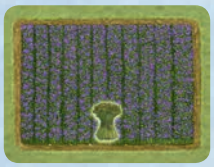
Unter allen Handwerken in Ostfriesland zählten Spinnerei und Weberei zu den wichtigsten.

Wie aus Flachs Leinen entsteht



Der gemeine Flachs

Auf Lateinisch heißt Flachs „Linum“, worauf der heutige Begriff „Leinen“ zurückzuführen ist, zu dem Flachs schon in der Zeit vor Christi Geburt versponnen wurde. *(Wolle dagegen wurde nur selten verarbeitet.)* Während der Völkerwanderung wurde das Leinengewebe zur germanischen Volkstracht. Die Leinfelder sorgten während der Blütezeit mit ihren leuchtenden Blautönen für eine farbliche Belebung der Landschaft. Im Mittelalter wurde noch wild wachsender Flachs geerntet. In der Neuzeit pflanzte jeder Kleinbauer Flachs nach eigenem Bedarf an. **Norddeutschlands feinster Flachs wuchs in der Gegend um Arle**.



Flachsfeld in blau

Es war ein Gewerbe in Frauenhand: Die germanische Frau war Weberin, Schneiderin, Schuhmacherin und Kürschnerin in einer Person. Im Mittelalter wurden aus Flachs Papier, aus Leinengewebe Waffenröcke und aus eingewachstem Leinen sogar Regenmäntel angefertigt.



Mit dieser Riffel wurden die Samenkapseln vom Flachs getrennt. Aus dem Samen gewann man das kostbare Öl.

Der Flachs *(auch „Lein“ genannt)* war auch als Ölpflanze wichtig. Die Ausfuhr des kostbaren Guts war nur erlaubt, wenn der Erlös höher war als er im Inland zu erwarten wäre. Es gehörte zum Standesbewusstsein der bäuerlichen Bevölkerung, etliche Ballen gut gewebter Leinenstoffe zu besitzen. Gehechelter Flachs, gesponnenes Garn und der Leinenstoff selbst waren begehrte Handelswaren. Es war die Arbeit der Mägde, das Unkraut zu entfernen und die Flachsstängel auszuraufen. Die Flachsernte war aufwändig, weil die ganze Pflanze aus dem Boden gezogen wurde.
Man mag es kaum glauben: Ostfriesische Landwirte ließen sich nach einem alten Brauch von ihren Mägden mit frisch geerntetem Flachs fesseln, um sich danach mit Schnaps wieder loszukaufen.

Das Spinnen



Flachsbrechen

Nach der Ernte waren auch das Brechen des Flachses und das Abschlagen der Stängelsplitter Schwerstarbeit.
Der grob gehechelte Flachs lagerte bis zu seiner weiteren Verarbeitung. Das Spinnen war dann die umfangreichste Arbeit – meist an Martini *(also am 10. November)* begannen die Frauen allabendlich damit.

Im 13. Jahrhundert brachten Zeitgenossen von Marco Polo das Spinnrad nach Europa. Die zum Spinnen notwendigen Geräte *(inklusive Spinnrad)* gehörten in die Aussteuer eines jeden Mädchens. Es entstanden Spinnstuben, in denen junge Frauen gleicher Altersgruppe die eintönige Arbeit im geselligen Beisammensein bewältigten. Zu Mädchengruppen im heiratsfähigen Alter gesellten sich nicht selten junge Burschen hinzu. Ältere und gebrechliche Frauen spannen manchmal den ganzen Tag.



Eine ältere Frau am Spinnrad



Max Liebermann (1847-1935) – Flachsscheuer in Laren

Martini-Singen



Uwe Rosenberg als Indianer (1978)

Ab Mitte der 1850er-Jahre waren Martinslieder in Ostfriesland nicht mehr erwünscht, da sich Ostfriesland schon lange vom katholischen Glauben entfernt hatte. Man dichtete neue Texte, die sich nun auf Martin Luther bezogen, und verlegte das Martini-Singen vom 11.11. *(St. Martinstag)* einen Tag vor auf den 10.11. *(Luthers Geburtstag)*. Die Kinder zogen mit einer selbst gebastelten Laterne von Haus zu Haus und sangen Lieder. In den Nachkriegsjahren schnitzten die Kinder Löcher in ausgehöhlte Runkelrüben, die sie dann mit Kerzenstummeln zum Leuchten brachten. Eine häufige Gabe waren früher Pfeffernüsse, Obst oder Gebäck. Mittlerweile werden Schokoladenriegel aller Art bevorzugt. Heute würde man die Nachkriegslaternen aber auch eher zu Halloween erwarten.



Der Häuptling tritt in die zweite Reihe.

Das Weben

Nach dem Spinnen folgt das Weben. Bei der Leinenweberei sind einerseits die ländliche Arbeit *(so wie in Ostfriesland)* von der städtischen zu unterscheiden sowie andererseits die Verarbeitung zugekauften Rohstoffes von Flachs aus eigenem Anbau *(so wie in Ostfriesland wiederum üblich)*.

Die ländliche Leinenweberei

Die Hausweberei entwickelte sich, als nach 1500 der Bedarf an Textilien stieg. Traditionell wurde am 2. Februar eines Jahres der Webstuhl, der sich schon im 16. Jahrhundert in fast jedem ostfriesischen Haushalt befand, in die Wohnstube geschoben.
Im Norden Deutschlands waren es vornehmlich die Frauen, die die Leinenstoffe fertig stellten – anderswo war dies Männerarbeit. Auf dem Dorf behielt die Leinenweberei ihre Bedeutung bis ins 20. Jahrhundert. Ausgebildete Handwerker stellten all die Leinenstoffe her, für die Fachkenntnisse nötig waren: Muster mit Würfelkörpern waren zum Beispiel sehr beliebt.



Webstube



Ein Bauernwebstuhl aus dem Jahre 1838

Wenn günstige Bedingungen für den Flachsanbau herrschten, wurde die Leinenweberei zum wichtigsten Gewerbe, in das dann auch der größte Teil der Bevölkerung eingebunden war. Flachskuhlen zum Fermentieren und Darrhäuser zum Trocknen der Halme *(bevor sie gebrochen werden)* wurden von den Gemeinden an feuersicheren Stellen bereitgestellt: Jeder, der einen Webstuhl hatte, durfte sie nutzen.
Die Bauern ließen die Leinenstoffe nur selten im Rohzustand. Das Tuch wurde auf dem Rasen sonnengebleicht, gekocht, gestärkt, gemangelt und anschließend zu Hemden, Tisch- und Leinentüchern vernäht. Auch die Bleichwiesen gehörten der Dorfgemeinschaft.

Die städtische Leinenweberei

Ab 1300 kam es zu Veränderungen bei der Nachfrage im Textilgewerbe. Die Vorliebe vieler Italiener für leichtes Tuch, das mit Pelz gefüttert werden kann, breitete sich nach Norden aus.



Vincent van Gogh (1853-1890)

Trotz großer Nachfrage gab es auch um 1600 noch nicht viele städtische Leinenweber – und damit auch wenige Zünfte. Konnten die Leinweber an einem Ort eine Zunftvereinigung durchsetzen, gab es bald Auseinandersetzungen mit den Tuchmachern. Die Leinenweberei galt nicht als zunftfähig. Heute lässt sich nicht mehr prüfen, worauf ihr schlechter Leumund basierte, aber Leinenweber galten vielerorts als unehrenhaft *(so wie Totengräber und Scharfrichter)*. Viele Familien sahen sich gezwungen, in die schlechten Stadtbezirke zu ziehen. Und einem Leinenwebersohn war es nicht gestattet, einen anderen zünftigen Beruf zu erlernen. Ließ ein Tuchmacher einen Leinenweberknecht für sich arbeiten, erwarteten ihn Sanktionen. Um 1800 erlebte die Weberei in der ostfriesischen Stadt Norden ihre Blütezeit. Ein wichtiger Grund bestand darin, dass es kaum noch Erzeugnisse gab, die auf dem Seewege profitabel waren. Die Webereierzeugnisse bildeten eine bedeutende Ausnahme. Hundert Jahre später hielt der industrielle Anbau von Baumwolle hier keinen einzigen Webermeister mehr in Lohn und Brot.

Die Verarbeitung von zugekauftem Flachs

In einigen Regionen wie dem Nordwesten Deutschlands konnten Menschen, die einer kombinierten Tätigkeit aus Leinenweberei und Landwirtschaft nachgingen, ihre Selbständigkeit lange Zeit erhalten. In anderen Gegenden gerieten sie in Abhängigkeit von städtischen Kaufleuten: Flachs und Garn wurden zugekauft, um der Nachfrage an Leinenstoff gerecht zu werden. Wenige Kaufleute gaben das Kapital dafür und rissen so das Handelsmonopol an sich. Irgendwann benötigten die Flachsbauern eine Konzession, damit sie überhaupt Handel mit ihren selbst gewebten Stoffen betreiben durften.
Die hohe Produktivität brachte auch Krisenanfälligkeit mit sich. Zur Wahrung des Qualitätsstandards wurden in den Städten Prüfstellen eingerichtet *(sogenannte „Legge“)*. Dorthin mussten die Bauern und Leinenweber ihre gefertigte Ware bringen. Der Leggemeister erteilte Lohnabschläge, nötigenfalls schnitt er den Stoff auseinander, um ihn unverkäuflich zu machen. In den ersten Minuten des Stummfilms „Die Weber“ aus dem Jahre 1927 ist dies eindrucksvoll in Szene gesetzt. Die Güteprüfungen wurden dazu eingesetzt, den Weberlohn immer weiter zu drücken.



Nach dem Zweiten Weltkrieg fuhr die Großmutter von Uwe Rosenberg wöchentlich nach Wilhelmshaven, um Stoffe für die Kundschaft einzukaufen.

Flachs aus eigenem Anbau

Anders waren die Verhältnisse in Ostfriesland. Auch hier lernte man, Leinengewebe mit Mustern zu verzieren, doch war alles derber und einfacher. Hier arbeiteten Handwerker und Bauern auf eigene Rechnung bis zum fertigen Stoff, und dann ging er in den Verkauf. Wo ausschließlich für den örtlichen Bedarf gearbeitet wurde, standen die Handwerker in direktem Kontakt zu ihren Kunden. Häufig verarbeiteten sie das Material des Kunden speziell nach dessen Wünschen.

Bohnensäcke

Leinenstoffe erfuhren in Ostfriesland eine zusätzliche Verwendung. Leinensäcke wurden zum Aufbewahren der Bohnen genutzt, die man für das ostfriesische Nationalgericht „Updrögt Bohnen“ benötigte. Updrögt *(also getrocknete)* Bohnen wurden auf Fäden gezogen und getrocknet – erst im Wind und dann auf dem Fußboden oder in der Küche. Sobald die erste Bohne aus ihrem Gehäuse platzte, wurden die Ketten abgenommen und bis zur Zubereitung verwahrt.



Updrögt Bohnen – Raumgestaltung in Ostfriesland

Der Niedergang der Handweberei

Napoleons Kontinentalsperre bewirkte, dass Ausfuhrmärkte verloren gingen. Außerdem bekamen die deutschen Leinenweber nach 1806 starke Konkurrenz aus England. Spinnmaschinen gab es dort bereits seit Mitte des 18. Jahrhunderts. Ab 1830 begann in Großbritannien die Produktion maschinell gewebter Stoffe.
In der Zeit nach Napoleon überkam Deutschland ein Baumwollboom. Nur wenige Leinenweber hatten die Möglichkeit, in andere Berufe oder die aufkommende Textilindustrie abzuwandern. Die technische Aufrüstung der handwerklichen Webeinrichtungen wurde zwar subventioniert, dies half aber nur den fachlich versierten Handwerkern.
Ab 1850 war die technische Entwicklung so weit fortgeschritten, dass neben Wollstoffen auch Leinen auf mechanischen Webstühlen verwebt werden konnte. In Ostfriesland wurde Flachs noch bis in die 1890er-Jahre angebaut. Für den Eigenbedarf ist noch ein wenig länger gewebt worden.

Blaufärber



Ein typischer Blaudruck

In Ostfriesland hatte der Blaudruck Tradition: Die Leinenstoffe wurden mit Indigo gefärbt. In den historischen Räumen des Ostfriesischen Teemuseums in Norden steht noch eine vollständig eingerichtete Blaudruckerwerkstatt aus alter Zeit. Die letzte Blaudruckerei Deutschlands, die noch in Betrieb ist, befindet sich in Jever.



Blaudruckstempel

Aus den Stoffen wurden Tischdecken, Vorhänge, Kissenbezüge und Schürzen gefertigt. An den Stellen, an denen vor dem Färben Muster aufgedrückt wurden, blieb der Stoff weiß, der Rest färbte sich blau. Und der Farbbottich wurde nicht ausgeschüttet, sondern für einen weiteren „Aufguss“ genutzt – so, wie die Ostfriesen es auch mit ihrem Tee handhabten.

Der Ostfriesische Tee

Am Ende des Dreißigjährigen Krieges begannen die ersten Ostfriesen Tee zu trinken. Heute stellen sie ein Prozent der deutschen Bevölkerung dar, trinken aber 25 Prozent des Tees. Sie hatten es schwer, ihr bevorzugtes Heißgetränk gegenüber dem Bier durchzusetzen. Friedrich der Große wollte ihnen den Genuss verwehren. Seine Motivation bestand darin, dass er den Hopfenabsatz stabil halten wollte. 1778 erging in Aurich ein Erlass, der das Teetrinken verbot. Statt des „chinesischen Drachengiftes“ wurde zu Zitronenmelisse oder einem Aufguss mit Petersilie geraten. 1780 wurde der Erlass wieder aufgehoben. Durchgesetzt hat sich die ostfriesische Teezeremonie im 19. Jahrhundert. Bis dahin wurde Tee als so kostbar angesehen, dass die Aussteuer einer gut situierten Ostfriesin damit aufgewertet wurde.



Torfbrunnen

Probleme gab es lange Zeit mit dem Trinkwasser. Es war häufig verunreinigt, weil die Brunnen unzulänglich, teilweise mit Torf abgedichtet waren. Beliebter war es in Ostfriesland, Regenbacken als Zisternen einzusetzen. Das Wasser aus der Regentonne hatten aber Storche verschmutzt, die auf dem Dachfirst ihr Netz bauten. Deshalb wiesen viele Bauern den Storchen ihren Platz auf Baumkronen an, wo sie heute noch gelegentlich zu finden sind. Gegenwärtig ist das ostfriesische Wasser mit das beste in ganz Deutschland. Der Tee schmeckt in Ostfriesland besonders gut, weil das Wasser hier ausgesprochen weich ist.

Die Teezeremonie

Tee wird in Ostfriesland nicht getrunken, um den Durst zu löschen, sondern um zur Gemütlichkeit beizutragen. Die Ostfriesen schweigen beim Teetrinken gerne. Das kann man auch so deuten, dass sie die Behaglichkeit dieser Stunde auskosten.



Die Gute Stube

Es gibt vier Teezeiten am Tag. Die Hauptteezeit ist um 15 Uhr. Der Ehrengast bekommt seinen Platz im Armsessel des Hausherrn angeboten. Dieser stand im Winkel des Raumes, direkt neben dem Herd. Zuerst legt die Gastgeberin jedem ein Stück weißen Zuckerkandis in die Tasse – dabei sind ostfriesische „Tässchen“ viel kleiner als die heute gebräuchlichen Kaffeepötte. Der Kandis wird etwas umständlich mit einer viel zu filigranen Kluntjezange gereicht. Je mehr man seinen Gast verehrte, desto größer war das Kandisstück, das man ihm gab. Ein Stück Kluntje musste für alle Tassen reichen. Wer mehr braucht, so hieß es früher, habe einen verschwenderischen Charakter.



Das Teeservice im Hause Rosenberg

In eine vorgewärmte Kanne wird zunächst nur so viel kochendes Wasser gegeben, dass die Teeblätter bedeckt sind. Ostfriesen nutzen immer dieselbe Teekanne, in die auch nie etwas anderes gefüllt werden darf – erst recht kein Spülmittel. Nachdem der Tee mindestens fünf Minuten gezogen hat, wird die Kanne mit kochendem Wasser gefüllt. Danach wird vorsichtig eingegossen: Am Knacken des Kandis’ soll man hören können, dass der Tee heiß genug ist. Es wird nur so viel Tee eingegossen, dass *(zumindest bei der ersten Tasse)* der Kandis noch oben herausragt. Danach wird mit dem Löffel um den Kandis herum eine Sahnewolke *(„Wulkje“)* gelegt, die sich vom Kluntje zum Tassenrand ausbreitet und dann versinkt. Wichtig ist, dass der Tee nicht umgerührt wird. Drei Tassen Tee sind Pflicht. Noch um das Jahr 1900 wurde Tee ohne Löffel gereicht. Damals zeigte man, dass man keinen Tee mehr wünschte, indem man seine Tasse umstülpte *(oder auf die Seite kippte)*. Nach 1900 wurde dies mit dem Teelöffel angezeigt und somit manch eine Tischdecke sauber gehalten.



Das Ostfriesische Teemuseum in Norden

Ein Ostfriese trinkt seinen Tee in drei Etappen: Mit dem ersten Schluck genießt er das reine Teearoma, mit dem zweiten die Mixtur aus Tee und Sahne, und der dritte Schluck ist der Nachtisch, bei diesem schmeckt er die Süße des aufgelösten Kandis.
Wie sehr die Ostfriesen dem Tee verfallen sind, ist daran zu erkennen, dass in der Nachkriegszeit Hamsterer von Rhein und Ruhr nach Ostfriesland kamen, um ihre letzten Teevorräte gegen die wertvolle ostfriesische Butter zu tauschen.

Buttermilch

Zur Zeit der Gulfhöfe war die Buttermilch ein wichtiges Genussmittel. Buttermilchsuppe gab es zum Frühstück und zum Abendbrot. Der Verzerr wurde auch als gesundheitliche Vorsorge verstanden. Die Suppe sei, so meinte man, der frischen Milch weit überlegen. Buttermilch entsteht bei der Herstellung von Butter und wird seit über 4.500 Jahren als nahrhaftes Getränk geschätzt. Dem letzten Grafen von Ostfriesland wurde 1744 sie zum Verhängnis: Carl Edzard starb, nachdem er ein Glas getrunken hatte.



Carl Edzard
Fürst von Ostfriesland
(1716-1744)

Schafsmilch

Bis zum Zweiten Weltkrieg wurde in Ostfriesland überaus viel Schafsmilch getrunken – gerne auch im Tee. Auch Schafspillkäse war sehr beliebt. Rumänien, Bulgarien und der Kaukasus genossen ebenfalls viele Schafsmilchprodukte. Bemerkenswert ist, dass die Menschen hier überall älter wurden als anderswo – eventuell liegt das an der Orotsäure in der Schafsmilch.

Wie aus Schafswolle Stoff entsteht

Die Menschen begannen bereits in der Steinzeit, Schafe zu züchten. Heute gibt es auf der Welt insgesamt rund 1,2 Milliarden Schafe. Sie liefern Fleisch, Milch, Felle, Mist und nicht zuletzt auch Wolle. Die Wolle, wie wir sie heute kennen, ist in einem langen Prozess züchterischer Veränderungen aus dem schwarzen Haarkleid der Wildschafe entstanden.

In Europa hat sich die Wollnutzung des Schafes um 2000 v. Chr. durchgesetzt. Bis dahin wurden ausschließlich Pflanzenfasern zur Textilherstellung verwendet. Zu Beginn der Eisenzeit erfand man die Schere. Wolle, die bis dahin nur gezupft wurde, konnte nun geschoren werden. Im zweiten Jahrtausend v. Chr. gelang es, Schafe mit weißer Wolle zu züchten. Im alten Ägypten galt Wolle noch als unrein. Aber schon bei den Griechen wurde das Ansehen einer Familie nach der Anzahl Schafe bemessen, die die Familie besaß.



Die Friesen belieferten die Römer mit Wollmänteln. Da die Herstellung von Wolltextilien mühselige Handarbeit war, galten Kleidungsstücke aus Wolle als Kostbarkeit. Fürsten belohnten damit ihre Gefolgsleute. Karl der Große schuf um 800 die Basis der mittelalterlichen Wollherstellung. Er verpflichtete alle Fronhöfe große Schafherden zu halten, um den Bedarf an wärmender Kleidung zu decken. Karl der Große ließ sich friesische Wollmäntel als Geschenk für seine Verbündeten und Geschäftspartner liefern. Das Wolltuch mit dem Namen „Fries“ war anerkanntes Tuchmaß in ganz Nordeuropa. Wolle wurde zur Grundlage der mittelalterlichen Textilherstellung und zum bevorzugten Stoff zum Beispiel für die Kutten der Mönche.

„Selbstgestrickt, wa! Selbstgestrickt?“
„Ja, und dann habe ich ein Schild eingenäht,
damit das nicht so selbstgestrickt aussieht.“
aus Folge 887, Mord auf Langeoog,
der deutschen Fernsehserie „Tatort“, Minute 26

Arbeitsteilung

Das Prinzip der Arbeitsteilung wurde bei den Tuchmachern entwickelt. 1235 gab es in Florenz die ersten Werkstätten. Neu war damals die Trennung von Produktion und Vertrieb. Große Walkmühlen und Tuchspannereien entstanden in dieser Zeit. Aus freien Handwerkern wurden Lohnarbeiter. Unternehmertum und arbeitende Unterschicht bildeten sich heraus. Tuch war das einzige Erzeugnis, das im Mittelalter in sehr großen Mengen produziert wurde. Im 15. Jahrhundert bedurfte es 26 Arbeitsgänge bis zum fertigen Tuch.

Merino-Schafe

Das Merinoschaf ist das Stammtier der meisten feinwolligen Schafrassen in ganz Europa: Die Schafrasse stammt ursprünglich aus Nordafrika. Im Hochmittelalter gelangten einige Tiere nach Spanien. Das Tier wurde hier heimisch, und so hielt Spanien im zweiten Jahrtausend für lange Zeit ein Monopol auf feine Wolle. Um dieses nicht zu verlieren, stand auf die Ausfuhr der Merino-Schafe die Todesstrafe. Erst 1751 gelang die „Entführung“ einiger weniger Tiere. 1783 kamen die ersten Merinos nach Preußen.



Merino-Schaf

Walken

Aus grobem Wollgewebe *(den sogenannten „Loden“)* wurde jahrhundertelang die Wetterbekleidung der bäuerlichen Bevölkerung in Europa hergestellt. Der Begriff „Loden“ bezeichnete zu dieser Zeit immer nur das Rohgewebe vor dem Walkprozess. Walken ist die Verformung von Werkstoffen durch Kneten, Drücken oder Ziehen. Das klingt nach Abnutzung. – Bei Stoffen wird es aber als Fertigungsverfahren eingesetzt. Im frühen Mittelalter wurde gewalkt, indem man mit hölzernen Knütteln auf das im Wasser liegende Gewebe einschlug.

Ab 1086 gab es die ersten Walkmühlen. Bis dahin wurde mit den Füßen gewalkt. Aus dieser Tätigkeit heraus entwickelte sich die Bedeutung des Wortes „to walk“. Das Weben wurde im Produktionsprozess höher bewertet als Wollwaschen, Kämmen, Spinnen, Scheren und Walken: Diese Arbeiten sanken bei zunehmender Spezialisierung zu einem schlecht bezahlten Hilfsgewerbe ab.



Die Walkvorrichtung innerhalb der Mühle

Wie aus Tierhaut Leder entsteht

Eine noch größere Bedeutung als bei der Wolle hatte das Walken bei der Lederbearbeitung.

Schuhmacher

Das Walken ist bei der Schuhanfertigung ein Arbeitsvorgang, bei dem der nasse Rohstoff über ein Modell *(hier den Leisten)* gespannt wird, um es in eine bestimmte Form zu bringen. Norddeutschland hat sich von jeher in der Schnellgerbung von Sohlleder hervorgetan. Unter Sohlleder *(Leder für die Sohlen)* versteht man besonders hartes Leder. Es ist an seinem säuerlichen Geruch zu erkennen. Eingesetzt wird es vorwiegend für Strapazier-Schuhwerk. Als Rohmaterial wurden schwere Rindshäute verarbeitet. 1491 bildeten die Schuhmacher die erste Zunft in Ostfriesland. Um 1880 hatte die Stadt Aurich etwa 40 Schuhmacher bei nur jeweils 30 Schlachtern, Schneidern und Bäckern.



Gerber

Die Körperhülle von größeren Tieren wie Rind und Pferd wird im rohen Zustand als Haut bezeichnet. Die Hülle von kleineren Tieren wie Kalb und Schaf heißt Fell. Leder ist Haut oder Fell – durch Gerbung haltbar gemacht. Sind nach der Gerbung die Haare des Tiers noch erhalten, spricht man von Pelz. Leder und Pelze gehören – zusammen mit Holz, Stein und Wolle – zu den ältesten Materialien, die von Menschen genutzt wurden.



Ein Gerber entfleischt ein Schaffell.

Die Gerbung wird in verschiedenen Prozessen der Wasserwerkstatt vorbereitet. Mit einer Kalkpaste entfernt man die Haare. Danach werden die Tierhäute zwei Wochen in Vogel- oder Hundekot gelegt und gründlich gewaschen. Die Gerber legen die enthaarten Häute anschließend auf Baumstämme *(sogenannte „Scherbäume“)*, um die letzten Fleischreste und Schleimhäute abzuschaben.

Schon im Mittelalter rief die Gerberei den Umweltschutz auf den Plan. Für Gewerbe, die die Umwelt belasteten, wurden eigens Quartiere eingerichtet. Für das Auswaschen der Häute sind Unmengen an Wasser verunreinigt worden. Aber auch den Gestank musste man als dauerhafte Belästigung ansehen.

Um 800 ließ Karl der Große Gesetze hinsichtlich Lederherstellung und -handel ausformulieren. In dieser Zeit wurde Leder noch relativ grob verarbeitet.



Schreiber und Buchbinder

Pergament ist ungegerbte Tierhaut, die zum Beschreiben genutzt wurde – ein Vorläufer des Papiers. Für eine einzige Bibelabschrift benötigten Mönche die Haut von mindestens 170 Kälbern. Im 15. Jahrhundert begann die Zeit der ledernen Einbände. Sie lösten den hölzernen Einbanddeckel ab.



William Merritt Chase (1849-1916) – Das alte Buch

Für die Herstellung von Leder kann im Prinzip jede Haut verwendet werden. Über 60 Tierarten sind als Lieferanten für Leder nachweisbar *(auch Hund und Katze, die bis 1986 in Deutschland als Schlachttiere galten)*. Rindsleder war und ist das am weitesten verbreitete Leder. Es wird für Sohlen von Schuhen, Riemen und Sättel verarbeitet. Schafsleder ist hingegen recht wertlos, weil Schafrassen auf Wollgewinnung gezüchtet werden. Pferdeleder zählt heute mit seinem feinen Glanz zu den teuren Materialien und wird vor allem zu Schuhen verarbeitet, die sehr lange halten. Brauchbar ist nur das Leder aus den Hinterflanken der schweren Kaltblutpferde. 1870 gab es in Aurich drei Lohgerber *(einer davon sogar innerhalb des Stadtwalls)*, 1890 schon gar keine mehr. Die Gerber wurden im Osten der Stadt angesiedelt, weil der Wind zumeist aus westlicher Richtung kommt. Leder wurde übrigens auch für Radmäntel von Fuhrwerken genutzt.

Das Handwerk im 19. Jahrhundert

Durch den „Code Napoleon“ konnte ab 1808 jeder Mann jedem Handwerk und jedem Gewerbe nachgehen. Preußens Gewerbefreiheit betraf Ostfriesland erst ab 1866, bewirkte aber schon 1831, dass über die Hälfte der als Handwerker arbeitenden Berliner keine Gewerbesteuern zahlen konnten. Auf dem Dorf funktionierte das Handwerkswesen noch. Aber auch hier kam mit dem Liberalismus die Fertigproduktion: Viele Handwerker wanderten in die Fabriken ab.



Unbekannter Künstler – Werft von Johann Lange in Vegesack, 1837

Umgekehrt verhielt es sich mit dem Schiffsbau in den Fehnsiedlungen. Dieser erlebte seine Blütezeit. Und so gab der Schiffsbau vielen ostfriesischen Handwerkern ein Auskommen, das sie in anderen Teilen Preußens nicht mehr bekommen konnten. *(Zu nennen seien Schmied, Seiler, Reepschläger, Segelmacher, Blockmacher, Tischler und Maler.)*

Schiffsbau

Um 500 kam auf den Nordseeschiffen das Segel in Gebrauch. Die größte Kulturleistung der Friesen dürfte aus dieser Zeit stammen: die Erschaffung der Friesischen Kogge. Dieser Schiffstyp war die folgenden Jahrhunderte vorherrschend in der Nordsee, die damals noch „Friesisches Meer“ genannt wurde. Das Wort „Kogge“ leitet sich aus dem Altgermanischen ab und bedeutet „sich wölben“.

Die Kogge besaß kaum Kiel, dadurch konnte sie nur mit dem Wind fahren *(und nie dagegen)*. Lief das Schiff bei Ebbe trocken, nahm es keinen Schaden.



Koggen zeichnen sich durch ihren geringen Tiefgang aus.

Die Vorzüge dieses flachen Schiffes bestanden darin, dass es das seichte Wattenmeer befahren und in seinem runden Bug bzw. Heck sehr viel Ladung aufnehmen konnte. Koggen waren aber nur seetüchtig, wenn sie beladen waren. Das machte die Friesen zu engagierten Händlern.

Der Friese war der erste Handel treibende Schiffer des Nordens – noch vor den Wikingern. In der Schifffahrt nennt man die Zeit von 500 bis 900 „Friesenzeit“. Erst die Überfälle der Wikinger setzen dieser Epoche ein Ende. Der friesische Handel war sehr eng mit der Marschwirtschaft verbunden.

Friesische Kogge

Die Friesische Kogge gilt als Vorläufer der berühmten Hansekogge. Die Kogge ist ein einmastiges Segelschiff mit so genanntem Krähennest, das bis zum Ende des 14. Jahrhunderts der bedeutendste Schiffstyp der Hanse war. Koggen ließen sich schnell und günstig bauen. Zumeist teilte sich ein Zusammenschluss von mehreren Kaufleuten eine Kogge. Sie unterhielten das Schiff und schickten es auf Handelsreisen. Dem raueren Klima seit 1300 waren die Koggen zunehmend schlechter gewachsen. Spätestens 1400 wurde der Schiffstyp von anderen Transportschiffen abgelöst.



Eine Original-Hansekogge

Die Schiffer

Auf kleineren Flüssen hielten die Schiffer ihre Boote in Ufernähe, damit sie mit ihren Stakstangen in den Flussgrund einstechen konnten. So stemmten sie ihr Boot gegen die Strömung an. Auf mittleren Flüssen zogen Treidelknechte die Schiffe am Seil flussaufwärts. Sie zogen das Boot am Seil, während sie den Treidelweg entlang schritten.

Seit 1350 wurden immer häufiger Pferde zum Treideln eingespannt. Man brauchte acht Knechte oder ein Pferd, um eine Last von 15 Tonnen zu bewegen. Auf größeren Flüssen wie der Elbe war der Prahm das wichtigste Transportmittel, ein offener Lastkahn mit flachem Boden und einer Tragfähigkeit von bis zu 20 Tonnen.



Treidelknechte (aus Bronze) bei der Arbeit

Die Schifffahrt in Ostfriesland verlangte auf den Kanälen hohe Wasserstände. Die Landwirtschaft forderte, dass ihre Äcker nicht übermäßig feucht wurden, also tiefe Wasserstände. Das die längste Zeit im 19. Jahrhundert für Ostfriesland verantwortliche Königreich Hannover hatte zwar den Bau von bedeutenden Gebäuden wie das Schloss in Aurich veranlasst, für den Wasserbau aber tat es nichts.

Auch in der Küstenschifffahrt stiegen ab 1850 die Probleme. Die Sielhäfen konnten wegen der geringen Tiefe ihrer Hafenbecken von den neu aufkommenden Dampfschiffen nicht angelaufen werden. Die ostfriesischen Bauern orientierten sich also um. Sie setzen ihre Waren nun über die neu gebauten Straßen und Eisenbahnschienen im Landesinneren ab *(hauptsächlich im Ruhrgebiet)*. Die Einführung der Reichszölle 1871 brachte das endgültige Aus für Ostfrieslands Sielhäfen.

Pilsumer Leuchtturm

Der 1891 gebaute Pilsumer Leuchtturm ist zum Wahrzeichen Ostfrieslands geworden. Dass er vielen anderen Leuchttürmen den Rang abgelaufen hat, verdankt er dem Auftritt in einem Otto-Film. Seit 2004 können sich Paare in dem rot-gelb geringelten Leuchtturm das Ja-Wort geben: Eine Mittsommernachtshochzeit, ein Candlelight-Dinner im Turm oder den ostfriesischen Komiker als ersten Gratulanten – alles hat es hier schon gegeben. Bis 1915 war der Leuchtturm in Betrieb. Nach dem Ersten Weltkrieg wurde der Betrieb nicht fortgesetzt, weil sich das Fahrwasser auf der Ems verschoben hatte.



Ein Otto-Turm für Touristen und ein Otto-Turm für Spieler

Burgen und Gebräuche

Der Vogt

Der Amtssitz des mittelalterlichen Vogtes war zumeist die landesherrliche Burg – nicht so in Ostfriesland. Hier waren die Burgen wirklich noch der Wohnsitz der Herrscherfamilie.

Die Ostfriesen haben mit den Vogten nicht die besten Erfahrungen gemacht. Um 1400 vergab der Graf von Holland die Ostfriesischen Inseln als Lehen an Festlandsostfriesen, die ihm wohlgesonnen waren. Borkum fiel zum Beispiel an einen unehelichen Häuptlingssohn. Dieser schickte sofort einen Vogt auf die Insel, um Abgaben einzutreiben. Mit peniblen Vorschriften brachte der Vogt die Menschen gegen sich auf. Einige Jahre später kam es unter den Cirksena zum ersten *(bezeugten)* Meuchelmord an einem Inselvogt.

Mitleid konnte man vielleicht mit diesem nicht haben, sicherlich aber mit dem Vogt von Baltrum. Gegen 1770 wurden vor Baltrum Austern gezüchtet. Die preußische Landesherrschaft wies den bedauernswerten Inselvogt an, jeden Fang genauestens zu zählen. 1858 wurde das Amt des Vogtes in ganz Ostfriesland abgeschafft.



Dieses Aktionsfeld darf auch nutzen, wer kein weißes Pferd hat.

Ein Deichvogt ist der Vorsteher eines Deichverbandes. Der bekannteste Deichvogt in Deutschland stammt aus der Nähe von Husum. Es ist Hauke Haien aus Theodor Storms Novelle „Der Schimmelreiter“. Dieser hatte sich als Kind eine neue Form ausgedacht, wie ein Deich gebaut werden kann, und dies als Erwachsener in einem Teilstück in die Tat umgesetzt. Nur, was hilft das beste Teilstück, wenn der Deich links und rechts davon marode ist? Vor lauter Stolz sorgte sich Haien nur um seinen eigenen Teil und vernachlässigte die kaputten Flanken. Eine Jahrhundertflut strafte ihn und seine Familie.



Die Burgen

Unter den vielen Burgen, die sich einst in Ostfriesland befanden, gibt es drei, bei denen jeweils ein Ostfriese mit dem Vornamen Lütet eine besondere Rolle gespielt hat. Die erste Burg wurde auch nach ihm benannt *(Lütetsburg)*.

In einem Reiseführer von 1909 *(Autor Johannes Kleinpaul)* wurde die Straße von Norden über Lütetsburg und Berum nach Arle als schönste Straße Ostfrieslands beschrieben. Sie führt an zwei Burgen vorbei, die beide in diesem Spiel in Erscheinung treten.

Lütet Manningas Lütetsburg

Im 14. Jahrhundert baute Lütet Manninga einen Außenhof seiner Familien zum Steinhaus aus. Sein Neffe, Lütet II., verlegte den Stammsitz der Familie dorthin und dessen Enkel wiederum, Lütet III., baute das Steinhaus zur Burg aus. Die Lütetsburg ist mehrfach zerstört worden – in der jüngeren Vergangenheit durch Brände *(1893 durch einen umgestürzten Weihnachtsbaum)* und Bombardierung.





Heute bezaubert sie im Mai durch ihren Rhododendrenpark. Die Rhododendren wurden einst über Rastede *(nördlich von Oldenburg)* nach Deutschland eingeführt. Der Gartenarchitekt wollte den Park damals als Gleichnis des menschlichen Daseins betrachtet sehen. Eine Parkwanderung sollte als das Fortschreiten durch die Bezirke der geistigen Entwicklung verstanden werden. *(Dem Autor des vorliegenden Spiels blieb eine solche Erleuchtung leider bis heute versagt.)*

Lütet ten Broeks Burg Berum

Einer alten Lesart zufolge bedeutet Berum „Heim der Bären“. Der junge Ritter Lütet ten Broek fand seine Braut Hima hier in den Armen eines Nebenbuhlers. Lütet führte sich wie ein Bärenjäger auf und tötete seine Frau. Seitdem spukt Hima als die „weiße Frau“ durch die Gemäuer. 1443 wurde die Burg zum Schloss ausgebaut. 1464 war Ulrich Cirksena der erste Graf von Ostfriesland. Er verwaltete das Land von mehreren Burgen aus, dazu zählte auch Berum. Die Cirksena-Burgen wurden die Keimzelle zukünftiger Ämter. Ihre Aufgabe war es, Gelder einzutreiben und den Landfrieden zu wahren.





Ein Teil des Schlosses wurde auf Veranlassung von Friedrich dem Großen 1764 abgerissen. Die Vorburg blieb bis heute erhalten. Spätestens mit Friedrichs Regierungsantritt begann das Burgensterben in Ostfriesland, weil die Erhaltung in wirtschaftlich schweren Zeiten zu teuer wurde.
Heute hat Burg Berum neun Ferienwohnungen.

Lütet Attenas Norderburg

Im 14. Jahrhundert standen in Dornum *(einer Ortschaft nordöstlich von Arle)* gleich drei Burgen. Die Norderburg ist heute ein prächtiges Wasserschloss. Bauherr der ursprünglichen Norderburg war der Vater von Lütet Attena. Aus Eifersucht ermordete Lütet seine Frau Occa tom Brok *(angeblich auf Anraten seiner Schwiegermutter)*. Daraufhin übernahm die Schwiegermutter seine Burg und ließ Lütet enthaupten.
1514 wurden alle Dornumer Burgen zerstört. 1534 ist zumindest die Norderburg mit Backsteinen und Muschelkalkmörtel wieder aufgebaut worden. Zwischen 1698 und 1707 wurde sie zu dem prächtigen Barockschloss umgestaltet, das sie heute ist.
Haupt- und Nebengebäude werden seit 1956 als Öffentliche Schule genutzt.

Gaststätten

Im Haus Waterkant in Norddeich *(nordwestlich von Arle)* traten ab 1961 Bands auf, darunter auch Otto Waalkes mit seiner Beat-Band „The Rustlers“. Meta Rogall war in den 1960er-Jahren eine Wegbereiterin der Beatmusik in Ostfriesland. In späteren Jahren war Otto für kurze Zeit DJ im Haus Waterkant. Über Meta Rogall gibt es seit 2010 ein Musical: „Meta, Norddeich“. Als „Metas Musikschuppen“ *(kurz „Meta“)* besteht die Diskothek heute noch.





Erst Gaststätte am Deich, dann Kultdisko

Auch die weiteren Gaststätten in „Arler Erde“ haben ihre Vorbilder in Ostfriesland. Vier sind schon erwähnt worden. Zwei weitere, „Zum Fehnhof“ und „Zur Alten Scheune“, nehmen Bezug auf Restaurants in Uplengen *(östlich von Leer)* und Moormerland *(zwischen Leer und Emden)*.





Eine Gaststätte „Zum Blauen Seemann“ gibt es in Ostfriesland leider nicht *(zu sehen in Folge 545, Sonne und Sturm, der deutschen Fernsehserie „Tatort“, Minute 57)*.

Grünkohlessen

Grünkohl wurde früher nach dem ersten Herbstfrost geerntet, weil die Bitterstoffe durch die Kälte neutralisiert werden. Traditionell geht einem geselligen Grünkohlessen eine Kohlfahrt voraus, an dessen Ziel der Gasthof steht. Zur Stärkung wird unterwegs Alkohol mitgeführt.
Der Höhepunkt einer Kohlfahrt ist die Ausrufung des Kohlkönigs. Dem König obliegt es, das Grünkohlessen des folgenden Jahres zu organisieren. König wird, wer am längsten durchhält oder die größte Portion verspeist. Zur Belohnung gibt es eine Flasche klaren Schnaps. Entweder werden die Anzahl der Portionen jedes Teilnehmers ausgewertet, es wird das Gewicht der Teilnehmer vor und nach dem Essen bestimmt, oder es werden die Ergebnisse der Spiele auf der Wanderschaft nach geheimen und nicht ganz ernst zu nehmenden Kriterien ausgewertet. Kohlkönig wird vereinzelt auch derjenige, der als Letzter den Tisch verlässt.
Traditionell beschließt der Gründonnerstag *(der Tag vor Karfreitag)* die Grünkohlsaison – daher auch der Ostfriesenwitz, dass das Jahr in Ostfriesland nur 364 Tage habe: Die Ostfriesen würden den Gründonnerstag „verspeisen“.



Grünkohlgericht

Tanz in den Mai.

Dörfliche Feste bildeten die einzige Abwechslung im mittelalterlichen Leben. Schon damals kannte man den Tanz in den Mai. Alle Feierlichkeiten fanden unter freiem Himmel – manchmal sogar auf dem Friedhof – statt. Erst als die Behausungen rauchfrei wurden, änderte sich das und man richtete die größeren Feiern im Gemeindesaal aus. Mit diesem Fest am 30. April feiern Menschen in der ganzen Region den Beginn des Wonnemonats mit dem Errichten von Maibäumen.
Diese alte Tradition ist wie in vielen Gegenden auch in Ostfriesland sehr beliebt: Nachdem der Maibaum aufgestellt wurde, muss er bis in die frühen Morgenstunden des 1. Mai vor Dieben bewacht werden. Wenn der Baum über die Gemeindegrenze geschafft wird, gilt er als erfolgreich stibitzt. Wer mit der Beute innerhalb der Gemeinde ertappt wird, der hat Pech gehabt. Die vermeintliche Trophäe muss wieder abgegeben werden. Unter verschärften Spielregeln gilt ein Maibaum bereits mit dem ersten Spartenstich als gestohlen. Ein paar Fässer Bier und eine Brotzeit gelten gemeinhin als Lösegeld. Erst wenn dies bezahlt ist, wird der Maibaum freiwillig wieder zurückgegeben. Ein gestohlener Maibaum darf, nachdem er aufgestellt wurde, auf keinen Fall mehr entwendet werden.



Weiterführende Literatur

Albrecht, Dr. Peter und Wolniak, Horst (2004). Die Geschichte des Handwerks. Edition XXL, Fränkisch-Crumbach.

Arends, Silke und Bloem, Holger sowie als Fotograf Stromann, Martin (2007). Emden See Hafen Stadt. Soltau Kurier, Norden.

Behre, Karl-Ernst (1986). Die Ernährung im Mittelalter. In: Herrmann, Bernd *(Herausgeber)*. Mensch und Umwelt im Mittelalter. Dt. Verlagsanstalt, Stuttgart.

Bortfeld, Wolfram (1988). Löcher im Deich. In: Merian. Ostfriesland. Heft 4/41. Hoffmann und Campe, Hamburg.

Canzler, Gerhard (1991). Altes Handwerk in Ostfriesland. Von der Zunft zur Innung. Dunkmann, Aurich.

Cremer, Ufke und Haddinga, Johann (2001). Norden. Die Stadtchronik. Soltau Kurier, Norden.

Deeters, Walter (1992). Kleine Geschichte Ostfrieslands. Verlag Schuster, Leer.

Döbler, H. F. (1986). 7000 Jahre Handwerk und Technik. Sachlexikon unserer technischen Kultur. Deutsche-Verlags-Anstalt, Stuttgart.

Franken, Marcus (2009). Revolution auf dem Acker. In: Geo Epoche: Die Welt im Jahr 1000. Gruner und Jahr, Hamburg.

Gauger, Gerd-D. (1993). Wachsen und Werden. Landwirtschaft in Südbrookmerland. Dunkmann, Aurich.

Gläntzer, Volker u. a. (2000). Gulfhäuser in Ostfriesland. Ein Gulfhaus im Jahre 1840. Ein Rundgang. Ostfriesische Landschaft, Aurich.

Habben, Corinna u. a. (1997). Windmühlen in Ost-Friesland. Mühlenverzeichnis und Karte. Ostfriesische Landschaft, Aurich.

Hartlap, Detlef und Rast, Friedemann sowie als Fotograf Wehner, Albert (1994). Ostfriesland. Verlag C. J. Bucher, München.

Janßen, Karl-Heinz und als Fotograf Groothuis, Rainer (1995). Schwarzbuntes – Bilder aus Ostfriesland. Christians, Hamburg.

Katz, Dieter (2013). Ostfriesland – Ostfriesische Inseln: Reiseführer mit vielen praktischen Tipps. Michael Müller-Verlag, Erlangen.

Kleinpaul, Johannes (1987). Wanderungen in Ostfriesland. Neuausgabe *(Erstausgabe aus dem Jahre 1909)*. Schuster, Leer.

Köpcke, Fritz-Dieter. Einzigartiges Ostfriesland (2011). Idensee Verlag, Oldenburg.

Krawitz, Rainer (1988). Ostfriesland mit Jever und Wangerland. 6. überarbeitete Auflage. DuMont Landschaftsführer. DuMont, Köln.

Kurowski, Franz (1996). Die Friesen – Das Volk am Meer. Bechtermünz Verlag, Augsburg.

Leiner, Karl (1972). Panorama Landkreis Norden. Eigenverlag Landkreis Norden, Norden.

Lutze, Eberhard (1980). Ostfriesland. Deutscher Kunstverlag, München.

Müller, Brigitte (1994). Dorfschule im 19. Jahrhundert: Arle in Ostfriesland. Eine Dissertation, vorgelegt an der Universität Oldenburg.

Rack, Eberhard (1989). Ostfriesland und Friesland – 16 Autotouren und 53 Spaziergänge. Rautenberg, Leer.

Ruwenstroth, Gunter u. a. (1982). Ostfriesland und Unterweser. Kompass Randwanderführer. Deutscher Wanderverlag Dr. Mair & Schnabel & Co. Ostfildern.

Scholz, Frank (1984). Ostfriesland – Natur, Landschaft, Menschen, Schicksale. Ein Lesebuch. Band 1. Schlütersche Verlagsanstalt, Hannover.

Schreiner, Kurt (2010). So lebten wir früher. 2000 Jahre Alltags- und Kulturgeschichte im Überblick. Anaconda, Verlag, Köln.

Sinz, Herbert (2002). Das Handwerk – Geschichte, Bedeutung und Zukunft. Econ Verlag, Düsseldorf.

Bildnachweise

Seite 02: Edzard II. von Ostfriesland. Historisches Museum Aurich. Quelle: Wikimedia (Matthias Süßen)

Seite 04: „Die Schafhirtin“ , Vincent van Gogh
Seite 04: „Junge Schäferin“, Jean-Francois Millet

Seite 05: Lehrerpult und Sitzbänke, aufgenommen im Dörpmuseum Münkeboe
Seite 05: Dree Süsters. Quelle: Wikimedia (Norbert Bangert)

Seite 07: Ziegelei. Quelle: Archiv der Ziegelei Nenndorf, Udo Ley

Seite 08: Hebewerk und Baumstamm, aufgenommen im Dörpmuseum Münkeboe

Seite 09: „Der Hagestolz“, Carl Spitzweg *(Ausschnitt)*

Seite 10: Wassergraben. Quelle: Wikimedia (Ago76)
Seite 10: „Sonntagsspaziergang“, Carl Spitzweg *(Ausschnitt)*

Seite 11: Deichvorland. Quelle: Wikimedia (Dirk Ingo Franke)
Seite 11: Aggi Huus. Quelle: Hans-Jürgen Kutta

Seite 13: Butterfass, aufgenommen im Dörpmuseum Münkeboe

Seite 15: Backofen, aufgenommen im Moormuseum Moordorf

Seite 16: Emder Gans. Quelle: Wikimedia (Noodle Snacks)
Seite 16: Silbermöwe. Quelle: Wikimedia (Eadepoeltegroen)
Seite 16: Schafställe, aufgenommen im Dörpmuseum Münkeboe *(links)* und Moormuseum Moordorf *(rechts)*

Seite 17: Pferdeschuhe, aufgenommen im Moormuseum Moordorf

Seite 18: Graf Enno I. von Ostfriesland. Quelle: Bildarchiv der Ostfriesischen Landschaft
Seite 18: Friedrich van Senden. Quelle: VEU-Aurich

Seite 19: Ostriesische Landschaft. Quelle: Wikimedia (ML Carl)

Seite 20: Greetsieler Zwillingsmühlen. Quelle: Wikimedia (Carschten)
Seite 20: Mühle Nenndorf. Quelle: Wikimedia (Atomiccocktail)
Seite 20: Mühle Berumerfehn. Quelle: Wikimedia (Elvaube)
Seite 20: Mühle Dornum. Quelle: Wikimedia (Atomiccocktail)

Seite 21: Mühle Wirdum. Quelle: Wikimedia (Matthias Süßen)
Seite 21: Mühle Südcoldinne. Quelle: Wikimedia (Elvaube)
Seite 21: Mühle Riepe. Quelle: Wikimedia (Matthias Süßen)

Seite 21: Mühle Großes Meer. Quelle: Wikimedia (Matthias Süßen)

Seite 22: Kolonistenhaus, aufgenommen im Moormuseum Moordorf
Seite 22: Torfgeräte, aufgenommen im Moormuseum Moordorf

Seite 23: Butzenschrank, aufgenommen im Moormuseum Moordorf
Seite 23: Windlooper. Quelle: Wikipedia (Frisia Orientalis)

Seite 24: Ewiges Meer. Quelle: Wikimedia (Cku)
Seite 24: Wagnerwerkstatt, aufgenommen im Dörpmuseum Münkeboe

Seite 25 + 34: Pilsumer Leuchtturm. Quelle: Stefan Wahoff

Seite 26: Vorratsbehälter, aufgenommen im Dörpmuseum Münkeboe

Seite 27: Indigo-Farbe, aufgenommen im Dörpmuseum Münkeboe
Seite 27: Schlagbolzen, aufgenommen im Moormuseum Moordorf

Seite 28: Boßler in Bensersiel. Quelle: Wikimedia (Lokilech)
Seite 28: Anna von Oldenburg. Historisches Museum Aurich. Quelle: Wikimedia (Matthias Süßen)

Seite 29: Lein. Quelle: Wikimedia (4d44)
Seite 29: Riffel, aufgenommen im Moormuseum Moordorf
Seite 29: „Flachsbrechen“, Jean-Francois Millet *(Ausschnitt)*

Seite 30: Updrögt Bohnen. Quelle: MikeAMS
Seite 30: Bauernwebstuhl, aufgenommen im Dörpmuseum Münkeboe

Seite 31: Blaudruck. Quelle: Wikimedia (Gernek)
Seite 31: Blaudruckstempel, aufgenommen im Dörpmuseum Münkeboe
Seite 31: Torfbrunnen, aufgenommen im Moormuseum Moordorf
Seite 31: Ostfriesisches Teemuseum. Quelle: Wikimedia (Uwe Karwat)

Seite 32: Merino-Schafe. Quelle: Wikimedia (Indigo cleniel)
Seite 32: „Schuhe“, Vincent van Gogh

Seite 33: Gerber. Quelle: Wikipedia (Defa)
Seite 33: Hansekogge. Deutsches Schifffahrtsmuseum Bremerhaven. Quelle: Wikimedia (Uwe H. Friese)

Seite 35: Metas Musikschuppen. Quelle: Wikipedia (Tirkon)
Seite 35: Grünkohlgericht. Quelle: Wikipedia (Wilfried Wittkowsky)

Autor und Recherche: Uwe Rosenberg
Lektorat: Anita Rittmeyer
Korrekturleser: Reinhold Rosenberg
Realisation: Frank Heeren
Satz: Dennis Lohausen



In seinem Bemühen,
seinem Ich treu zu bleiben,
ist der Ostfriese Einzelgänger.
Ebbel Roelfs Wessels



Der Humor der Ostfriesenwitze gleicht in keiner Weise dem Humor der Ostfriesen. Diese Grabsteine vor der Arler Kirche beweisen dies:
Auf Wiedersehen!